Auswahl deutscher Gedichte

für

die untern und mittlern Klassen

der

Gelehrten- und höhern Bürgerschulen,

nach den Originalien und mit Anmerkungen

von

G. Friedrich Wilhelm Rücker,
Studienlehrer.

Dritte Abtheilung.

Erlangen 1837
in der Palm'schen Verlagsbuchhandlung.

Fabeln, Parabeln, Allegorien.

Aus Rollenhagens Froschmäuseler.

Doctor Sperlings Rath.

Fleißig betracht't auch diese Ding'
In seinem Rath Doctor Sperling,
Sprach: Mein' Mutter hatt' ihr Nest
Zubereitet, weich, warm und fest
An ei'm Kirchfenster in der Stadt,
Da ein' Schwalb gebauet hatt',
Und ehemals davon war gestorben,
Vielleicht in dem Wasser verdorben,
Wenn sie den Winter für todt lag
Bis auf des Frühlings warme Tag'.
Darin hatt' sie fünf Kinder leben,
Must' einen für's Miethlohn hingeben,
Daß unser überblieben vier;
Und drei wollten ausfliegen schier,
Ohn' daß unser' Eltern erbarmt',
Daß mich Niemand ernährt', erwarmt',
Wenn sie ihnen allein nachhingen,
Von mir als dem Jüngsten abgingen,
Weil meine Flügel noch kurz waren,
Nicht konnten auf den Winden fahren.
Als aber Beid', Vater und Mutter,
Abwesend suchten unser Futter,
Rauschet daher plötzlich und laut
Eine erschrecklich starke Windsbraut,
Als wenn viel Wagen und Pferde liefen,
Und die Menschen und Hunde riefen,
Daß die Glocken in Thürmen klungen,
Und die Ziegel von Dächern sprungen,
Und das Fenster, da unser Nest
An vermauret auf's allerbest',
Mit Glas und Blei, Eisen und Stein,
Abriß und stürzt' zur Kirchen ein,
Und wir im Fall und Windetoben,
Erschrocken verflogen und verstoben,

Daß keiner den andern vernahm,
Auch zu seinen Eltern nicht kam;
Bis endlich auf ein' warmen Tag,
Als der Gersten im Schwade lag,
Uns Gott bracht' alle vier zusammen,
Da unsere Eltern zu uns kamen;
Uns mit Schrecken erkannten, grüßten,
Vor Freuden weinten, uns herzten und küßten.
Der Vater sprach insonderheit:
Vergessen ist nun all mein Leid,
Nun ich mein' liebe Kinder find',
Nun wir gesund beisammen sind;
Daß ich euch getreulich warn' und lehr',
Womit Andere euch seyn gefähr,
Womit man euerm Leben stellt,
Ehe denn ihr reiset in die Welt;
So klein und zart kein Vöglein war,
Es mußt auswarten groß' Gefahr.
Gott habe Dank; verleih ferner Gnade,
Daß uns darauf zukomm' kein Schade.
Mein ält'ster Sohn, wie ist dir's gangen,
Daß du nicht irgends bist gefangen?
Mein Vater, als unser Nest zerbrach,
Führt' mich der Wind weit ober's Dach
Hin in das wilde wüste Feld;
Da saß ich als ein armer Held
Beim Fahrweg auf einer Dornhecken,
Darin ich mich pflag zu verstecken.
Rief: Hilf Gott, hilf! Da war Niemand,
Weder Lerch', noch Stelz, die mich erkannt,
Daß ich in der Kindheit verdorben,
Und vielleicht wär' Hunger gestorben,
Wenn's nicht Gott hätt' also geschickt,
Daß ein Bauer seinen Sack geflickt,
Und etlich Korn daraus verzettelt,
Das ich am Wege zusammen bettelt',
Und dabei erst lernt' verstehen:
Wo viel' Leut' auf und nieder gehen,
Sich ein Andrer auch wohl ernährt,
Der arbeitet und sparsam zehrt.
Der Vater sprach: Du sagest recht,
Arbeit und Spar'n macht reiche Knecht'.
Der aber müssig geht am Wege,
Bedenkt auch mancherlei Anschläge;
Darum, siehst du ein jung Mannthier
Etwa die Hand strecken herfür,
Die Erd' greifen, die Zähne beißen,
So fleug, es pflegt grimmig zu schmeißen;
Desgleichen sollst du haben Acht:
Wo es im Feld ein Häuslein macht,
Gras und Stoppeln dabei abkratzt,
Auf's neue besäet den bloßen Platz,
So trau' ihm nicht, sein' Schleuf es setzt,
Gibt dir für Brod den Tod zuletzt.

Der Sohn antwort: Wie ist's gewandt,
Wenn es den Stein hat in der Hand,
Oder zeucht ihn aus seiner Tasch'?
Da muß man fliegen frisch und rasch,
Als ich täglich mit Leibsgefahr
Bei den Bergbursch'n und Hirten erfahr'.
Oder wenn es sich hinter den Busch legt,
Und mit den Schleuf'n sein's Stellwerks pflegt?
Ich hab' auf solch Verrätherwerk
Vorlängst mein sonderlich Gemerk:
Spür' ich an einem dicken Strauch,
Daß sich heraus windet der Rauch,
Als wenn ein Feuer darunter wär',
So traue ich dem Geleit nicht mehr.
Es liegt ein Hund drunter begraben:
Solchen Dunst pflegt das Mannthier zu haben,
Wenn es nur seinen Mund aufthut,
Damit's uns frist, wird's ihm so gut.
Der Vater sagt: Du listiger Lauer,
Weißt das, so ist dir's worden sauer;
Gott Lob, daß du vorsichtig bist,
Die Welt ist gar voll böser List!
Darnach sprach er den andern an:
Was sagst du denn, mein lieber Mann?
Wie bist du vor dem Wind genesen,
Wo bist du bis daher gewesen?
Er antwortet: Ich fiel in's Haus,
Da fremde Gäste ziehen ein und aus,
Herrn und Frauen, Jungherrn und Reiter,
Fuhrleut', Kärner, Landsknecht', Freibeuter.
Sah zu, wie sie den Haber schwungen,
Was die Gluck' aß mit ihren Jungen,
Und fand daselbst auch meine Speis';
Gedäucht' mich eine gute Weis'.
Der Vater sprach: Die Speis' ist frei,
Aber viel große Gefahr dabei.
Den großen Herrn und schönen Frauen
Soll man gern dienen, wenig trauen,
Vielweniger ihrem Gesind',
Was Reiterbursch' und Fuhrleut' sind.
Die Fuhrleut' wollen die Peitschen schwingen,
Die Reiter mit dem Reiting klingen,
Die Jungen die Strohgabeln schmeißen,
Sperber und Blaufuß Vogel beißen;
Sieh dich wohl für, mein lieber Sohn,
Daß nicht der' ein's dir übel lohn'.
Der Sohn antwort: Es ist also,
Vor G'fahr bin ich weder sicher noch froh.
Doch thun mir die gar wenig Schaden,
Darauf der Vater hat gerathen.
Die Bursch' aber machen Haberzapfen,
Daß sie den, der drauf sitzt, erschnappen,

Wie mir ein Goldammer geklagt,
Daß man sein Geschlecht im Schnee so plagt.
Dazu haben sie ein Stück Holz,
Darauf liegt ein hohl Eisenbolz:
Wann sie das setzen an den Mund,
Ehe denn man sich umsehen kunnt',
So blitzt' es mit ein'm Donnerschlag,
Und wer getroffen ward, der lag;
Die aber verwund't davon flogen,
Aus der Wund' klein' Bleikörnlein zogen.
Darum ich mich auf die Flucht schick',
Sobald ich das blank' Holz erblick'.
Der Vater sagt: O lieber Sohn,
Du bist großer Gefahr gewohn!
Vor Ungnad großer Herrn und Frauen,
Vor der Hofjunker Trotz und Dräuen,
Vor Stallbuben und Reitersknaben,
Die Raub und Mord gewohnet haben,
Kann Niemand g'nugsam hüten sich;
Sieh vor dich! Treu' ist sehr mißlich.
Zum dritten sagt' er: Liebes Kind,
Wo bliebst denn du in dem Sturmwind?
Er antwortet: Hin auf die Pfarr'
Ich ungefähr geworfen war,
In desselben schönem Lustgarten
Da wollt' ich meines Heils erwarten,
Und lernt' zuerst den Pfarrer kennen,
Hört' ihn Herr Cyriacus nennen;
Gedacht', er wäre ein Gottesmann,
Würde sich meiner auch nehmen an.
Aber, ob er gleich in Garten kam,
Meiner er sich doch Nichts annahm,
Sondern schlich in Gedanken schwer
Einen Steig hin, den andern her;
Denn wer ei'm Andern geben soll,
Wird traurig und hört nicht wohl.
Umsonst ich Cyriacs, Cyriacs rief,
Bis eine Raupe zu mir anlief,
Die aß ich in der Hungersnoth,
Und weil ich davon nicht blieb todt,
Wie ich mich denn erstlich besorgt,
Weil ihr Haar im Hals brannt' und würgt',
Sucht' ich derselben mehr zusammen,
Grün, roth, fahl, bunt, wie sie ankamen,
Bis daß die Erbsen auch reif würden,
Da nahm ich den Schoten ihre Bürden,
Aß Maulbeer'n und roth Kirschlein zu:
So nährt' ich mich mit guter Ruh'. —
Der Vater sprach: Mein liebes Kind,
Dich hat sehr wohl geführet der Wind;
Du bist grosser Gefahr entgangen.
Hüt' dich nur vor den grünen Stangen,
So oben ein schwarz Löchlein haben,
Damit sich tragen junge Knaben,
Vor den Meiskasten und Pechruthen,
Wer den' zu Theil wird, der muß bluten.
Der Sohn antwort: Wie wäre das,

Wenn die Stang' auch geschwärzt was,
Und auf's Loch angeklebt ein Blatt?
Für's Kästlein man Drathgitter hat,
Das Pech man an die Zweiglein schmiert:
Wer sich nicht vorsiehet, wird verführt.
Der Vater sagt: Du bist geschwind!
Deß Pfarrers Söhn' vorwitzig sind,
Haben nicht gleich gute Lust zur Lehr',
Bei'n Büchern sitzen wird ihn' schwer,
Gehn lieber Vogel stellen und fischen;
Sieh zu, daß sie dich nicht erwischen!
Die Wölf' pflegen auch die Hund zu fressen,
Die sich großer Klugheit vermessen;
Der listigen Füchse Bälg' auch kamen
Noch zuletzt in der Beiß zusammen. —
Endlich mein Vater mich ansah,
Wie ich der Mutter in Armen lag,
Wie sie mich in den Federn mauset,
Aus mütterlicher Lieb' mich lauset.
Wo find't man Kinder, die verstehen,
Wie sie der Mutter zu Herzen gehen!
Und sprach: Was sagt mein jüngster Spatz?
Wo hält er seine Weid' und Hatz?
Du warst der schwächst' alle Zeit,
Kamst weg in der blöden Kindheit;
Magst wohl bei deiner Mutter bleiben,
Ihre große Fürsorg' vertreiben.
Ich sprach: Ihr wißt, daß in dem Wind
Ich war das allerkleinste Kind,
Darum konnt' ich mich nicht erheben
Und in die Luft auf's Fliegen geben,
Stürzt' also in die Kirch' hinunter —
Daß ich nicht todt fiel, hat mich Wunder —
Und blieb besitzen in dem Schrecken
Unversehens auf der Kanzeldecken.
Am Morgen, als der Tag herkam,
Der Pfarrer sein' Sermon vornahm;
Davor ich so heftig erschrak,
Daß ich bestürzt für todt da lag,
Bis daß ich von dem Pfarrer hört'
Die schönen tröstlichen Wort:
Daß Jesus Christus, Gottes Sohn,
Wär' kommen aus des Himmels Thron,
Und hätt' seinen Jüngern gesagt,
Als sie gewesen gar verzagt:
Sollten nicht so kleingläubig seyn,
Ihr' Sorg' Gott befehlen allein,
Der alle Creatur erhielt',
Vielmehr den Menschen, sein Ebenbild;
Denn ob man gleich acht't sehr gering
Auf den Hausdächern die Sperling',
Sollt' ihr' doch keiner herabfallen,
Es wär' denn Gottes Wohlgefallen;
Ja, den Raben müßt' Gott auch geben,
Davon sie erhielten ihr Leben:
Er speist aus seiner milden Hand,
Was lebt in der Luft, Wasser und Land. —

Die Wort' mich wieder zurecht brachten,
Und von neuem lebendig machten;
Gedacht': Was hast du nun für Noth,
Wenn dich schützt der allmächtige Gott?
Sollst du zu seinen Ehren leben,
Er wird dir Speis' und Herberg geben;
Sagt er aber: Du g'fällst mir nicht,
So macht er sein's Gefallens Schicht!
Was Gott macht', das war Alles gut,
Gott kei'm Geschöpf nicht Böses thut.
Gott's gnädigem Willen will ich mich geben,
Vor dem Himmel und Erden beben.
Die Wort hatt' ich kaum ausgesprochen,
So kommt eine große Spinn' gekrochen,
Die aß ich, und sucht' ihrer mehr,
Damit die Kirch' ohn Kanker wär'.
Kein' Flieg' mußt' auch ihr Geschmeiß ankleben,
Der Unfläther ließ ich keinen leben;
Das Gift macht' mir auch sonst kein Leid,
Ohn' etlich' Federn weiß als Kreid',
Dabei mich denn die Kinder kennen,
Ihren bunten Kirchsperling nennen.
Der Vater sprach: Du lieber Sohn!
Dein Beruf, Arbeit und dein Lohn
Ist vor allen Andern das Best':
Gott die Seinen nimmer verläßt;
Hat dich aus deinen Brüdern erwählt,
Für ein' Kirchendiener bestellt,
Dir Lehr' und Brod dabei gegeben,
Daß du führst ein geringes Leben.
Im Gotteshaus zu aller Frist
Ein Stund besser, denn sonst tausend ist;
Ich wollt' da lieber Pförtner seyn,
Denn Fürst bei gottloser Gemein!
Will's gleich nicht gehen zu aller Zeit,
Wie du willst nach deiner Thorheit,
Und ist nicht Alles eitel Prassen,
Mußt dich am G'ringen genügen lassen.
Dringt auch das groß' Eulengeschlecht
Sich in die Kirch' wider Ehr' und Recht,
Der Uhu oder seine Gesandten
Alte Diener hält für Bacchanten,
Dich hasset, verfolget, ermord't,
So halt dich fest an Gottes Wort.
Gedenk: Du dienst dem größten Herrn,
Der endlich lohnt mit Gut und Ehr'n;
Bei dem endlich den Himmel erben,
Die in sein' Dienst bleiben und sterben.
Derselb' mit Gnaden bei euch stehe,
Daß ihr lang lebt, daß euch's wohlgehe! —
Dies waren meines Vaters Red',
Die er zu seinen Kindern thät.
Wenn ich nun hie auch rathen wollt',
Daß Jeder Gott vertrauen sollt',

Seines Berufs warten, nehmen in Acht,
Womit das Mannthier ihm nachtracht't,
Sich nicht ohn' Noth und offenbar
Unvorsichtig stürzen in Gefahr,
Und folgen wollte meinem Rath:
Es sollt' mehr Frommen thun, denn Schad'!
Mir hat es Gut und Ehr' gebracht,
Und endlich zum Doctor gemacht. —

Christian Fürchtegott Gellert,

geb. 1715, gest. 1769.

Der grüne Esel.

Wie oft weiß nicht ein Narr durch thöricht Unternehmen
Viel tausend Thoren zu beschämen!

Neran, ein kluger Narr, färbt einen Esel grün,
Am Leibe grün, roth an den Beinen,
Fängt an, mit ihm die Gassen durchzuziehn;
Er zieht, und Jung und Alt erscheinen.
Welch Wunder! rief die ganze Stadt,
Ein Esel zeisiggrün, der rothe Füße hat!
Das muß die Chronik einst den Enkeln noch erzählen,
Was es zu unsrer Zeit für Wunderdinge gab!
Die Gassen wimmelten von Millionen Seelen;
Man hebt die Fenster aus, man deckt die Dächer ab;
Denn Alles will den grünen Esel sehn,
Und Alle konnten doch nicht mit dem Esel gehn.
Man lief die beiden ersten Tage
Dem Esel mit Bewundrung nach.
Der Kranke selbst vergaß der Krankheit Plage,
Wenn man vom grünen Esel sprach.
Die Kinder in den Schlaf zu bringen,
Sang keine Wärterin mehr von dem schwarzen Schaf;
Vom grünen Esel hört man singen,
Und so geräth das Kind in Schlaf.

Drei Tage waren kaum vergangen,
So war es um den Werth des armen Thiers geschehn.
Das Volk bezeigte kein Verlangen,
Den grünen Esel mehr zu sehn,
Und so bewundernswerth er anfangs Allen schien,
So dacht' jetzt doch kein Mensch mit einer Sylb' an ihn.

Ein Ding mag noch so närrisch seyn,
Es sey nur neu, so nimmt's den Pöbel ein:
Er sieht, und er erstaunt. Kein Kluger darf ihm wehren.
Drauf kömmt die Zeit, und denkt an ihre Pflicht;
Denn sie versteht die Kunst, die Narren zu bekehren,
Sie mögen wollen, oder nicht.

Magnus Gottfried Lichtwer,

geb. 1719, gest. 1783.

Die Schlange.

In Afrika war eine Schlange,
Die alle Thier' ohn' Ursach' biß,
Und was sie biß, das trieb's nicht lange,
Die Wunde schwoll, es starb gewiß.
Dies ging ihr lange Zeit von Statten,
Bis, da sie einst im Grase spielt,
Sie endlich ihren eignen Schatten
Für eine fremde Schlange hielt.
Da biß sie, weil sie es nicht wußte,
Mit einer solchen Wuth nach sich,
Daß sie davon selbst sterben mußte. —
Daran, Verleumder, spiegle dich!

Der junge Kater.

Der Ausbund eines schönen Katers,
Den Muth und Alter mündig sprach,

Bekam die Würde seines Vaters,
Und stellte Mäus' und Ratten nach.
Er folgte der gemeinen Weise:
Des Räubers Sohn wird gern ein Dieb,
Das Wölfchen fühlt des Wolfes Trieb,
Ein junger Kater wünscht sich Mäuse.

Es that de junge Herr so keck,
Als wie ein andrer Skanderbeg;
Sein Hirn war voller Mäus' und Ratten,
Die seine Klauen noch nicht hatten.
Wer ihn gesehen haben mag,
Der hätte wirklich sollen schwören,
Dies sey' der Mäuse letzter Tag,
Die sich auf Deutschlands Boden nähren.

Die dunkle Nacht bezog das Land,
Der Thau wusch die bestaubten Fluren,
Als unser Held noch keine Spuren
Des längst gesuchten Wildprets fand.
Das Warten löschte sacht und sachte
Des Katers erstes Feuer aus;
Er sah und hörte keine Maus,
Ein Ding, das ihn verdrießlich machte.

Er saß und putzte sich das Kinn;
Da schlich ein Wiesel bei ihm hin.
Was suchst du? sprach der Kater leise.
Ich suche, war die Antwort, Mäuse.
O weh! soll ich mein Bischen Brod,
Fing Murner heimlich an zu heulen,
Mit einem schlimmen Wiesel theilen,
So leid' ich endlich selber Noth.

Auf beßre Kundschaft sich zu legen,
Kroch er bis auf das Scheuerndach;
Da flog ihm Jungfer Eul' entgegen.
Schatz, fragt' er, bist du auch noch wach?

Ja! sprach das schleirichte Gesichte,
Ich warte hier auf ein Gerichte,
Auf einen guten Abendschmaus.
Auf was denn, Kind? — Auf eine Maus.

Die Antwort ärgerte den Kater;
Er steigt herab, sieht auf den Mist,
Da ist ein Igel, der Was frißt.
Viel Glück zur Mahlzeit, alter Vater!
Was schmeckt dir denn allhier so gut?
Ein Mäuschen, sprach er, ist mein Essen. —
Ei, daß du müßtest Kohlen fressen!
Gedachte jener voller Wuth.

Hier, seufzt' er, ist Nichts mehr zu naschen;
Fort, auf das Feld! Vielleicht kann ich
Noch eine dicke Feldmaus haschen.
Mit dieser Hoffnung stärkt' er sich.
Er kam auf's Feld, und traf im Gehen
Den Fuchs voll Zorn und Rachgier an.
Aus Neugier blieb der Kater stehen,
Und sprach: Wer hat dir Was gethan?

O! ließ der Fuchs sich fluchend hören,
Ich wußt' ein volles Mäuseloch,
Und dachte diesen Abend noch
Es mit Vergnügen auszustören;
Doch, als ich in dem Walde bin,
So geht der Schelm, der Sperber, hin,
Und leert, so geht's mir! das Geniste;
Daß er davon zerbersten müßte!

Sobald der Kater mit Verdruß
Des Fuchses letzte Worte hörte,
So wandt' er traurig Kopf und Fuß,
Damit er stracks nach Hause kehrte.
Ach, sprach er, wenn so Viele sind,
Die nach dem Mäusefleische streben,

Was hoff' ich noch, ich armes Kind,
Von diesem Handwerk auch zu leben?

Indem er also bei sich dachte,
So fing er eine Maus im Gehn,
Die ihn auf die Gedanken brachte,
Den Mäusen dennoch nachzustehn.
Er that in Kurzem Heldenthaten;
Die Praxis macht' ihn dick und fett.
Es ging ihm, unter uns gered't,
Als wie den jungen Advokaten.

Die Rehe.

Mein Kind, du wagest dich so kühnlich in den Wald,
Als ob kein Tiger um uns wohne;
Ersieht er dich, so bist du kalt!
So sagt' ein Reh zu seinem Sohne.
Wohl, sprach der Rehbock, saget mir,
Was ist der Tiger für ein Thier?
O Sohn! das ist ein Ungeheuer,
Ein Scheusal von Gestalt; sein blitzend Angesicht
Verräth den Mörder gleich, sein Rachen raucht vom Blute;
Der Bär ist so erschrecklich nicht,
Und bei dem Löwen ist mir nicht so schlimm zu Muthe.
Gut! unterbrach der Sohn, nun kenn' ich diesen Herrn.
Er ging hinweg; sein Unglücksstern
Trieb ihn zum Tiger hin, der in dem Grase ruhte.
Der Rehbock stutzte zwar; doch er erholte sich,
Und sprach: Das ist er nicht! Der Tiger raucht vom Blute,
Und ist abscheulich, fürchterlich!
Hingegen dieses Thier ist schön, geputzt und freundlich,
Sein Blick zwar feurig, doch nicht feindlich;
O solchen Tigern geh' ich nach!
Hub er mit Kühnheit an zu schreien;

Doch mocht' es ihn zu spät gereuen,
Als ihm das Tigerthier drauf das Genicke brach.

Man thut gar wohl, daß man der Jugend
Der Laster Häßlichkeit entdeckt;
Jedoch man warne sie auch vor dem Schein von Tugend,
Und vor dem süßen Gift, das in den Lastern steckt;
Sonst macht der falsche Glanz von diesen,
Daß sie die Laster oft für Tugenden erkiesen.

Die seltsamen Menschen.

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehn,
Kam endlich heim von seiner Reise.
Die Freunde liefen schaarenweise,
Und grüßten ihren Freund — so pflegt es zu geschehn —
Da hieß es alle Mal: Uns freut von ganzer Seele,
Dich hier zu sehn, und nun — erzähle!
Was ward da nicht erzählt! Hört, sprach er einst, ihr wißt,
Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen ist;
Eilfhundert Meilen hinter ihnen
Sind Menschen, die mir seltsam schienen:
Sie sitzen oft bis in die Nacht
Beisammen fest auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott noch Hölle.
Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht;
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwei Heer' im Kampfe stehn; sollt' auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall drohn,
Sie blieben ungestöret sitzen;
Denn sie sind taub und stumm; doch läßt sich dann und wann
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zusammenhängt und wenig sagen kann,
Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.
Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehen;
Denn wenn dergleichen Ding geschieht,

So pflegt man öfters hinzugehen,
Daß man die Leute sitzen sieht.
Glaubt, Brüder, daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen sah: Verzweiflung, Raserei,
Boshafte Freud' und Angst dabei,
Die wechselten in den Gesichtern.
Sie schienen mir, das schwör' ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
An Angst den Missethätern gleich. —
Allein was ist ihr Zweck? so fragten hier die Freunde;
Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde?
Ach nein! So suchen sie der Weisen Stein? Ihr irrt.
So wollen sie vielleicht des Zirkels Viereck finden?
Nein! — So bereu'n sie alte Sünden?
Das ist es Alles nicht. — So sind sie gar verwirrt!
Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
Noch sehn, was thun sie denn? — Sie spielen!

Johann Wilhelm Ludwig Gleim,

geb. 1719, gest. 1803.

Die Milchfrau.

Nachlässig aufgeschürzt, zwo Gürtel um den Leib,
Auf leichten Füssen ging ein artig Bauerweib
Frühmorgens nach der Stadt, und trug auf ihrem Kopfe
Vier Stübchen süße Milch in einem großen Topfe.
Sie lief und wollte gern: Kauft Milch! am ersten schrei'n,
Denn, dachte sie bei sich, die erste Milch ist theuer;
Ich nehme heut, will's Gott, zwölf baare Groschen ein,
Und kaufe mir dafür ein halbes Hundert Eier;
Die bringt mein einzig Huhn mir dann auf ein Mal aus!
Gras stehet rund herum um unser kleines Haus,

Da werden sie sich schon im Grünen selbst ernähren
Die kleinen Küchelchen, die meine Stimme hören,
Und, ganz gewiß! der Fuchs muß mir sehr listig seyn,
Läßt er mir nicht so viel, daß ich ein kleines Schwein,
Nur Eins zum wenigsten, dafür vertauschen kann.
Wenn ich mich etwa schon darauf im Geiste freue,
So denk' ich nur dabei an meinen lieben Mann!
Zu mästen kostet es ja nur ein wenig Kleie.
Ist es dann fett gemacht, dann kauf' ich eine Kuh
In unsern kleinen Stall, auch wohl ein Kalb dazu;
Das will ich alle Mal selbst vor den Hirten bringen;
Wie fröhlich wird es dann um seine Mutter springen!
Hei! sagt sie, und springt auf — und von dem Kopfe fällt
Der Topf mit Milch herab, und ach! ihr baares Geld,
Ihr Kalb und ihre Kuh, Glück, Reichthum und Vergnügen,
Sieht sie nun vor sich da in kleinen Scherben liegen.

Betrübt steht sie dabei, schielt sie barmherzig an;
Die schöne weiße Milch, sagt sie, auf schwarzer Erde!
Weint laut, und geht nach Haus, erzählt es ihrem Mann,
Der ihr entgegen kommt, mit zitternder Geberde.
Was sagte der dazu? Erst sah er ernsthaft aus,
Als wär' er bös auf sie, ging schweigend in das Haus,
Kehrt' aber um, und sprach: Schatz, bau' ein ander Mal
Nicht Schlösser in die Luft; man bauet seine Qual.
Am Wagen, welcher lauft, dreht sich so schnell kein Rad,
Als sie verschwinden in den Wind.
Wir haben alles Glück, das unser Junker hat,
Wenn wir zufrieden sind. —

Der Adler und die Lerche.

Ein Adler traf auf seiner Bahn
Zur Sonn' einst eine Lerche an,
Und hörte sie
Die schönste Melodie

Dem stillen Himmel singen.
Die ausgebreiteten und eilgewohnten Schwingen
Verweilten sich, langsamer ward der Flug,
Und still die Luft, die ihren König trug.
Er lauscht, wird lauter Ohr, und fühlt
Vergnügen in der Brust.

Sitz auf! spricht er zur Lerch', ich werde
Dich in den Himmel tragen,
Mein Fittig sey dein Wagen!
Nein, sagte sie, ich singe
Dem Schöpfer aller Dinge
Hienieden an der Erde,
Und du fliegst ihm zur Ehre
Nach einer höhern Sphäre!

Matthias Claudius,

geb. 1740, gest. 1815.

Der Fuchs und der Bär.

Kam einst ein Fuchs vom Dorfe her,
Früh in der Morgenstunde,
Und trug ein Huhn im Munde;
Und es begegnet' ihm ein Bär.
Ah! guten Morgen, gnäd'ger Herr!
Ich bringe hier ein Huhn für Sie;
Ihr Gnaden promeniren ziemlich früh.
Wo geht die Reise hin?
Was heißest du mich gnädig, Vieh!
Wer sagt dir, daß ich's bin?
Sah Dero Zahn, wenn ich es sagen darf,
Und Dero Zahn ist lang und scharf.

Johann Gottfried v. Herder,

geb. 1744, gest. 1803.

Das Kind der Sorge.

Einst saß am murmelnden Strome
Die Sorge nieder und sann;
Da bildet im Traum der Gedanken
Ihr Finger ein leimernes Bild.

Was hast du, sinnende Göttin?
Spricht Zeus, der eben ihr naht.
Ein Bild von Thone gebildet,
Beleb's, ich bitte dich, Gott!

Wohlan denn, lebe! — Es lebet!
Und mein sey dieses Geschöpf!
Dagegen redet die Sorge:
Nein, laß es, laß es mir, Herr!

Mein Finger hat es gebildet! —
Und ich gab Leben dem Thon,
Sprach Jupiter. Als sie so sprachen,
Da trat auch Tellus hinan.

Mein ist's! Sie hat mir genommen
Von meinem Schooße das Kind.
Wohlan, sprach Jupiter, wartet,
Dort kommt ein Entscheider, Saturn.

Saturn sprach: Habet es Alle!
So will's das hohe Geschick.
Du, der das Leben ihm schenkte,
Nimm, wenn es stirbet, den Geist;

Du, Tellus, seine Gebeine;
Denn mehr gehöret dir nicht.
Dir, seiner Mutter, o Sorge,
Wird es im Leben geschenkt.

Du wirst, so lang' es nur athmet,
Es nie verlassen, dein Kind;

Dir

Dir ähnlich wird es von Tage
Zu Tage sich mühen in's Grab.
Des Schicksals Spruch ist erfüllet,
Und Mensch heißt dieses Geschöpf:
Im Leben gehört es der Sorge,
Der Erd' im Sterben und Gott.

Johann Wolfgang v. Göthe,

geb. 1749, gest. 1832.

Adler und Taube.

Ein Adlersjüngling hob die Flügel
Nach Raub aus;
Ihn traf des Jägers Pfeil und schnitt
Der rechten Schwinge Sennkraft ab.
Er stürzt' hinab in einen Myrtenhain,
Fraß seinen Schmerz drei Tage lang,
Und zuckt' an Qual
Drei lange, lange Nächte lang;
Zuletzt heilt ihn
Allgegenwärt'ger Balsam
Allheilender Natur.
Er schleicht aus dem Gebüsch hervor
Und reckt die Flügel — ach,
Die Schwingkraft weggeschnitten! —
Hebt sich mühsam kaum
Am Boden weg
Unwürd'gem Raubbedürfniß nach,
Und ruht tieftrauernd
Auf dem niedern Fels am Bach;
Er blickt zur Eich' hinauf,
Hinauf zum Himmel,
Und eine Thräne füllt sein hohes Aug'.
Da kommt muthwillig durch die Myrtenäste
Dahergerauscht ein Taubenpaar,
Läßt sich herab und wandelt nickend
Ueber goldnen Sand und Bach,
Und ruft einander an;
Ihr röthlich Auge buhlt umher,
Erblickt den innigtrauernden.
Der Tauber schwingt neugiergesellig sich
Zum nahen Busch, und blickt
Mit Selbstgefälligkeit ihn freundlich an.
Du trauerst, liebelt er,
Sey gutes Muthes, Freund!
Hast du zur ruhigen Glückseligkeit
Nicht Alles hier?
Kannst du dich nicht des goldnen Zweiges freu'n,
Der vor des Tages Gluth dich schützt?

Kannst du der Abendsonne Schein
Auf weichem Moos am Bache nicht
Die Brust entgegen heben?
Du wandelst durch der Blumen frischen Thau,
Pflückst aus dem Ueberfluß
Des Waldgebüsches dir
Gelegne Speise, letzest
Den leichten Durst am Silberquell —
O Freund, das wahre Glück
Ist die Genügsamkeit,
Und die Genügsamkeit
Hat überall genug.
O Weise! sprach der Adler, und tief ernst
Versinkt er tiefer in sich selbst,
O Weisheit, du red'st wie eine Taube!

Friedrich v. Schiller.

geb. 1759, gest. 1805.

Das Mädchen aus der Fremde.

In einem Thal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam;
Doch schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Beseligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit;
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur;

Und theilte Jedem eine Gabe,
Dem Früchte, jenem Blumen aus;
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste;
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

Die Theilung der Erde.

Nehmt hin die Welt! rief Zeus von seinen Höhen
Den Menschen zu, nehmt, sie soll euer seyn.
Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen;

Doch theilt euch brüderlich darein.
Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten,
Es regte sich geschäftig Jung und Alt;
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten;
Der Junker birschte durch den Wald;
Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen;
Der Abt wählt sich den edlen Firnewein;
Der König sperrt die Brücken und die Straßen,
Und sprach: Der Zehente ist mein.
Ganz spät, nachdem die Theilung längst geschehen,
Naht der Poet, er kam aus weiter Fern'.
Ach! da war überall Nichts mehr zu sehen,
Und Alles hatte seinen Herrn!
Weh mir! So soll denn ich allein von Allen
Vergessen seyn, ich, dein getreuster Sohn?
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen,
Und warf sich hin vor Jovis Thron.
Wenn du im Land der Träume dich verweilet,
Versetzt der Gott, so hadre nicht mit mir.
Wo warst du denn, als man die Welt getheilet?
Ich war, sprach der Poet, bei dir.
Mein Auge hing an deinem Angesichte,
An deines Himmels Harmonie mein Ohr;
Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte
Berauscht, das Irdische verlor!
Was thun! spricht Zeus; die Welt ist weggegeben,
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen seyn.

Pegasus im Joche.

Auf einem Pferdemarkt — vielleicht zu Haymarket,
Wo andre Dinge noch in Waare sich verwandeln,
Bracht' einst ein hungriger Poet
Der Musen Roß, es zu verhandeln.

Hell wieherte der Hippogryph,
Und bäumte sich in prächtiger Parade;
Erstaunt blieb Jeder stehn, und rief:
Das edle, königliche Thier! Nur Schade,
Daß seinen schlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar
Entstellt! Den schönsten Postzug würd' es zieren.
Die Race, sagen sie, sey rar;
Doch wer wird durch die Luft kutschieren?
Und Keiner will sein Geld verlieren.
Ein Pachter endlich faßte Muth.
Die Flügel zwar, spricht er, die schaffen keinen Nutzen;
Doch die kann man ja binden oder stutzen,
Dann ist das Pferd zum Ziehen immer gut.
Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen;
Der Täuscher, hoch vergnügt, die Waare loszuschlagen,
Schlägt hurtig ein. Ein Mann, ein Wort,
Und Hans trabt frisch mit seiner Beute fort.
Das edle Thier wird eingespannt;
Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,
So rennt es fort mit wilder Flugbegierde,
Und wirft, von edlem Grimm entbrannt,
Den Karren um an eines Abgrunds Rand.
Schon gut, denkt Hans; allein darf ich dem tollen Thiere
Kein Fuhrwerk mehr vertrau'n. Erfahrung macht schon klug.
Doch morgen fahr' ich Passagiere,
Da stell' ich es als Vorspann in den Zug.
Die muntre Krabbe soll zwei Pferde mir ersparen;
Der Koller gibt sich mit den Jahren.
Der Anfang ging ganz gut. Das leicht beschwingte Pferd
Belebt der Klepper Schritt, und pfeilschnell fliegt der Wagen.
Doch was geschieht? Den Blick den Wolken zugekehrt,
Und ungewohnt, den Grund mit festem Huf zu schlagen,
Verläßt es bald der Räder sichre Spur,
Und, treu der stärkeren Natur,
Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert Feld und Hecken;
Der gleiche Taumel faßt das ganze Postgespann;

Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,
Bis endlich zu der Wandrer Schrecken,
Der Wagen, wohlgerüttelt und zerschellt,
Auf eines Berges steilem Gipfel hält.

Das geht nicht zu mit rechten Dingen!
Spricht Hans mit sehr bedenklichem Gesicht.
So wird es nimmermehr gelingen;
Laß sehn, ob wir den Tollwurm nicht
Durch magre Kost und Arbeit zwingen.
Die Probe wird gemacht. Bald ist das schöne Thier,
Eh' noch drei Tage hingeschwunden,
Zum Schatten abgezehrt. Ich hab's, ich hab's gefunden!
Ruft Hans. Jetzt frisch, und spannt es mir
Gleich vor den Pflug mit meinem stärksten Stier.

Gesagt, gethan. In lächerlichem Zuge
Erblickt man Ochs und Flügelpferd am Pfluge.
Unwillig steigt der Greif, und strengt die letzte Macht
Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.
Umsonst, der Nachbar schreitet mit Bedacht,
Und Phöbus stolzes Roß muß sich dem Stier bequemen,
Bis nun, vom langen Widerstand verzehrt,
Die Kraft aus allen Gliedern schwindet,
Von Gram gebeugt das edle Götterpferd
Zu Boden stürzt, und sich im Staube windet.

Verwünschtes Thier! bricht endlich Hansens Grimm
Laut scheltend aus, indem die Hiebe flogen,
So bist du denn zum Ackern selbst zu schlimm;
Mich hat ein Schelm mit dir betrogen!

Indem er noch in seines Zornes Wuth
Die Peitsche schwingt, kommt flink und wohlgemuth
Ein lustiger Gesell die Straße hergezogen.
Die Zitter klingt in seiner Hand,
Und durch den blonden Schmuck der Haare
Schlingt zierlich sich ein goldnes Band.
Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Paare?

Ruft er den Bau'r von Weitem an.
Der Vogel und der Ochs an Einem Seile,
Ich bitte dich, welch ein Gespann!
Willst du auf eine kleine Weile
Dein Pferd zur Probe mir vertrau'n?
Gib Acht, du sollst dein Wunder schau'n.

Der Hippogryph wird ausgespannt,
Und lächelnd schwingt sich ihm der Jüngling auf den Rücken.
Kaum fühlt das Thier des Meisters sichre Hand,
So knirscht es in des Zügels Band,
Und steigt, und Blitze sprühn aus den beseelten Blicken.
Nicht mehr das vor'ge Wesen, königlich,
Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,
Entrollt mit einem Mal in Sturmes Wehen
Der Schwingen Pracht, schießt brausend himmelan,
Und eh' der Blick ihm folgen kann,
Entschwebt es zu den blauen Höhen.

Klage der Ceres.

Ist der holde Lenz erschienen?
Hat die Erde sich verjüngt?
Die besonnten Hügel grünen,
Und des Eises Rinde springt.
Aus der Ströme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus,
Milder wehen Zephyrs Flügel,
Augen treibt das junge Reis.
In dem Hain erwachen Lieder,
Und die Oreade spricht:
Deine Blumen kehren wieder,
Deine Tochter kehret nicht.

Ach! wie lang ist's, daß ich walle
Suchend durch der Erde Flur!
Titan, deine Strahlen alle
Sandt' ich nach der theuren Spur;
Keiner hat mir noch verkündet
Von dem lieben Angesicht,
Und der Tag, der Alles findet,
Die Verlorne fand er nicht.
Hast du, Zeus! sie mir entrissen,
Hat, von ihrem Reiz gerührt,
Zu des Orkus schwarzen Flüssen
Pluto sie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düstern Strande
Meines Grames Bote seyn?
Ewig stößt der Kahn vom Lande,
Doch nur Schatten nimmt er ein.
Jedem sel'gen Aug' verschlossen
Bleibt das nächtliche Gefild',

Und so lang der Styx geflossen,
Trug er kein lebendig Bild.
Nieder führen tausend Steige,
Keiner führt zum Tag zurück.
Ihre Thräne bringt kein Zeuge
Vor der bangen Mutter Blick.

Mütter, die aus Pyrrha's Stamme
Sterbliche geboren sind,
Dürfen durch des Grabes Flamme
Folgen dem geliebten Kind;
Nur was Jovis Haus bewohnet,
Nahet nicht dem dunkeln Strand,
Nur die Seligen verschonet,
Parzen, eure strenge Hand.
Stürzt mich in die Nacht der Nächte
Aus des Himmels goldnem Saal!
Ehret nicht der Göttin Rechte,
Ach! sie sind der Mutter Qual!

Wo sie mit dem finstern Gatten
Freudlos thronet, stieg' ich hin,
Träte mit den leisen Schatten
Leise vor die Herrscherin.
Ach, ihr Auge, feucht von Zähren,
Sucht umsonst das goldne Licht,
Irret nach entfernten Sphären,
Auf die Mutter fällt es nicht,
Bis die Freude sie entdecket,
Bis sich Brust mit Brust vereint,
Und zum Mitgefühl erwecket,
Selbst der rauhe Orkus weint.

Eitler Wunsch! Verlorne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Gleis
Rollt des Tages sichrer Wagen,
Ewig steht der Schluß des Zeus.
Weg von jenen Finsternissen
Wandt' er sein beglücktes Haupt,
Einmal in die Nacht gerissen,
Bleibt sie ewig mir geraubt,
Bis des dunkeln Stromes Welle
Von Aurorens Farben glüht,
Iris mitten durch die Hölle
Ihren schönen Bogen zieht.

Ist mir Nichts von ihr geblieben,
Nicht ein süß erinnernd Pfand,
Daß die Fernen sich noch lieben,
Keine Spur der theuren Hand?
Knüpfet sich kein Liebesknoten
Zwischen Kind und Mutter an?
Zwischen Lebenden und Todten
Ist kein Bündniß aufgethan?
Nein! nicht ganz ist sie entflohen!
Nein! wir sind nicht ganz getrennt!
Haben uns die ewig Hohen
Eine Sprache doch vergönnt!

Wenn des Frühlings Kinder sterben,
Wenn von Nordes kaltem Hauch
Blatt und Blume sich entfärben,
Traurig steht der nackte Strauch,
Nehm' ich mir das höchste Leben
Aus Vertumnus reichem Horn,
Opfernd es dem Styx zu geben,
Mir des Samens goldnes Korn.
Traurend senk' ich's in die Erde,
Leg' es an des Kindes Herz,
Daß es eine Sprache werde
Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen
Freudig nun den Lenz zurück,
Wird das Todte neu geboren

Von der Sonne Lebensblick!
Keime, die dem Auge starben,
In der Erde kaltem Schooß,
In das heitre Reich der Farben
Ringen sie sich freudig los.
Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
Sucht die Wurzel scheu die Nacht;
Gleich in ihre Pflege theilet
Sich des Styx, des Aethers Macht.

Halb berühren sie der Todten,
Halb der Lebenden Gebiet,
Ach, sie sind mir theure Boten,
Süße Stimmen vom Kozyt!
Hält er gleich sie selbst verschlossen
In dem schauervollen Schlund,
Aus des Frühlings jungen Sprossen
Redet mir der holde Mund,

Daß auch fern vom goldnen Tage,
Wo die Schatten traurig ziehn,
Liebend noch der Busen schlage,
Zärtlich noch die Herzen glühn.

O so laßt euch froh begrüßen,
Kinder der verjüngten Au'!
Euer Kelch soll überfließen
Von des Nektars reinstem Thau.
Tauchen will ich euch in Strahlen,
Mit der Iris schönstem Licht
Will ich eure Blätter malen,
Gleich Aurorens Angesicht.
In des Lenzes heitrem Glanze
Lese jede zarte Brust,
In des Herbstes welkem Kranze
Meinen Schmerz und meine Lust.

Das verschleierte Bild zu Sais.

Ein Jüngling, den des Wissens heißer Durst
Nach Sais in Aegypten trieb, der Priester
Geheime Weisheit zu erlernen, hatte
Schon manchen Grad mit schnellem Geist durcheilt;
Stets riß ihn seine Forschbegierde weiter,
Und kaum besänftigte der Hierophant
Den ungeduldig strebenden. Was hab' ich,
Wenn ich nicht Alles habe, sprach der Jüngling;
Gibt's etwa hier ein Weniger und Mehr?
Ist deine Wahrheit wie der Sinne Glück
Nur eine Summe, die man größer, kleiner
Besitzen kann, und immer doch besitzt?
Ist sie nicht eine einz'ge, ungetheilte?
Nimm einen Ton aus einer Harmonie,
Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen,

Und Alles, was dir bleibt ist Nichts, so lang
Das schöne All der Töne fehlt und Farben.

Indem sie einst so sprachen, standen sie
In einer einsamen Rotonde still,
Wo ein verschleiert Bild von Riesengröße
Dem Jüngling in die Augen fiel. Verwundert
Blickt er den Führer an und spricht: Was ist's,
Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?
Die Wahrheit, ist die Antwort. — Wie? ruft jener,
Nach Wahrheit streb' ich ja allein, und diese
Gerade ist es, die man mir verhüllt?

Das mache mit der Gottheit aus, versetzt
Der Hierophant. Kein Sterblicher, sagt sie,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe,
Und wer mit ungeweihter, schuld'ger Hand
Den heiligen, verbotnen früher hebt,
Der, spricht die Gottheit — Nun? — Der sieht die Wahrheit.
Ein seltsamer Orakelspruch! Du selbst
Du hättest also niemals ihn gehoben?
Ich? Wahrlich nicht! und war auch nie dazu
Versucht. — Das fass' ich nicht. Wenn von der Wahrheit
Nur diese dünne Scheidewand mich trennte —
Und ein Gesetz, fällt ihm sein Führer ein.
Gewichtiger mein Sohn, als du es meinst,
Ist dieser dünne Flor — Für deine Hand
Zwar leicht, doch zentnerschwer für dein Gewissen.

Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hause,
Ihm raubt des Wissens brennende Begier
Den Schlaf, er wälzt sich glühend auf dem Lager,
Und rafft sich auf um Mitternacht. Zum Tempel
Führt unfreiwillig ihn der scheue Tritt.
Leicht ward es ihm, die Mauer zu ersteigen,
Und mitten in das Inn're der Rotonde
Trägt ein beherzter Sprung den wagenden.

Hier steht er nun, und grauenvoll umfängt
Den einsamen die lebenlose Stille,
Die nur der Tritte hohler Wiederhall
In den geheimen Grüften unterbricht.
Von oben durch der Kuppel Oeffnung wirft
Der Mond den bleichen, silberblauen Schein,
Und furchtbar wie ein gegenwärt'ger Gott
Erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse
In ihrem langen Schleier die Gestalt.

Er tritt hinan mit ungewissem Schritt;
Schon will die freche Hand das Heilige berühren,
Da zuckt es heiß und kühl durch sein Gebein,
Und stößt ihn weg mit unsichtbarem Arme.
Unglücklicher, was willst du thun? so ruft
In seinem Innern eine treue Stimme;
Versuchen den Allheiligen willst du?
Kein Sterblicher, sprach des Orakels Mund,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
Doch setzte nicht derselbe Mund hinzu:
Wer diesen Schleier hebt, soll Wahrheit schauen?
Sey hinter ihm, was will! Ich heb' ihn auf.
Er ruft's mit lauter Stimm': Ich will sie schauen. —
Schauen!
Gellt ihm ein langes Echo spottend nach.
Er spricht's, und hat den Schleier aufgedeckt.
Nun, fragt ihr, und was zeigte sich ihm hier?
Ich weiß es nicht. — Besinnungslos und bleich
So fanden ihn am andern Tag die Priester
Am Fußgestell der Isis ausgestreckt.
Was er allda gesehen und erfahren,
Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig
War seines Lebens Heiterkeit dahin,
Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.
Weh dem, dies war sein warnungsvolles Wort,
Wenn ungestüme Frager in ihn drangen,

Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld!
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich seyn.

Friedrich Adolph Krummacher.

geb. 1768. —

Der Löwe und der Esel in der Gefangenschaft.

In Fesseln ward ein Löwe fortgezerrt,
Und neben ihm ein Esel eingesperrt.
Verzweiflung flammte aus des Löwen Blicken,
Er stieß sein Haupt und schlug den gelben Rücken.
Befremdet schaute ihn sein träger Nachbar an,
Und sprach: Mein Freund, was man nicht ändern kann,
Das sollte man geduldig tragen.
Was frommet dir dein Zürnen und dein Klagen?
Dir mangelt Nichts: man kommt dich zu besehn,
Man staunt dich an, man nennt dich groß und schön,
Und reichet dir des besten Fleisches Fülle.

Verstumme! sprach darauf des Löwen Zorngebrülle;
Wer, unterjocht, der Freiheit nicht begehrt,
Ist auch der Antwort nicht des Freien werth.
Mit Sklavengeist zum Sklaventhum geboren,
Geht ihm der Sinn des Würdigen verloren.

Der Sturmvogel und die Schiffenden.

Ein Schiff durchschnitt des Meeres blaue Bahn,
Das Segel schwoll, die Wellen spielten
Sanft rauschend um den Kiel, Delphine wühlten
Und wälzten scherzend sich im Ocean.
Vom fernen Eiland trugen sanfte Lüfte
Des Zimmetwaldes Düfte.
Das Schiffsvolk lag im milden Sonnenschein,

Und vom Verdeck ertönten Jubellieder,
Vermischt mit lautem Scherz, zum frohen Wein,
Und leiser plätscherten die Wogen.
Da kam ein Sturmfink hergeflogen,
Und ließ sich auf das Steuer nieder.
Den Unglücksvogel sah der Steuermann. Fürwahr!
Du Freudenstörer, hub er an,
Du konntest nie uns ungelegner kommen!
Doch soll dir dein Prophetenamt nicht frommen;
Dir selbst verkünde die Gefahr!
Er sprach's, ergriff die Büchse, traf
Des Vogels Brust; er fiel. Doch eh' des Todes Schlaf
Sein Aug' umschloß, erscholl aus seinem Munde
Der ernste Spruch: Ihr wähnet im Propheten
Der Wahrheit heil'ge Kraft zu tödten!
Umsonst! es naht die ernste Stunde,
Und euer Sträuben hemmt sie nicht.
Dann wird ihr Wort zum Sturm, ihr stilles Licht
Wird sich zu Feuerflammen röthen! —
Er sprach's, da floß sein Leben aus der Wunde.

Gewölk stieg auf, hoch schwoll im Sturm die Fluth;
Der Blitz zerriß den Mast, es scholl Gewimmer;
Des Oceans empörte Wuth
Verschlang des Schiffes Trümmer.

Adelbert v. Chamisso,

geb. 1781. —

Die Kreuzschau.

Der Pilger, der die Höhen überstiegen,
Sah jenseits schon das ausgespannte Thal
In Abendgluth vor seinen Füßen liegen.
Auf duft'ges Gras, im milden Sonnenstrahl,

Streckt' er ermattet sich zur Ruhe nieder,
Indem er seinem Schöpfer sich befahl.
Ihm fielen zu die matten Augenlieder;
Doch seinen wachen Geist enthob ein Traum
Der ird'schen Hülle seiner trägen Glieder.
Der Schild der Sonne ward im Himmelsraum
Zu Gottes Angesicht, das Firmament
Zu seinem Kleid, das Land zu dessen Saum.
Du wirst dem, dessen Herz dich Vater nennt,
Nicht, Herr, im Zorn entziehen deinen Frieden,
Wenn seine Schwächen er vor dir bekennt.
Daß, wen ein Weib gebar, sein Kreuz hienieden
Auch duldend tragen muß, ich weiß es lange;
Doch sind der Menschen Last und Leid verschieden.
Mein Kreuz ist allzu schwer; sieh' ich verlange
Die Last nur angemessen meiner Kraft;
Ich unterliege, Herr, zu hartem Zwange.
Wie so er sprach zum Höchsten kinderhaft,
Kam brausend her der Sturm, und es geschah,
Daß aufwärts er sich fühlte hingerafft.
Und wie er Boden faßte, fand er da
Sich einsam in der Mitte räum'ger Hallen,
Wo ringsum sonder Zahl er Kreuze sah.
Und eine Stimme hört' er dröhnend hallen:
Hier aufgespeichert ist das Leid; du hast
Zu wählen unter diesen Kreuzen allen.
Versuchend ging er da, unschlüssig fast,
Von einem Kreuz zum anderen umher,
Sich auszuprüfen die bequemre Last.
Dies Kreuz war ihm zu groß und das zu schwer,
So schwer und groß war jenes andre nicht,
Doch scharf von Kanten drückt' es desto mehr.
Das dort, das warf wie Gold ein gleißend Licht,
Das lockt' ihn, unversucht es nicht zu lassen;
Dem goldnen Glanz entsprach auch das Gewicht.
Er mochte dieses heben, jenes fassen,

Zu keinem neigte noch sich seine Wahl,
Es wollte keines, keines für ihn passen.
Durchmustert hatt' er schon die ganze Zahl —
Verlorne Müh! Vergebens war's geschehen!
Durchmustern mußt' er sie zum andern Mal,
Und nun gewahrt' er, früher übersehen,
Ein Kreuz, das leidlicher ihm schien zu seyn,
Und bei dem einen blieb er endlich stehen.
Ein schlichtes Marterholz, nicht leicht, allein
Ihm paßlich und gerecht nach Kraft und Maß:
Herr, rief er, so du willst, dies Kreuz sey mein!
Und wie er's prüfend mit den Augen maß —
Es war dasselbe, das er sonst getragen,
Wogegen er zu murren sich vermaß.
Er lud es auf und trug's nun sonder Klagen.

Ludwig Uhland,

geb. 1787. —

Der Pilger.

Es wallt ein Pilger hohen Dranges,
Er wallt zur sel'gen Gottesstadt,
Zur Stadt des himmlischen Gesanges,
Die ihm der Geist verheißen hat.

Du klarer Strom! in deinem Spiegel
Wirst du die heil'ge bald umfahn.
Ihr sonnenhellen Felsenhügel!
Ihr schaut sie schon von Weitem an.

Wie ferne Glocken hör' ich's klingen,
Das Abendroth durchblüht den Hain.
O hätt' ich Flügel, mich zu schwingen
Weit über Thal und Felsenreihn!

Er ist von hoher Wonne trunken,
Er ist von süßen Schmerzen matt,
Und, in die Blumen hingesunken,
Gedenkt er seiner Gottesstadt:

Sie sind zu groß noch, diese Räume,
Für meiner Sehnsucht Flammenqual;
Empfahet ihr mich, milde Träume,
Und zeigt mir das ersehnte Thal!

Da ist der Himmel aufgeschlagen,
Sein lichter Engel schaut herab:
Wie sollt' ich dir die Kraft versagen,
Dem ich das hohe Sehnen gab!

Die Sehnsucht und der Träume Weben,
Sie sind der weichen Seele süß;

Doch edler ist ein starkes Streben,
Und macht den schönen Traum gewiß.

Er schwindet in die Morgendüfte,
Der Pilger springt gestärkt empor,
Er strebet über Berg' und Klüfte,
Er stehet schon am goldnen Thor.

Und sieh! gleich Mutterarmen schließet
Die Stadt der Pforte Flügel auf;
Ihr himmlischer Gesang begrüßet
Den Sohn nach tapfrem Pilgerlauf.

Die verlorne Kirche.

Man höret oft im fernen Wald
Von obenher ein dumpfes Läuten;
Doch Niemand weiß, von wann es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten.
Von der verlornen Kirche soll
Der Klang ertönen mit den Winden;
Einst war der Pfad von Wallern voll,
Nun weiß ihn Keiner mehr zu finden.

Jüngst ging ich in dem Walde weit,
Wo kein betretner Steig sich dehnet;
Aus der Verderbniß dieser Zeit
Hatt' ich zu Gott mich hingesehnet.
Wo in der Wildniß Alles schwieg,
Vernahm ich das Geläute wieder,
Je höher meine Sehnsucht stieg,
Je näher, voller klang es nieder.

Mein Geist war so in sich gekehrt,
Mein Sinn vom Klange hingenommen,
Daß mir es immer unerklärt,
Wie ich so hoch hinaufgekommen;
Mir schien es mehr denn hundert Jahr',
Daß ich so hingeträumet hätte,
Als über Nebeln, sonnenklar
Sich öffnet' eine freie Stätte.

Der Himmel war so dunkelblau,
Die Sonne war so voll und glühend,
Und eines Münsters stolzer Bau
Stand in dem goldnen Lichte blühend.
Mir dünkten helle Wolken ihn,
Gleich Fittigen, emporzuheben,
Und seines Thurmes Spitze schien
Im sel'gen Himmel zu verschweben.

Der Glocke wonnevoller Klang
Ertönte schütternd in dem Thurme;
Doch zog nicht Menschenhand den Strang,
Sie ward bewegt von heil'gem Sturme.
Mir war's, derselbe Sturm und Strom
Hätt' an mein klopfend Herz geschlagen:
So trat ich in den hohen Dom
Mit schwankem Schritt und freud'gem Zagen.

Wie mir in jenen Hallen war,
Das kann ich nicht mit Worten schildern.

Die Fenster glühten dunkelklar
Mit aller Märt'rer frommen Bildern;
Dann sah ich, wundersam erhellt,
Das Bild zum Leben sich erweitern,
Ich sah hinaus in eine Welt
Von heil'gen Frauen, Gottesstreitern.

Ich kniete nieder am Altar,
Von Lieb' und Andacht ganz durchstrahlet.
Hoch oben an der Decke war
Des Himmels Glorie gemalet;
Doch als ich wieder sah empor,
Da war gesprengt der Kuppel Bogen,
Geöffnet war des Himmels Thor
Und jede Hülle weggezogen.

Was ich für Herrlichkeit geschaut
Mit still anbetendem Erstaunen,
Was ich gehört für sel'gen Laut,
Als Orgel mehr und als Posaunen:
Das steht nicht in der Worte Macht;
Doch wer darnach sich treulich sehnet,
Der nehme des Geläutes Acht,
Das in dem Walde dumpf ertönet!

Friedrich Rückert,

geb. 1789. —

Chidher.

Chidher, der ewig junge, sprach:
Ich fuhr an einer Stadt vorbei,
Ein Mann im Garten Früchte brach;
Ich fragte, seit wann die Stadt hier sey?
Er sprach, und pflückte die Früchte fort:
Die Stadt steht ewig an diesem Ort,
Und wird so stehen ewig fort.
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich keine Spur der Stadt;
Ein einsamer Schäfer blies die Schalmei,
Die Heerde weidete Laub und Blatt;
Ich fragte: Wie lang ist die Stadt vorbei?
Er sprach, und blies auf dem Rohre fort:

Das

Das Eine wächst, wenn das Andre dorrt;
Das ist mein ewiger Weideort.
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich ein Meer, das Wellen schlug;
Ein Schiffer warf die Netze frei,
Und als er ruhte vom schweren Zug,
Fragt' ich, seit wann das Meer hier sey?
Er sprach und lachte meinem Wort:
So lang', als schäumen die Wellen dort,
Fischt man und fischt man in diesem Port.
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich einen waldigen Raum,
Und einen Mann in der Siedelei,
Er fällte mit der Axt den Baum;
Ich fragte, wie alt der Wald hier sey?
Er sprach: Der Wald ist ein ewiger Hort;
Schon ewig wohn' ich an diesem Ort,
Und ewig wachsen die Bäum' hier fort.
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich eine Stadt, und laut
Erschallte der Markt vom Volksgeschrei.
Ich fragte: Seit wann ist die Stadt erbaut?
Wohin ist Wald und Meer und Schalmei?
Sie schrien und hörten nicht mein Wort:
So ging es ewig an diesem Ort,
Und wird so gehen ewig fort.
Und aber nach fünfhundert Jahren
Will ich desselbigen Weges fahren.

Der Kameelführer.

Es ging ein Mann im Syrerland,
Führt' ein Kameel am Halfterband.
Das Thier mit grimmigen Geberden
Urplötzlich anfing scheu zu werden,
Und that so ganz entsetzlich schnaufen,
Der Führer vor ihm mußt' entlaufen.
Er lief, und einen Brunnen sah
Von ungefähr am Wege da.
Das Thier hört er im Rücken schnauben,
Das mußt' ihm die Besinnung rauben.
Er in den Schacht des Brunnens kroch,
Er stürzte nicht, er schwebte noch.
Gewachsen war ein Brombeerstrauch
Aus des geborstnen Brunnens Bauch;
Daran der Mann sich fest that klammern,
Und seinen Zustand drauf bejammern.
Er blickte in die Höh', und sah
Dort das Kameelhaupt furchtbar nah',
Das ihn wollt' oben fassen wieder.
Dann blickt' er in den Brunnen nieder;
Da sah am Grund er einen Drachen
Aufgähnen mit entsperrtem Rachen,
Der drunten ihn verschlingen wollte,
Wenn er hinunter fallen sollte.
So schwebend in der beiden Mitte
Da sah der Arme noch das Dritte.
Wo in die Mauerspalte ging
Des Sträuchleins Wurzel, dran er hing,
Da sah er still ein Mäusepaar,
Schwarz eine, weiß die andre war.
Er sah die schwarze mit der weißen
Abwechselnd an der Wurzel beißen.
Sie nagten, zausten, gruben, wühlten,
Die Erd' ab von der Wurzel spühlten;
Und wie sie rieselnd niederrann,
Der Drach' im Grund aufblickte dann,
Zu sehn, wie bald mit seiner Bürde
Der Strauch entwurzelt fallen würde.
Der Mann in Angst und Furcht und Noth,
Umstellt, umlagert und umdroht,
Im Stand des jammerhaften Schwebens,
Sah sich nach Rettung um vergebens.
Und da er also um sich blickte,
Sah er ein Zweiglein, welches nickte
Vom Brombeerstrauch mit reifen Beeren;
Da konnt' er doch der Lust nicht wehren.
Er sah nicht des Kameeles Wuth,
Und nicht den Drachen in der Fluth,
Und nicht der Mäuse Tückespiel,
Als ihm die Beer' in's Auge fiel.
Er ließ das Thier von oben rauschen,
Und unter sich den Drachen lauschen,
Und neben sich die Mäuse nagen,
Griff nach den Beerlein mit Behagen,
Sie däuchten ihm zu essen gut;
Aß Beer auf Beerlein wohlgemuth,
Und durch die Süßigkeit im Essen
War alle seine Furcht vergessen.

Du fragst: Wer ist der thöricht' Mann,
Der so die Furcht vergessen kann?
So wiss', o Freund, der Mann bist du;
Vernimm die Deutung auch dazu.
Es ist der Drach' im Brunnengrund
Des Todes aufgesperrter Schlund;
Und das Kameel, das oben droht,
Es ist des Lebens Angst und Noth.
Du bist's, der zwischen Tod und Leben
Am grünen Strauch der Welt muß schweben.
Die beiden, so die Wurzel nagen,
Dich sammt den Zweigen, die dich tragen,
Zu liefern in des Todes Macht,
Die Mäuse heißen Tag und Nacht.
Es nagt die schwarze wohl verborgen
Vom Abend heimlich bis zum Morgen,
Es nagt vom Morgen bis zum Abend
Die weiße, wurzeluntergrabend.
Und zwischen diesem Graus und Wust
Lockt dich die Beere Sinnenlust,
Daß du Kameel, die Lebensnoth,
Daß du im Grund den Drachen, Tod,
Daß du die Mäuse, Tag und Nacht,
Vergissest, und auf Nichts hast Acht,
Als daß du recht viel Beerlein haschest,
Aus Grabes Brunnenritzen naschest.

Abraham Emanuel Fröhlich.

Glauben.

Mit dem Vogel sind geflogen
Seine Kinder über Meer.
Droben ward der Himmel trüber,
Drunten brausten Sturmeswogen,
Und die Kinder klagten sehr:
Ach! wie kommen wir hinüber?
Nirgend will ein Land uns winken,
Und die müden Schwingen sinken.
Aber ihre Mutter sagt:
Kinder, bleibet unverzagt!
Fühlt ihr nicht im Tiefsten innen
Unaufhaltsam einen Zug,
Neuen Frühling zu gewinnen?
Auf! in Jenem ist kein Trug,
Der die Sehnsucht hat gegeben.
Er wird uns hinüberheben,
Und euch trösten balde, balde
In dem jungbelaubten Walde.

Strenge Barmherzigkeit.

Das Thal schreit auf zum Föhn:
Was wirft dein wild Gestöhn
Lauinen ab den Höhn,
Die Bäche zu empören,
Die Matten zu zerstören?
Kannst du denn nicht gelind
Den Winterschnee zerthauen?
Nein! ruft der Frühlingswind:
Tief liegen noch die grauen
Schneewolken in dem Land;
Groß ist der Widerstand,
Mit dem die Norde kämpfen.
Wollt' ich sie gütlich dämpfen,
Und sollte nur gemach,
Tropfweise nach und nach
Der Schnee geschmolzen werden,
Würd's maien nicht auf Erden.
Des Kampfgetümmels Spuren
Deck' ich mit grünen Fluren.

Weltordnung.

Schwing' mich auf zu deiner Wonne,
Ruft die Erde zu der Sonne,
Daß ich mit den Sternen allen
Ewig frühlingshell mag wallen!
Zittern siehst du mich in Stürmen,
Siehst die trümmervollen Küsten,
Fluren hier versengt zu Wüsten,
Fluthen dort erstarrt zu Thürmen,
Und du hörest rings ein Stöhnen
Meine Freuden übertönen!
Und die Sonne hat entgegnet:
Dennoch bist auch du gesegnet;
Großes hast du schon errungen:
Elemente, wild verschlungen,
Aus dem Chaos losgeschieden.
Wohl erkämpfst du dir noch Frieden!
Doch der Himmel bleibt hieroben;
Denn es müssen die danieden
Ewig sehnen sich nach Oben.

Poetische Erzählungen, Idyllen, Legenden, Balladen, Romanzen.

Ewald Christian v. Kleist,

geb. 1715, gest. 1759.

Irin.

An einem schönen Abend fuhr
Irin mit seinem Sohn im Kahn
Auf's Meer, um Reusen in das Schilf
Zu legen, welches rings umher
Der nahen Inseln Strand umgab.
Die Sonne tauchte sich bereits
In's Meer, und Fluth und Himmel schien
Im Feu'r zu glühen. — O wie schön
Ist itzt die Gegend! sagt' entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh, sagt' er, den Schwan,
Umringt von seiner frohen Brut,
Sich in den rothen Wiederschein
Des Himmels tauchen! Sieh! er schifft,
Zieht rothe Furchen in die Fluth,
Und spannt des Fittigs Segel auf.
Wie lieblich flüstert dort im Hain
Der schlanken Espen furchtsam Laub
Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort,
Und rauscht, vom Winde sanft bewegt!
O, was für Anmuth haucht anitzt
Gestad' und Meer und Himmel aus!
Wie schön ist Alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur!
Ja! sagt' Irin, sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst durch sie
Glückselig seyn dein Lebelang,
Wenn du dabei rechtschaffen bist,
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebtester!
Ich werde nun in Kurzem dich
Verlassen und die schöne Welt,
Und in noch schönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn.
O, bleib der Tugend immer treu,
Und weine mit den Weinenden
Und gib von deinem Vorrath gern
Den Armen! Hilf, so viel du kannst,
Zum Wohl der Welt. Sey arbeitsam!
Erheb' zum Herren der Natur,

Dem Wind und Meer gehorsam ist,
Der Alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist! Wähl' lieber Schand' und Tod,
Eh' du in Bosheit willigest!
Ehr', Ueberfluß und Pracht ist Tand;
Ein ruhig Herz ist unser Theil.
Durch diese Denkungsart, mein Sohn,
Ist unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wiewohl
Ich achtzigmal bereits den Wald
Um unsre Hütte grünen sah,
So ist mein langes Leben doch,
Gleich einem heitern Frühlingstag,
Vergangen unter Freud' und Lust. —
Zwar hab' ich auch manch Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder starb,
Da flossen Thränen mir vom Aug',
Und Sonn' und Himmel schien mir schwarz.
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Wasserberg's
Hing oft mein Kahn hoch in der Luft,
Und donnernd fiel die Fluth herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erschrak, wenn über seinem Haupt
Der Wellen Donner tobt' und fuhr
Tief in den Abgrund, und mich dünkt',
Daß zwischen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab sich öffnete.
Der Sturmwind tauchte dann in's Meer
Die Flügel, schüttelte davon
Noch eine See auf mich herab.
Allein bald legte sich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in stiller Fluth
Des Himmels Bild. Der blaue Stör
Mit rothen Augen sahe bald
Aus einer Höhl' im Kraut der See
Durch seines Hauses gläsern Dach,
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt' auf der Fluth im Sonnenschein;
Und Ruh' und Freude kam zurück
In meine Brust. — Itzt wartet schon
Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht:
Der Abend meines Lebens wird
So schön, als Tag und Morgen seyn.
O Sohn! sey fromm und tugendhaft,
So wirst du glücklich seyn wie ich,
So bleibt dir die Natur stets schön.
Der Knabe schmiegt' sich an den Arm
Irins, und sprach: Nein, Vater, nein!
Du stirbst noch nicht; der Himmel wird
Dich noch erhalten mir zum Trost! —
Und viele Thränen flossen ihm
Vom Aug'. — Indessen hatten sie
Die Reusen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See; sie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu. —
Irin starb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang', und niemals kam

Ihm dieser Abend aus dem Sinn.
Ein heil'ger Schauer überfiel
Ihn, wann ihm seines Vaters Bild
Vor's Antlitz trat. Er folgete
Stets dessen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt'
Auch ihm ein Frühlingstag zu seyn.

Johann Gottfried v. Herder.

Der Schiffbruch.

Mitten in des Weltmeers wilden Wellen
Scheiterte das Schiff. Die Edlen retten
Sich im Fahrzeug. Wo ist Don Alfonso?
Riefen sie; — er war des Schiffes Priester. —
Reiset wohl, ihr Freunde meines Lebens,
Bruder, Oheim! sprach er von dem Borde;
Meine Pflicht beginnt; die eure endet!
Und er eilt hinunter in des Schiffes
Kammern, seine Sterbenden zu trösten:
Höret ihre Sünden, ihre Buße,
Ihr Gebet, und wehret der Verzweiflung,
Labet sie, und geht mit ihnen unter. —

Der gerettete Jüngling.

Eine schöne Menschenseele finden,
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,
Sie erhalten, und der schönst' und schwerste,
Sie, die schon verloren war, zu retten.

Sanct Johannes, aus dem öden Pathmos
Wiederkehrend, war, was er gewesen,
Seiner Heerden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam. —
In der Menge sah er einen schönen
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte

Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
Sprach die liebevollste Feuerseele.
Diesen Jüngling, sprach er zu dem Bischof,
Nimm in deine Hut. Mit deiner Treue
Stehst du mir für ihn! — Hierüber zeuge
Mir und dir vor Christo die Gemeine.
Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
In ihm blühn, und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.
Und die Freiheit war ein Netz des Jünglings;
Angelockt von süßen Schmeicheleien,
Ward er müßig, kostete die Wollust,
Dann den Reiz des fröhlichen Betruges,
Dann der Herrschaft Reiz; er sammelt' um sich
Seine Spielgesellen, und mit ihnen
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber. —

Als Johannes in die Gegend wieder
Kam, die erste Frag' an ihren Bischof
War: Wo ist mein Sohn? — Er ist gestorben!
Sprach der Greis, und schlug die Augen nieder.
Wann und wie? — Er ist Gott abgestorben!
Ist, mit Thränen sag' ich es, ein Räuber!
Dieses Jünglings Seele, sprach Johannes,
Forder' ich einst von dir. Jedoch wo ist er?
Auf dem Berge dort! — Ich muß ihn sehen!
Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
Ward ergriffen; eben dieses wollt' er.
Führet, sprach er, mich zu euerm Führer.
Vor ihn trat er! Und der schöne Jüngling
Wandte sich, er konnte diesen Anblick
Nicht ertragen. Fliehe nicht, o Jüngling,
Nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,
Einen Greis! Ich habe dich gelobet
Meinem Herrn, und muß für dich antworten.
Gerne geb' ich, willst du es, mein Leben

Für dich hin; nur dich fortan verlassen
Kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet;
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet.
Weinend schlang der Jüngling seine Arme
Um den Greis, bedeckete sein Antlitz,
Stumm und starr; dann stürzte statt der Antwort
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.
Auf die Kniee sank Johannes nieder,
Küßte seine Hand und seine Wange,
Nahm ihn neugeschenket vom Gebirge;
Läuterte sein Herz mit süßer Flamme.
Jahre lebten sie jetzt unzertrennet
Mit einander; in den schönen Jüngling
Goß sich ganz Johannes schöne Seele.

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Also tief erkannt' und innig festhielt?
Und es wiederfand, und unbezwingbar
Rettete? Ein Sanct Johannes-Glaube,
Zutrau'n, Festigkeit und Lieb' und Wahrheit.

Gottfried August Bürger,

geb. 1748, gest. 1794.

Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf stieß in's Horn:
Halloh, halloh! zu Fuß und Roß! —
Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn;
Laut rasselnd stürzt' ihm nach der Troß;
Laut klifft' und klafft' es, frei vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Heid' und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.

Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernster Feierklang;
Fern tönten lieblich die Gesänge
Der andachtsvollen Christenmenge.

Rischrasch quer über'n Kreuzweg ging's
Mit Horridoh und Hussasa.
Sieh da! sieh da! kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des Rechten Roß war silbersblinken,
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahnd' es wohl, doch weiß ich's nicht.
Lichthehr erschien der Reiter rechts
Mit mildem Frühlingsangesicht;
Graß, dunkelgelb der linke Ritter
Schoß Blitz' vom Aug', wie Ungewitter.

Willkommen hier zu rechter Frist,
Willkommen zu der edeln Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel, das lieblicher behagt.
Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte,
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

Schlecht stimmet deines Hornes Klang,
Sprach der zur Rechten sanftes Muths,
Zu Feierglock' und Chorgesang.
Kehr' um! Erjagst dir heut nichts Gut's.
Laß dich den guten Engel warnen,
Und nicht vom Bösen dich umgarnen!

Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!
Fiel rasch der linke Ritter drein.
Was Glockenklang? was Chorgeplärr?
Die Jagdlust mag Euch baß erfreun!
Laßt mich, was fürstlich ist, Euch lehren,
Und Euch von Jenem nicht bethören!

Ha! wohl gesprochen, linker Mann!
Du bist ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Waidwerks pflegen kann,
Der scher' an's Paternoster hin!
Mag's, frommer Narr, dich baß verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!

Und hurre hurre vorwärts ging's
Feld ein und aus, Berg ab und an;
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten neben an.
Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne
Mit sechszehnzackigem Gehörne.

Und lauter stieß der Graf in's Horn,
Und rascher flog's zu Fuß und Roß;
Und sieh! bald hinten und bald vorn
Stürzt' einer todt dahin vom Troß.
Laß stürzen! laß zur Hölle stürzen!
Das darf nicht Fürstenlust verwürzen.

Das Wild duckt sich in's Aehrenfeld,
Und hofft da sichern Aufenthalt.
Sieh da! ein armer Landmann stellt
Sich dar in kläglicher Gestalt:
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verschont den sauern Schweiß des Armen!

Der rechte Ritter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut;
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

Hinweg, du Hund! schnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an;
Sonst hetz' ich selbst, bei'm Teufel! dich.
Halloh, Gesellen, drauf und dran!

Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
Knallt ihm die Peitschen um die Ohren!

Gesagt, gethan! Der Wildgraf schwang
Sich über'n Hagen rasch voran,
Und hinterher bei Knall und Klang
Der Troß mit Hund und Roß und Mann,
Und Hund und Mann und Roß zerstampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm empor gescheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Angers Plan,
Und mischt sich, da verschont zu werden,
Schlau mitten zwischen zahme Heerden.

Doch hin und her durch Flur und Wald,
Und her und hin durch Wald und Flur
Verfolgen und erwittern bald
Die raschen Hunde seine Spur.
Der Hirt, voll Angst für seine Heerde,
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde:

Erbarmen, Herr, Erbarmen! laßt
Mein armes, stilles Vieh in Ruh!
Bedenket, lieber Herr! hier grast
So mancher armen Wittwe Kuh.
Ihr Eins und Alles spart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!

Der rechte Ritter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut;
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

Verwegner Hund, der du mir wehrst!
Ha, daß du deiner besten Kuh

Selbst um- und angewachsen wärst,
Und jede Bettel noch dazu!
So sollt' es baß mein Herz ergötzen,
Euch stracks in's Himmelreich zu hetzen.

Halloh, Gesellen! drauf und dran!
Jo! Doho! Hussasasa!
Und jeder Hund fiel wüthend an,
Was er zunächst vor sich ersah.
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück die Heerde.

Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
Das Wild mit immer schwächerm Lauf;
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt sich's in des Waldes Mitte
In eines Klausners Gotteshütte.

Risch ohne Rast mit Peitschenknall,
Mit Horridoh und Hussasa,
Mit Kliff und Klaff und Hörnerschall
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit sanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte.

Laß ab, laß ab von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freistatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Creatur,
Und heischt von Gott dein Strafgericht.
Zum letzten Male laß dich warnen,
Sonst wird Verderben dich umgarnen.

Der Rechte sprengt besorgt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut;
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Und wehe! trotz des Rechten Warnen
Läßt er vom Linken sich umgarnen.

Verderben hin, Verderben her!
Das, ruft er, macht mir wenig Graus;
Und wenn's im dritten Himmel wär',
So acht' ich's keine Fledermaus.
Mag's Gott und dich, du Narr, verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!

Er schwingt die Peitsche, stößt in's Horn:
Halloh, Gesellen! drauf und dran!
Hui, schwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten schwinden Roß und Mann,
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verschlingt auf einmal Todtenstille.

Erschrocken blickt der Graf umher;
Er stößt in's Horn, es tönet nicht;
Er ruft, und hört sich selbst nicht mehr;
Der Schwung der Peitsche sauset nicht;
Er spornt sein Roß in beide Seiten,
Und kann nicht vor-, nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düster um ihn her,
Und immer düstrer, wie ein Grab;
Dumpf rauscht es, wie ein fernes Meer.
Hoch über seinem Haupt herab
Ruft furchtbar mit Gewittergrimme
Dies Urthel eine Donnerstimme:

Du Wüthrich, teuflischer Natur,
Frech gegen Gott und Mensch und Thier!
Das Ach und Weh der Creatur
Und deine Missethat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

Fleuch, Unhold, fleuch, und werde jetzt
Von nun an bis in Ewigkeit
Von Höll' und Teufel selbst gehetzt
Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,

Die, um verruchter Lust zu frohnen,
Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!

Ein schwefelgelber Wetterschein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird so schwühl, so dumpf und taub.
Entgegen weht ihm kaltes Grausen,
Dem Nacken folgt Gewittersausen.

Das Grausen weht, das Wetter saust,
Und aus der Erd' empor, huhu!
Fährt eine schwarze Riesenfaust;
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
Hui! will sie ihn bei'm Wirbel packen;
Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her
Mit grüner, blauer, rother Gluth;
Es wallt um ihn ein Feuermeer,
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Jach fahren tausend Höllenhunde,
Laut angehetzt, empor vom Schlunde.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld,
Und flieht, laut heulend Weh und Ach;
Doch durch die ganze weite Welt
Rauscht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt;
Er muß die Ungeheuer sehn,
Laut angehetzt vom bösen Geist;
Muß sehn das Knirschen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm schnappen. —

Das ist des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngsten Tage währt,

Und oft dem Wüstling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüberfährt.
Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

Lenore.

Lenore fuhr um's Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:
Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen? —
Er war mit König Friedrich's Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall, all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
Gott Lob! rief Kind und Gattin laut,
Willkommen! manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen Namen;
Doch Keiner war, der Kundschaft gab,
Von Allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar,
Und warf sich hin zur Erde,
Mit wüthiger Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr:
Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?
Und schloß sie in die Arme.
O Mutter, Mutter! Hin ist hin!
Nun fahre Welt und Alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!

Hilf Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunser!
Was Gott thut, das ist wohl gethan.
Gott, Gott erbarmt sich unser!
O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohl gethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr vonnöthen.

Hilf Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament

Wird deinen Jammer lindern.
O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament mag Leben
Den Todten wiedergeben.

Hör', Kind! wie, wenn der falsche Mann
Im fernen Ungerlande
Sich seines Glaubens abgethan
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen.

O Mutter, Mutter! Hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!

Hilf Gott, hilf! Geh nicht in's Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht.
Behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid,
Und denk' an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen.

O Mutter! was ist Seligkeit?
O Mutter! was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden.

So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern;
Zerschlug den Busen, und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trapp trapp trapp,
Als wie von Rosseshufen;
Und klirrend stieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen;
Und horch, und horch! den Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:

Holla, Holla! Thu' auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?
Ach, Wilhelm, du? So spät bei Nacht?
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommst du her geritten?

Wir satteln nur um Mitternacht.
Weit ritt ich her von Böhmen.

Ich habe spät mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen.
Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaust der Wind,
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!

Laß sausen durch den Hagedorn,
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt; es klirrt der Sporn;
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm, schürze, spring und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir in's Brautbett eilen.

Ach! wolltest hundert Meilen noch
Mich heut in's Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen.
Sieh hin, sieh her! der Mond scheint hell.
Wir und die Todten reiten schnell.
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut in's Hochzeitbette.

Sag' an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? Wie dein Hochzeitbettchen?
Weit, weit von hier! Still, kühl und klein!
Sechs Bretter und zwei Brettchen!
Hat's Raum für mich? — Für dich und mich!
Komm, schürze, spring und schwinge dich!
Die Hochzeitgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen.

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Lilienhände;
Und hurre hurre, hopp hopp hopp!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Heid' und Land!
Wie donnerten die Brücken!
Graut Liebchen auch? — Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?
Ach nein! doch laß die Todten!

Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben?
Horch Glockenklang! horch Todtensang:
Laßt uns den Leib begraben!
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

Nach Mitternacht begrabt den Leib,
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib;
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küster, hier! Komm mit dem Chor,
Und gurgle mir das Brautlied vor!

Komm, Pfaff, und sprich den Segen,
Eh' wir zu Bett uns legen!

Still Klang und Sang — die Bahre schwand —
Gehorsam seinem Rufen,
Kam's, hurre hurre! nachgerannt,
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hopp hopp hopp!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links und rechts und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken!
Graut Liebchen auch? — Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?
Ach! laß sie ruhn, die Todten!

Sieh da! sieh da! am Hochgericht
Tanzt' um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich bei Mondenlicht,
Ein luftiges Gesindel.
Sasa! Gesindel, hier! Komm hier!
Gesindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wann wir zu Bette steigen!

Und das Gesindel, husch husch husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hopp hopp hopp!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne!
Graut Liebchen auch? — Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?
O weh! laß ruhn die Todten!

Rapp'! Rapp'! Mich dünkt der Hahn schon ruft;
Bald wird der Sand verrinnen.
Rapp'! Rapp'! Ich wittre Morgenluft.
Rapp'! tummle dich von hinnen!
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette thut sich auf!
Die Todten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle.

Rasch auf ein eisern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf.
Es blinkten Leichensteine
Rund um im Mondenscheine.

Ha sieh! ha sieh! im Augenblick,
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder.

Zum Schädel, ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf;
Sein Körper zum Gerippe,
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp',
Und sprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verschwunden und versunken.
Geheul, Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft.
Lenorens Herz mit Beben
Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz,
Rund um herum im Kreise,
Die Geister einen Kettentanz,
Und heulten diese Weise:
Geduld, Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig;
Gott sey der Seele gnädig! —

Johann Wolfgang v. Göthe.

Der Sänger.

Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale wiederhallen!
Der König sprach's, der Page lief;
Der Knabe kam, der König rief:
Laßt mir herein den Alten!

Gegrüßet seyd mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch; hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergötzen.

Der Sänger drückt' die Augen ein,
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten muthig drein,
Und in den Schooß die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
Eine goldne Kette reichen.

Die goldne Kette gib mir nicht,
Die Kette gib den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern;
Gib sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen.

Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,

Ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich Eins:
Laß mir den besten Becher Weins
In purem Golde reichen.

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
O Trank voll süßer Labe!
O wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke.

Der Zauberlehrling.

Hat der alte Hexenmeister
Sich doch einmal wegbegeben!
Und nun sollen seine Geister
Auch nach meinem Willen leben.
Seine Wort' und Werke
Merkt' ich, und den Brauch,
Und mit Geistesstärke
Thu' ich Wunder auch.

Walle! walle
Manche Strecke,
Daß, zum Zwecke,
Wasser fließe,
Und mit reichem vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

Und nun komm, du alter Besen!
Nimm die schlechten Lumpenhüllen;
Bist schon lange Knecht gewesen;
Nun erfülle meinen Willen!
Auf zwei Beinen stehe,
Oben sey ein Kopf;
Eile nun und gehe
Mit dem Wassertopf!

Walle! walle
Manche Strecke,
Daß, zum Zwecke,
Wasser fließe,
Und mit reichem vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder;
Wahrlich! ist schon an dem Flusse,
Und mit Blitzesschnelle wieder
Ist er hier mit raschem Gusse.
Schon zum zweiten Male!
Wie das Becken schwillt!
Wie sich jede Schale
Voll mit Wasser füllt!

Stehe! stehe!
Denn wir haben
Deiner Gaben
Vollgemessen! —
Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!
Hab' ich doch das Wort vergessen!

Ach das Wort, worauf am Ende
Er das wird, was er gewesen.
Ach, er läuft und bringt behende!
Wärst du doch der alte Besen!
Immer neue Güsse
Bringt er schnell herein,
Ach! und hundert Flüsse
Stürzen auf mich ein.

Nein, nicht länger
Kann ich's lassen;
Will ihn fassen.
Das ist Tücke!
Ach! nun wird mir immer bänger!
Welche Miene! welche Blicke!

O, du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus ersaufen?
Seh' ich über jede Schwelle
Doch schon Wasserströme laufen.
Ein verruchter Besen,
Der nicht hören will!
Stock, der du gewesen,
Steh doch wieder still!
Willst's am Ende
Gar nicht lassen?
Will dich fassen,
Will dich halten,
Und das alte Holz behende
Mit dem scharfen Beile spalten.

Seht, da kommt er schleppend wieder!
Wie ich mich nur auf dich werfe,
Gleich, o Kobold, liegst du nieder;
Krachend trifft die glatte Schärfe.
Wahrlich! brav getroffen!
Seht, er ist entzwei!
Und nun kann ich hoffen,
Und ich athme frei!
Wehe! wehe!
Beide Theile
Stehn in Eile
Schon als Knechte
Völlig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!

Und sie laufen! Naß und näßer
Wird's im Saal und auf den Stufen.
Welch entsetzliches Gewässer!
Herr und Meister! hör' mich rufen! —
Ach da kommt der Meister!
Herr, die Noth ist groß!
Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los. —
In die Ecke,
Besen! Besen!
Seyd's gewesen.
Denn als Geister
Ruft euch nur, zu seinem Zwecke,
Erst hervor der alte Meister.

Der vertriebene Graf.

Herein, o du Guter! du Alter herein!
Hier unten im Saale da sind wir allein,
Wir wollen die Pforte verschließen.
Die Mutter sie betet, der Vater im Hain
Ist gangen die Wölfe zu schießen.
O, sing uns ein Mährchen, o sing es uns oft,
Daß ich und der Bruder es lerne;

Wir haben schon längst einen Sänger gehofft;
Die Kinder sie hören es gerne.

Im nächtlichen Schrecken, im feindlichen Graus
Verläßt er das hohe, das herrliche Haus;
Die Schätze die hat er vergraben.
Der Graf nun so eilig zum Pförtchen hinaus,
Was mag er im Arme denn haben?
Was birget er unter den Mantel geschwind?
Was trägt er so rasch in die Ferne?
Ein Töchterlein ist es; da schläft nun das Kind. —
Die Kinder sie hören es gerne.

Nun hellt sich der Morgen, die Welt ist so weit,
In Thälern und Wäldern die Wohnung bereit,
In Dörfern erquickt man den Sänger.
So schreitet und heischt er undenkliche Zeit;
Der Bart wächst ihm länger und länger;
Doch wächst in dem Arme das liebliche Kind,
Wie unter dem glücklichsten Sterne,
Geschützt in dem Mantel vor Regen und Wind. —
Die Kinder sie hören es gerne.

Und immer sind weiter die Jahre gerückt;
Der Mantel entfärbt sich, der Mantel zerstückt,
Er könnte sie länger nicht fassen.
Der Vater er schaut sie, wie ist er beglückt!
Er kann sich für Freude nicht lassen;
So schön und so edel erscheint sie zugleich,
Entsprossen aus tüchtigem Kerne;
Wie macht sie den Vater, den theuren, so reich! —
Die Kinder sie hören es gerne.

Da reitet ein fürstlicher Ritter heran,
Sie recket die Hand aus, der Gabe zu nahn;
Almosen will er nicht geben.
Er fasset das Händchen so kräftiglich an:
Die will ich, so ruft er, auf's Leben!
Erkennst du, erwiedert der Alte, den Schatz,

Erhebst du zur Fürstin sie gerne;
Sie sey dir verlobet auf grünendem Platz —
Die Kinder sie hören es gerne.

Sie segnet der Priester am heiligen Ort;
Mit Lust und mit Unlust nun ziehet sie fort,
Sie möchte vom Vater nicht scheiden.
Der Alte er wandelt nun hier und bald dort,
Er träget in Freuden sein Leiden.
So hab' ich mir Jahre die Tochter gedacht,
Die Enkelein wohl in der Ferne;
Sie segn' ich bei Tage, sie segn' ich bei Nacht —
Die Kinder sie hören es gerne.

Er segnet die Kinder; da poltert's am Thor,
Der Vater da ist er! Sie springen hervor,
Sie können den Alten nicht bergen —
„Was lockst du die Kinder! du Bettler! du Thor!
Ergreift ihn, ihr eisernen Schergen!
Zum tiefsten Verließ den Verwegenen fort!"
Die Mutter vernimmt's in der Ferne,
Sie eilet, sie bittet mit schmeichelndem Wort —
Die Kinder sie hören es gerne.

Die Schergen sie lassen den Würdigen stehn,
Und Mutter und Kinder sie bitten so schön;
Der fürstliche Stolze verbeißet
Die grimmige Wuth, ihn entrüstet das Flehn,
Bis endlich sein Schweigen zerreißet.
„Du niedrige Brut! du vom Bettlergeschlecht!
Verfinsterung fürstlicher Sterne!
Ihr bringt mir Verderben! Geschieht mir doch Recht!" —
Die Kinder sie hören's nicht gerne.

Noch stehet der Alte mit herrlichem Blick,
Die eisernen Schergen sie treten zurück,
Es wächst nur das Toben und Wüthen.
„Schon lange verflucht' ich mein ehliches Glück,
Das sind nun die Früchte der Blüthen!

Man leugnete stets, und man leugnet mit Recht,
Daß je sich der Adel erlerne.
Die Bettlerin zeugte mir Bettlergeschlecht" —
Die Kinder sie hören's nicht gerne.

Und wenn euch der Gatte, der Vater verstößt,
Die heiligsten Bande verwegentlich löst,
So kommt zu dem Vater, dem Ahnen!
Der Bettler vermag, so ergraut und entblößt,
Euch herrliche Wege zu bahnen.
Die Burg die ist meine! Du hast sie geraubt,
Mich trieb dein Geschlecht in die Ferne;
Wohl bin ich mit köstlichen Siegeln beglaubt! —
Die Kinder sie hören es gerne.

Rechtmäßiger König er kehret zurück,
Den Treuen verleiht er entwendetes Glück;
Ich löse die Siegel der Schätze.
So rufet der Alte mit freundlichem Blick:
Euch künd' ich die milden Gesetze. —
Erhole dich, Sohn! Es entwickelt sich gut,
Heut einen sich selige Sterne,
Die Fürstin sie zeugte dir fürstliches Blut —
Die Kinder sie hören es gerne.

Johann Heinrich Voss,

geb. 1751, gest. 1826.

Der siebzigste Geburtstag.

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,
Saß der redliche Tamm, seit vierzig Jahren des Dorfes
Organist, im geerbten und künstlich gebildeten Lehnstuhl,
Mit braunnarbichtem Jucht voll schwellender Haare bepolstert.
Oft die Hände gefaltet, und oft mit lauterem Murmeln
Las er die tröstenden Sprüch' und Ermahnungen. Aber allmählich

Starrte sein Blick, und er sank in erquickenden Mittagsschlummer.
Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmankener Jacke;
Denn er feierte heute den siebzigsten frohen Geburtstag;
Und ihm hatte sein Sohn, der gelehrte Pastor in Marlitz,
Jüngst vier Flaschen gesandt voll alten balsamischen Rheinweins,
Und gelobt, wenn der Schnee in den hohlen Wegen es irgend
Zuließ', ihn zu besuchen mit seiner jungen Gemahlin.
Eine der Flaschen hatte der alte Mann bei der Mahlzeit
Fröhlich des Siegels beraubt, und mit Mütterchen auf die Gesundheit
Ihres Sohnes geklingt und seiner jungen Gemahlin,
Die er so gern noch sähe vor seinem seligen Ende!
Auf der Postille lag sein silberfarbenes Haupthaar,
Seine Brill' und die Mütze von violettenem Sammet,
Mit Fuchspelze verbrämt und geschmückt mit goldener Troddel.
Mütterchen hatte das Bett und die Fenster mit reinen Gardinen
Ausgeziert, die Stube gefegt, und mit Sande gestreuet,
Ueber den Tisch die Decke mit rothen Blumen gebreitet,
Und die bestäubten Blätter des Feigenbaums an dem Fenster,
Auch der Winterlevkoj' und des Rosenbusches gereinigt,
Sammt dem grünenden Korb Maililien hinter dem Ofen.
Ringsum blinkten gescheu'rt die zinnernen Teller und Schüsseln
Auf dem Gesims', und es hingen ein Paar stettinische Krüge
Blaugeblümt an den Pflöcken, die Feuerkieke von Messing,
Desem und Mangelholz und die zierliche Elle von Nußbaum.
Aber das grüne Klavier, vom Greise gestimmt und besaitet,
Stand mit bebildertem Deckel, und schimmerte; unten befestigt
Hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein offnes Choralbuch.
Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Köpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen und Schlüsselschilden von Messing,
— Ihre selige Mutter, die Küsterin, kauft' ihn zum Brautschatz —
Hatte sie abgestäubt, und mit glänzendem Wachse gebohnet.
Oben stand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,
Beide von Gips, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern,
Zween Theetöpfe von Zinn und irdene Tassen und Aepfel.
Jetzo erhob sie sich vom binsenbeflochtenen Spinnstuhl
Langsam, trippelte leis' auf knirrendem Sande zur Wanduhr

Hin, und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
Daß den Greis nicht weckte das klingende Glas und der Kukuk;
Sah dann hinaus, wie des Schnee's dichtstöbernde Flocken am Fenster
Rieselten, und wie der zuckende Sturm in den Eschen des Hofes
Rauscht', und verwehte die Spuren der hüpfenden Kräh'n an der Scheune.
Und sie schüttelt' ihr Haupt, und flüsterte halb, was sie dachte:
Lieber Gott, wie es stürmt, und der Schnee in den Gründen sich aufhäuft!
Arme reisende Leute! Kein Mensch wohl jagte bei solchem
Wetter den Hund aus der Thüre, wer seines Viehs sich erbarmet!
Aber mein Sohn kommt doch zum Geburtstag! Gar zu besonders
Wühlt mir das Herz! Und seht, wie die Katz' auf dem Tritte des Tisches
Schnurrt, und ihr Pfötchen leckt und Bart und Nacken sich putzet!
Das bedeutet ja Fremde, nach aller Vernünftigen Urtheil!
Sprach's, und setzte die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung.
Füllte die Zuckerdos', und scheuchte die sumsenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft;
Nahm zwo irdene Pfeifen, mit grünen Posen gezieret,
Von dem Gesims', und legte Toback auf den zinnernen Teller.
Jetzo ging sie, und rief mit leiser heiserer Stimme
Aus der Gesindestube Marie vom rummelnden Spulrad,
Wo sie gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben:
Scharre mir Kohlen, Marie, aus dem tiefen Ofen, und lege
Kien und Torf hinein, und dürres buchenes Stammholz;
Aber sacht, daß der Vater vom Mittagsschlummer nicht aufwacht!
Sinkt das Feuer zu Gluth, dann schieb den knorrigen Klotz nach;
Denn der alte Vater, das wissen wir, klaget beständig
Ueber Frost, und sucht die Sonne sogar in der Aernte.
Auch die Kinderchen hätten ein warmes Stübchen wohl nöthig.
Also sprach sie; da scharrte Marie aus dem Ofen die Kohlen,
Legte Feurung hinein, und weckte die Gluth mit dem Blasbalg,
Hustend, und schimpfte den Rauch, und wischte die thränenden Augen.
Aber Mütterchen brannt' am Feuerheerd in der Pfanne
Ueber der Gluth den Kaffee, und rührt' ihn mit hölzernem Löffel;
Knatternd schwitzten die Bohnen, und bräunten sich, während ein dicker
Duftender Qualm aufstieg, die Küch' und die Diele durchräuchernd.
Und sie langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins,

Schüttelte Bohnen darauf, und nahm sie zwischen die Kniee,
Hielt mit der Linken den Rumpf, und drehte den Knopf mit der Rechten;
Sammelt' auch oft haushält'risch die hüpfenden Bohnen vom Schooße;
Goß dann auf graues Papier den grobgemahlenen Kaffee.
Aber nun hielt sie mitten im Lauf die rasselnde Mühl' an,
Wandte sich gegen Marie, die den Ofen schloß, und gebot ihr:
Eile, Marie, und sperre den wachsamen Hund in den Holzstall,
Daß, wenn der Schlitten kommt, sein Gebell den Vater nicht wecke.
Aber versäumt auch Thoms, vor dunkler Nacht von dem Fischer
Unsere Karpfen zu holen? Aus Vorsicht bring ihm den Beutel.
Wenn er auch etwas Holz, die Gans am Spieße zu braten,
Splitterte! Bring ihm das Beil, und bedeut' ihn. Dann im Vorbeigehn
Steig auf den Taubenschlag, und sieh, ob der Schlitten nicht ankommt.
Also sprach sie; da eilte die fleißige Magd aus der Küche,
Nahm von der rußichten Wand das Beil und den maschigen Beutel,
Lockte mit schimmligem Brode den treuen Monarch in den Holzstall,
Krampte die Thüre zu, und ließ ihn kratzen und winseln;
Lief durch den Schnee in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit
Häckerling schnitt, denn ihn fror! und bedeutet' ihn; eilte dann weiter,
Stieg auf den Taubenschlag, und pustete, rieb sich die Hände,
Steckte sie unter die Schürz', und schlug sich über die Schultern.
Jetzo sah sie im Nebel des fliegenden Schnee's, wie der Schlitten
Dicht vor dem Dorfe vom Berg' herklingelte; stieg von der Leiter
Eilend herab, und brachte der alten Mutter die Botschaft.
Hastig enteilte die Mutter mit bebenden Knieen, ihr Herz schlug
Aengstlich, ihr Athem war kurz, und im Laufen entflog ihr Pantoffel.
Jene ging zu der Pfort' und öffnete. Näher und näher
Kam das Gekling', und das Klatschen der Peitsch', und der Pferde Getrampel;
Und nun schwebte der Schlitten herein durch die Pforte des Hofes,
Hielt an der Thür'; und es schnoben, beschneit und dampfend, die Pferde.
Mütterchen eilte hinzu: Willkommen! rief sie, willkommen!
Küßt' und umarmte den lieben Sohn, der zuerst aus dem Schlitten
Sprang, und half der Tochter aus ihrem zottigen Fußsack,
Löst' ihr die sammtne Kapuz', und küßte sie. Thränen der Freude
Rannen von ihrem Gesicht auf die schönen Wangen der Tochter.
Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag?

Fragte der Sohn; da tuschte mit winkenden Händen die Mutter:
Still, er schläft! Nun laßt die beschneieten Mäntel euch abziehn;
Und dann weck' ihn mit Küssen, du liebe trauteste Tochter!
Armes Kind, das Gesicht ist dir ganz roth von dem Ostwind!
Aber die Stub' ist warm, und gleich soll der Kaffee bereit seyn!
Also sprach sie, und hängt' an gedrechselte Pflöcke die Mäntel,
Oeffnete leise die Klink', und ließ die Kinder hineingehn.
Aber die junge Frau mit schönem lächelndem Antlitz
Hüpfte hinzu, und küßte des Greises Wange; erschrocken
Sah er empor, und hing in seiner Kinder Umarmung. —

Ludwig Theobul Kosegarten,

geb. 1758, gest. 1818.

Das Gesicht des Arsenius.

Arsenius hört' eine Stimm' ihm rufen:
Komm, und ich will der Menschen Thun dir zeigen.
Der Klausner ging hinaus zum ersten Mal,
Und einen Mohren sah er, welcher emsig
Holz hackend, einen schweren Bündel häufte,
Und da er ihn zu heben nicht vermochte,
Ihn immerfort mit neuen Scheitern mehrte. —
Der Klausner ging hinaus zum andern Mal,
Und einen Menschen sah er, welcher Wasser
Aus einem Teich in eine löchrichte
Cisterne goß. Verloren war die Mühe!
Das Wasser floß zurück; der Teich blieb immer
Gefüllt, und immer die Cisterne leer. —
Der Klausner ging hinaus zum dritten Mal,
Und sah gestreckten Lauf's zwei trotz'ge Reiter
Mit in die Quer gelegten starken Balken
Ansprengen gegen eines Tempels Thor.
Umsonst! Anrennend mit den Balken, prallten
Sie stets zurück, und blieben ewig draußen.

Da sprach Arsenius: Herr, deute mir,
Was ich gesehn! Und dieses war die Deutung:
Der Mohr, der immerfort sein Bündel häuft,
Das ist der Mensch, der manche Sünde that,
Und weil er solche abzuthun verzweifelt,
Die alte Sünde stets mit neuer häuft. —
Der Thor, der Wasser schöpft, wie in ein Sieb,
Das ist der Mensch, der Gutes thut, doch immer
Dazwischen mehr des Bösen. Müh' und Arbeit
Und auch des Guten Frucht verliert ein solcher. —
Die tollen Reiter, die mit Unverstand
Das Thor zu sprengen meinen, das sind die,
Die mit Gewalt und Uebermuth die Burg
Des Himmels zu erstürmen drohn. Umsonst!
Es öffnet sich das diamantne Thor
Der Demuth nur, dem Glauben und der Liebe.

Friedrich v. Schiller.

Der Ring des Polykrates.

Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
Dies Alles ist mir unterthänig,
Begann er zu Aegyptens König,
Gestehe, daß ich glücklich bin.

Du hast der Götter Gunst erfahren!
Die vormals deines Gleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Scepters Macht.
Doch Einer lebt noch, sie zu rächen;
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
So lang des Feindes Auge wacht.

Und eh' der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
Laß, Herr! des Opfers Düfte steigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein festlich Haar!

Getroffen sank dein Feind vom Speere;
Mich sendet mit der frohen Mähre
Dein treuer Feldherr Polydor —
Und nimmt aus einem schwarzen Becken
Noch blutig, zu der Beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen:
Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,
Versetzt er mit besorgtem Blick.
Bedenk', auf ungetreuen Wellen,
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen,
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.

Und eh' er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Rhede jauchzend schallt.
Mit fremden Schätzen reich beladen
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:
Dein Glück ist heute gut gelaunet;
Doch fürchte seinen Unbestand.
Der Kreter waffenkund'ge Schaaren
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
Schon nahe sind sie diesem Strand.

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht man's von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: Sieg!
Von Feindesnoth sind wir befreiet,

Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,
Vorbei, geendet ist der Krieg.

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen:
Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen;
Doch, spricht er, zittr' ich für dein Heil.
Mir grauet vor der Götter Neide;
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu Theil.

Auch mir ist Alles wohl gerathen;
Bei allen meinen Herrscherthaten
Begleitet mich des Himmels Huld;
Doch hatt' ich einen theuren Erben,
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben:
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn;
Noch Keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streu'n.

Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren
Und rufe selbst das Unglück her,
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergötzen,
Das nimm und wirf's in dieses Meer!

Und jener spricht, von Furcht beweget:
Von Allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen.
Und wirft das Kleinod in die Fluth.

Und bei des nächsten Morgens Lichte
Da tritt mit fröhlichem Gesichte

Ein

Ein Fischer vor den Fürsten hin:
Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch in's Netz gegangen;
Dir zum Geschenke bring' ich ihn.

Und als der Koch den Fisch zertheilet,
Kommt er bestürzt herbeigeeilet,
Und ruft mit hoch erstauntem Blick:
Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen;
O, ohne Gränzen ist dein Glück!

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
So kann ich hier nicht ferner hausen,
Mein Freund kannst du nicht weiter seyn.
Die Götter wollen dein Verderben;
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben.
Und sprach's, und schiffte schnell sich ein.

Der Kampf mit dem Drachen.

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen,
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menschentroß,
Und hinter ihm, welch Abenteuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer,
Ein Drache scheint es von Gestalt,
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und Alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut:
Das ist der Lindwurm, kommt und schaut!
Der Hirt und Heerden uns verschlungen;
Das ist der Held, der ihn bezwungen!

Viel Andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß;
Doch keinen sah man wiederkehren;
Den kühnen Ritter soll man ehren!
Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sanct Johann's des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals, im Flug
Zu Rathe sind versammelt worden.

Und vor den edeln Meister tritt
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt;
Nachdrängt das Volk mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen,
Und jener nimmt das Wort und spricht:
Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht;
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getödtet;
Frei ist dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe in's Gefilde,
Froh walle auf dem Felsensteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde.

Doch strenge blickt der Fürst ihn an,
Und spricht: Du hast als Held gethan;
Der Muth ist's, der den Ritter ehret,
Du hast den kühnen Geist bewähret;
Doch sprich! Was ist die erste Pflicht
Des Ritters, der für Christum ficht,
Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?
Und Alle rings herum erbleichen.
Doch er mit edlem Anstand spricht,
Indem er sich erröthend neiget:
Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget.

Und diese Pflicht, mein Sohn, versetzt
Der Meister, hast du frech verletzt;
Den Kampf, den das Gesetz versaget,

Hast du mit frevlem Muth gewaget! —
Herr, richte, wenn du Alles weißt,
Spricht jener mit gesetztem Geist;
Denn des Gesetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen.
Nicht unbedachtsam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen;
Durch List und kluggewandten Sinn
Versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen.

Fünf unsers Ordens waren schon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Muthes Opfer worden;
Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagte mir
Der Unmuth und die Streitbegier,
Ja, selbst im Traum der stillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte,
Und wenn der Morgen dämmernd kam,
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beschloß, es frisch zu wagen.

Und zu mir selber sprach ich dann:
Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leisteten die tapfern Helden,
Von denen uns die Lieder melden?
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidenthum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf dem Leu'n,
Und rangen mit den Minotauren,
Die armen Opfer zu befrei'n,
Und ließen sich das Blut nicht dauren.

Ist nur der Saracen es werth,
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?

Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter,
Von jeder Noth und jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm;
Doch seinen Muth muß Weisheit leiten,
Und List muß mit der Stärke streiten.
So sprach ich oft und zog allein,
Des Raubthiers Fährte zu erkunden.
Da flößte mir der Geist es ein;
Froh rief ich aus: Ich hab's gefunden.

Und trat zu dir und sprach dies Wort:
Mich zieht es nach der Heimath fort.
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten,
Und glücklich war das Meer durchschnitten.
Kaum stieg ich aus am heim'schen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand
Getreu den wohlbemerkten Zügen
Ein Drachenbild zusammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last
Des langen Leibes aufgethürmet;
Ein schuppigt Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar schirmet.

Lang strecket sich der Hals hervor,
Und gräßlich, wie ein Höllenthor,
Als schnappt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet sich des Rachens Weite,
Und aus dem schwarzen Schlunde dräu'n
Der Zähne stachelichte Reih'n,
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen sprühen Blitze;
In eine Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß sich schlänge.

Und Alles bild' ich nach genau,

Und kleid' es in ein scheußlich Grau;
Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
Gezeuget in der gift'gen Lache.
Und als das Bild vollendet war,
Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
Gewohnt den wilden Ur zu greifen;
Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
Und lenke sie mit meiner Stimme.

Da wo des Bauches weiches Vließ
Den scharfen Bissen Blöße ließ,
Da reiz' ich sie den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß,
Besteige mein arabisch Roß,
Von adeliger Zucht entstammet,
Und als ich seinen Zorn entflammet,
Rasch auf den Drachen spreng' ich's los,
Und stachl' es mit den scharfen Sporen,
Und werfe zielend mein Geschoß,
Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.

Ob auch das Roß sich grauend bäumt,
Und knirscht und in den Zügel schäumt,
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
Bis dreimal sich der Mond erneut,
Und als sie jedes recht begriffen,
Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mir's gelungen hier zu landen,
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk bestanden.

Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz:
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die nach dem Sumpfe sich verirrten.
Und ich beschließe rasch die That,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rath.
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Besteige den versuchten Rappen,
Und von dem edlen Doggenpaar
Begleitet, auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.

Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch,
Der weit die Insel überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein;
Doch ein Mirakel schließt es ein,
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe;
Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heilands Nähe.

Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprengt,
Vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.
Hier hausete der Wurm und lag,
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
So hielt er, wie der Höllendrache,
Am Fuß des Gotteshauses Wache,
Und kam der Pilgrim hergewallt,
Und lenkte in die Unglücksstraße,

Hervorbrach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
Eh' ich den schweren Strauß begann;
Hin kniet' ich vor dem Christuskinde,
Und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligthum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder steig' ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß,
Ich gebe scheidend die Befehle,
Und schwinge mich behend auf's Roß,
Und Gott empfehl' ich meine Seele.

Kaum seh' ich mich im ebnen Plan,
Flugs schlagen meine Doggen an,
Und bang beginnt das Roß zu keuchen,
Und bäumet sich und will nicht weichen;
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes scheußliche Gestalt,
Und sonnet sich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde;
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
Als es den Rachen gähnend theilet,
Und von sich haucht den gift'gen Wind,
Und winselnd, wie der Schakal, heulet.

Doch schnell erfrisch' ich ihren Muth,
Sie fassen ihren Feind mit Wuth,
Indem ich nach des Thieres Lende
Aus starker Faust den Speer versende;
Doch machtlos, wie ein dünner Stab,
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet sich mein Roß und scheuet
An seinem Basiliskenblick

Und seines Athems gift'gem Wehen,
Und mit Entsetzen springt's zurück,
Und jetzo war's um mich geschehen —

Da schwing' ich mich behend vom Roß,
Schnell ist des Schwertes Schneide bloß;
Doch alle Streiche sind verloren,
Den Felsenharnisch zu durchbohren,
Und wüthend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft;
Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,
Als meine Hunde wuthentbrannt
An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
Sich warfen, daß es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

Und eh' es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erheb' ich mich;
Erspähe mir des Feindes Blöße,
Und stoße tief ihm in's Gekröse,
Nachbohrend bis an's Heft den Stahl.
Schwarzquellend springt des Blutes Strahl.
Hin sinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Riesenballe,
Daß schnell die Sinne mir vergehn;
Und als ich neugestärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich stehn,
Und todt im Blute liegt der Drache. —

Des Beifalls lang gehemmte Lust
Befreit jetzt aller Hörer Brust;
So wie der Ritter dies gesprochen,
Und zehnfach am Gewölb gebrochen,
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Wiederhall.
Laut fodern selbst des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenstirne kröne,

Und dankbar im Triumphgepräng'
Will ihn das Volk dem Volke zeigen;
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen.

Und spricht: Den Drachen, der dies Land
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand;
Ein Gott bist du dem Volke worden;
Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
Und einen schlimmern Wurm gebar
Dein Herz, als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt;
Denn der ist's, der die Welt zerstöret.

Muth zeiget auch der Mameluck;
Gehorsam ist des Christen Schmuck;
Denn, wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt hat in Knechtes-Blöße,
Da stifteten, auf heil'gem Grund,
Die Väter dieses Ordens Bund,
Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen!
Dich hat der eitle Ruhm bewegt;
Drum wende dich aus meinen Blicken;
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken.

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder;
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder;
Still legt er von sich das Gewand,
Und küßt des Meisters strenge Hand,
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,

Dann ruft er liebend ihn zurücke,
Und spricht: Umarme mich, mein Sohn!
Dir ist der härt're Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz! Es ist der Lohn
Der Demuth, die sich selbst bezwungen.

Der Gang nach dem Eisenhammer.

Ein frommer Knecht war Fridolin,
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Savern.
Sie war so sanft, sie war so gut;
Doch auch der Launen Uebermuth
Hätt' er geeifert zu erfüllen,
Mit Freudigkeit, um Gottes willen.

Früh von des Tages erstem Schein,
Bis spät die Vesper schlug,
Lebt' er nur ihrem Dienst allein,
That nimmer sich genug.
Und sprach die Dame: Mach dir's leicht!
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
Und meinte, seiner Pflicht zu fehlen,
Durft' er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
Die Gräfin ihn erhob;
Aus ihrem schönen Munde floß
Sein unerschöpftes Lob.
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
Es gab sein Herz ihm Kindesrecht;
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hing an den wohlgestalten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,
Des Jägers, gift'ger Groll,

Dem längst von böser Schadenlust
Die schwarze Seele schwoll,
Und trat zum Grafen, rasch zur That,
Und offen des Verführers Rath,
Als einst vom Jagen heim sie kamen,
Streut' ihm in's Herz des Argwohns Samen.

Wie seyd Ihr glücklich, edler Graf!
Hub er voll Arglist an,
Euch raubet nicht den gold'nen Schlaf
Des Zweifels gift'ger Zahn.
Denn Ihr besitzt ein edles Weib;
Es gürtet Scham den keuschen Leib.
Die fromme Treue zu berücken,
Wird nimmer dem Versucher glücken.

Da rollt der Graf die finstern Brau'n:
Was red'st du mir, Gesell?
Werd' ich auf Weibestugend bau'n,
Beweglich wie die Well'?
Leicht locket sie des Schmeichlers Mund;
Mein Glaube steht auf festerm Grund:
Vom Weib des Grafen von Saverne
Bleibt, hoff' ich, der Versucher ferne.

Der Andre spricht: So denkt Ihr recht!
Nur Euren Spott verdient
Der Thor, der, ein geborner Knecht,
Ein Solches sich erkühnt,
Und zu der Frau, die ihm gebeut,
Erhebt der Wünsche Lüsternheit.
Was? fällt ihm jener ein und bebet,
Red'st du von einem, der da lebet?

Ja doch, was Aller Mund erfüllt,
Das bärg' sich meinem Herrn?
Doch, weil Ihr's denn mit Fleiß verhüllt,
So unterdrück' ich's gern. —
Du bist des Todes, Bube, sprich!

Ruft jener streng und fürchterlich.
Wer hebt das Aug' zu Kunigonden?
Nun ja, ich spreche von dem Blonden.

Er ist nicht häßlich von Gestalt,
Fährt er mit Arglist fort,
Indem's den Grafen heiß und kalt
Durchrieselt bei dem Wort.
Ist's möglich, Herr? Ihr saht es nie,
Wie er nur Augen hat für sie?
Bei Tafel Eurer selbst nicht achtet,
An ihren Stuhl gefesselt schmachtet?

Seht da die Verse, die er schrieb,
Und seine Gluth gesteht —
Gesteht! — Und sie um Gegenlieb',
Der freche Bube! fleht.
Die gnäd'ge Gräfin, sanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg sie's Euch.
Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren;
Denn, Herr, was habt Ihr zu befahren?

Da ritt in seines Zornes Wuth
Der Graf in's nahe Holz,
Wo ihm in hoher Oefen Gluth
Die Eisenstufe schmolz.
Hier nährten früh und spat den Brand
Die Knechte mit geschäft'ger Hand;
Der Funke sprüht, die Bälge blasen,
Als gält' es Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft
Verbündet sieht man hier;
Das Mühlrad, von der Fluth gerafft,
Umwälzt sich für und für.
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
Und bildsam von den mächt'gen Streichen
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zween Knechten winket er,
Bedeutet sie und sagt:
Den Ersten, den ich sende her,
Und der euch also fragt:
Habt ihr befolgt des Herren Wort?
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Asche gleich vergehe,
Und ihn mein Aug' nicht weiter sehe.

Deß freut sich das entmenschte Paar
Mit roher Henkerslust;
Denn fühllos, wie das Eisen, war
Das Herz in ihrer Brust.
Und frischer mit der Bälge Hauch
Erhitzen sie des Ofens Bauch,
Und schicken sich mit Mordverlangen,
Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht
Mit falschem Heuchelschein:
Frisch auf, Gesell, und säume nicht!
Der Herr begehret dein.
Der Herr, der spricht zu Fridolin:
Mußt gleich zum Eisenhammer hin,
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob sie gethan nach meinen Worten?

Und jener spricht: Es soll geschehn;
Und macht sich flugs bereit.
Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:
Ob sie mir Nichts gebeut?
Und vor die Gräfin stellt er sich:
Hinaus zum Hammer schickt man mich;
So sag', was kann ich dir verrichten?
Denn dir gehören meine Pflichten.

Darauf die Dame von Savern
Versetzt mit sanftem Ton:
Die heil'ge Messe hört' ich gern,

Doch liegt mir krank der Sohn.
So gehe denn, mein Kind, und sprich
In Andacht ein Gebet für mich,
Und denkst du reuig deiner Sünden,
So laß auch mich die Gnade finden.

Und froh der vielwillkommnen Pflicht,
Macht er im Flug sich auf,
Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht im schnellen Lauf,
Da tönt ihm von dem Glockenstrang
Hellschlagend des Geläutes Klang,
Das alle Sünder, hochbegnadet,
Zum Sacramente festlich ladet.

Dem lieben Gotte weich' nicht aus,
Find'st du ihn auf dem Weg! —
Er spricht's und tritt in's Gotteshaus;
Kein Laut ist hier noch reg'.
Denn um die Aernte war's, und heiß
Im Felde glüht der Schnitter Fleiß.
Kein Chorgehülfe war erschienen,
Die Messe kundig zu bedienen.

Entschlossen ist er alsobald,
Und macht den Sakristan;
Das, spricht er, ist kein Aufenthalt,
Was fördert himmelan.
Die Stola und das Cingulum
Hängt er dem Priester dienend um;
Bereitet hurtig die Gefäße,
Geheiliget zum Dienst der Messe.

Und als er dies mit Fleiß gethan,
Tritt er als Ministrant
Dem Priester zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand,
Und knieet rechts und knieet links,
Und ist gewärtig jedes Winks,

Und als des Sanctus Worte kamen,
Da schellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf als der Priester fromm sich neigt,
Und, zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt
In hocherhabner Hand,
Da kündet es der Sakristan,
Mit hellem Glöcklein klingend, an.
Und Alles kniet und schlägt die Brüste,
Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

So übt er Jedes pünktlich aus,
Mit schnell gewandtem Sinn;
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
Er hat es Alles inn',
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis bei'm Vobiscum Dominus
Der Priester zur Gemein' sich wendet,
Die heil'ge Handlung segnend endet.

Da stellt er Jedes wiederum
In Ordnung säuberlich;
Erst reinigt er das Heiligthum,
Und dann entfernt er sich,
Und eilt in des Gewissens Ruh'
Den Eisenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoster noch im Stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot,
Und sieht die Knechte stehn,
Da ruft er: Was der Graf gebot,
Ihr Knechte, ist's geschehn?
Und grinsend zerren sie den Mund,
Und deuten in des Ofens Schlund:
Der ist besorgt und aufgehoben!
Der Graf wird seine Diener loben.

Die Antwort bringt er seinem Herrn
In schnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen sieht von fern,
Kaum traut er seinem Blick:
Unglücklicher! wo kommst du her?
Vom Eisenhammer. — Nimmermehr!
So hast du dich im Lauf verspätet?
Herr, nur so lang bis ich gebetet.

Denn als von Eurem Angesicht
Ich heute ging, verzeiht!
Da fragt' ich erst, nach meiner Pflicht,
Bei der, die mir gebeut.
Die Messe, Herr, befahl sie mir
Zu hören; gern gehorcht' ich ihr,
Und sprach der Rosenkränze viere
Für Euer Heil und für das ihre.

In tiefes Staunen sinket hier
Der Graf, entsetzet sich.
Und welche Antwort wurde dir
Am Eisenhammer? Sprich!
Herr, dunkel war der Rede Sinn;
Zum Ofen wies man lachend hin:
Der ist besorgt und aufgehoben!
Der Graf wird seine Diener loben.

Und Robert? fällt der Graf ihm ein,
Es überläuft ihn kalt;
Sollt' er dir nicht begegnet seyn?
Ich sandt' ihn doch zum Wald. —
Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Robert eine Spur —
Nun, ruft der Graf und steht vernichtet,
Gott selbst im Himmel hat gerichtet!

Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Dieners Hand,
Bringt ihn der Gattin, tiefbewegt,

Die

Die Nichts davon verstand.
Dies Kind, kein Engel ist so rein,
Laßt's Eurer Huld empfohlen seyn!
Wie schlimm Wir auch berathen waren,
Mit dem ist Gott und seine Schaaren.

Johann Peter Hebel,

geb. 1760, gest. 1826.

Die Wiese.

Wo der Dengle-Geist in mitternächtige Stunde
Uffeme silberne G'schirr si goldeni Sägese denglet,
— Todtnau's Chnabe wüsse's wohl — am waldige Feldberg,
Wo mit liebligem G'sicht us tief verborgene Chlüfte
d' Wiese luegt, und check go Todtnau aben in's Thal springt,
schwebt mi muntere Blick, und schwebe mini Gidanke.

Feldberg's liebligi Tochter, o Wiese, bis mer Gottwilche!
Los, i will di iez mit mine Liederen ehre,
und mit G'sang bigleiten uf dine freudige Wege!

Im verschwiegene Schooß der Felse heimli gibore,
an de Wulke gsäugt, mit Duft und himmlischem Rege,
schlossch e Bütschelichind in di'm verborgene Stübli
heimli, wohlverwahrt. No nie hen menschligi Auge
güggele dörfen und seh, wie schön mi Meiddeli do lit
im chrystalene G'halt und in der silberne Wagle,
und 's het no kei menschlich Ohr si Othmen erlustert,
oder si Stimmli g'hört, si heimli Lächlen und Briegge.
Numme stilli Geister, si göhn uf verborgene Pfade
us und i, sie ziehn di uf, und lehre di laufe,
gen der e freudige Sinn, und zeige der nützligi Sache,
und 's isch au kei Wort verlore, was sie der sage.
Denn sobald de chaschst uf eigene Füeßlene furtcho,

Schliessch mit stillem Tritt us di'm chrystalene Stübli
barfis usen, und luegsch mit stillem Lächlen an Himmel.
O, wie bisch so nett, wie hesch so heiteri Aeugli!
Gell, do ussen ischs hübsch, und gell, so hesch ders nit vorgstellt?
Hörsch, wie's Läubli ruuscht, und hörsch, wie d' Vögeli pfife?
Jo, de seisch: I hörs, doch gangi witers und blib nit.
Freudig isch mi Weg, und alliwil schöner, wie witer!
Nei, so lueg me doch, wie cha mi Meiddeli springe!
Chunnsch mi über, seits und lacht, und witt mi, se hol mi!
All'wil en andere Weg, und alliwil anderi Sprüngli!
Fall mer nit sel Reinli ab! — Do hemmers, i sags io, —
hani's denn nit gseit? Doch gauckelet's witers und witers,
groblet uf alle Vieren, und stellt si wieder uf d' Beinli,
schlieft in d' Hürst, — iez such mers eis! — dört güggelets use.
Wart, i chumm! Druf rüefts mer wieder hinter de Bäume:
Roth, wo bin i iez! — und het sie urige Phatest.
Aber wie de gosch, wirsch sichtli größer und schöner;
Wo di liebligen Othem weiht, se färbt si der Rase
grüner rechts und links, es stöhn in saftige Triebe
Gras und Chrüter uf, es stöhn in frischere Gstalte
farbigi Blüemli do, und d' Immli chömmen und suge.
's Wasserstelzli chunnt, und lueg doch, 's Wuli vo Todtnau!
Alles will di b'schauen, und Alles will di bigrüße,
und di fründlig Herz git alle fründligi Rede:
Chömmet, ihr ordlige Thierli, do hender, esset und trinket!
Witers goht mi Weg, G'segott, ihr ordlige Thierli!
Rothet iez, ihr Lüt, wo üser Töchterli hi goht!
Hender gmeint an Tanz, und zue de lustige Buebe?
z' Uzefeld verbei gohts mit biwegliche Schritte
zue de schöne Buechen, und hört e heiligi Meß a.
Guet erzogen ischs, und anderst cha me nit sage.
No der heilige Meß se seits: Jez willi mi schicke,
aß i witers chumm. — Jez simmer scho vornen an Schönau,
iez am Chastel verbei, und alliwil witers und witers
zwische Berge und Berge im chüele duftige Schatte,
und an mengem Chrütz verbei, an menger Kapelle.

Aber wie de gohsch, würsch alliwil größer und schöner.
Wo di liebligen Othem weiht, wie färbt si der Rase
grüner rechts und links, wie stöhn in chräftige Triebe
neui Chrüter do, wie schießen in prächtige G'stalte
Bluemen an Bluemen uf, und geli saftigi Wide!
Vo di'm Othem g'nährt, stigt rechts an sunnige Halde
goldene Lewat uf in Feldere Riemen an Rieme.
Vo di'm Othem gwürzt, stöhn rothi Erdberichöpfli
Millione do, und warten am schattige Thalweg.
Vo di'm Othem g'chüelt, singt, hinter de Hürste verborge,
freudig der Hirtebueb, und d' Holzax tönet im Buechwald.
's Mambecher Hätteli chunnt, und wulligi Häli vo Zell her.
Alles lebt und webt, und tönt in freudige Wiise;
Alles grünt und blüeiht in tusigfältige Farbe;
Alles isch im Staat, und will mi Meiddeli grüße. —

Heinrich Joseph Edler v. Collin,

geb. 1772, gest. 1811.

Kaiser Max auf der Martinswand.

Hinauf; hinauf!
In Sprung und Lauf!
Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
Nur die Gemse springt, nur horstet der Aar,
Wo das Menschengewühl zu Füßen mir rollt,
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt:
Das ist der Ort, wo die Majestät
Sich herrlich den Herrscherthron erhöht!
Die steile Bahn
Hinan, hinan!
Dort pfeifet die Gemse! Ha! springe nur vor!
Nach setzt der Jäger und fliegt empor!
Gähnt auch die Kluft
Schwarz wie die Gruft;

Nur hinüber, hinüber im leichten Schwung!
Wer setzet mir nach? 's war ein Kaisersprung!
Klimm, Gemse, nur auf die Felsenwand!
In die luftige Höh', an des Abgrunds Rand
Mach' ich mit Eisen mir doch die Bahn.
Nur muthig hinauf, nur muthig hinan!
Jetzt ohne Rast
Den Strauch erfaßt!
Wenn tückisch der Zweig vom Gesteine läßt,
So hält mich im Fall die Klippe noch fest.
  Der Stein nicht hält;
Der Kaiser fällt
In die Tiefe hinab zwei Klafter lang;
Da ward Herrn Maxen doch gleichsam bang.
Ein Felsen hervor ein wenig ragt,
Das nennt er Glück — Gott sey's geklagt!
Einbrachen die Knie', doch blieb er stehn,
Und taumelt sich aus; da mußt' er nun sehn:
Hier half kein Sprung,
Kein Adlerschwung;
Denn unter ihm senkt sich die Martinswand,
Der steilste Felsen im ganzen Land.
  Er starrt hinab
In's Wolkengrab,
Und starrt hinauf in's Wolkenmeer,
Und schaut zurück und schaut umher:
Da zeigt sich kein Fleck zum Sprung handbreit,
Kein Strauch, der den Zweig dem Klimmer beut;
Aus hartem Felsen wölbt sich ein Loch
Schroff hinter ihm, wie ein Dom so hoch.
Der Kaiser ruft
In taube Luft:
Ei doch, wie hat mich die Gemse verführt!
Kein Weg zu den Lebenden niederführt.
  Er war's gewillt,
Es ist erfüllt!

Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
Wo die Gemse nur springt, nur horstet der Aar,
Wo das Menschengewühl zu Füßen ihm rollt,
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt:
Da steht des Kaisers Majestät,
Doch nicht zur Wonne hoch erhöht.
Ein Jammersohn
Auf luft'gem Thron,
Findet sich Max nun plötzlich allein,
Und fühlt sich schaudernd verlassen und klein.
Im Thalesgrund
Ein Hirte stund,
Und sieht's auf der Platte sich regen,
Und bücken und heben und schreitend bewegen.
Den bannt wohl hinauf des Satans Gewalt?
Das ist, bei Gott, eine Menschengestalt!
So ruft er, und winkt die Hirten herbei,
Daß jeder ihm staunend das Wunder zeih'!
Gott sey mit ihm!
Ist's Eine Stimm';
Der steht dort oben in großer Noth,
Muß arg wohl erleiden den Hungertod.
Auf leichtem Roß
Ein Jägertroß
Kommt nun das Thal hereingesprengt,
Wo sich die Menge schon gaffend drängt,
Und rufet den nächsten Hirten an:
Nahm wohl der Kaiser anher die Bahn?
Hoch auf den Alpen klomm er empor,
Daß ihn des Jägers Blick verlor.
Der Hirte blickt
Auf die Wand, erschrickt;
Hindeutend sagt er zum Jägerschwarm:
Dann schaut ihn dort oben! daß Gott erbarm!
Der Jäger blickt
Auf die Wand, erschrickt,

Und hebet nun schnell sein Sprecherrohr,
Und ruft, was Menschenbrust mag, empor:
Herr Kaiser, seyd Ihr's, der steht in der Blend',
So werft herab einen Stein behend!
Und vorwärts nun woget das Menschengewühl,
Und plötzlich ward es nun todtenstill.
Da fällt der Stein
Senkrecht hinein,
Wo unter dem Felsen ein Hüter wacht,
Daß zerschmettert das Dach zusammenkracht.
Des Volks Geheul,
Auf eine Meil'
Im ganzen Umkreis zu hören,
Macht rings das Echo empören.
Und zum Kaiser auf dringet der Jammerlaut,
Der kaum mehr menschlicher Hülfe vertraut.
Er spannet das Aug', er strecket das Ohr:
Was wühlet dort unten? Was rauscht empor?
Er sieht und lauscht;
Fort wühlt's und rauscht —
So harret er aus ohn' Murren und Klag',
Der edle Herr, bis zu Mittag.
Doch Sonnenbrand
Die Felsenwand
Zurück mit glühenden Strahlen prallt;
Da wird unleidlich der Hitze Gewalt.
Erschöpft von der mattenden Gemsenjagd,
Von Durst gequält, von dem Hunger geplagt,
Fühlet sich Max ganz matt und schwach;
War's Wunder, daß endlich die Kraft ihm brach?
Das wünscht' er allein:
Gewiß zu seyn,
Eh' die Besinnung ihm verfließt,
Ob Hülfe bei Menschen noch möglich ist?
Bald wußt' er Rath
Und schritt zur That,

Und schrieb mit Stiften auf Pergament
Die Frag' an's Volk und wickelt behend
Mit goldnem Bande das Täfelein
Auf einen gewicht'gen Marmorstein,
Ließ fallen die Last in die Tiefe hinab,
Und horcht' — kein Laut, der ihm Antwort gab.
Ach Gott und Herr!
Man liebt ihn so sehr,
Drum findet vom Volke sich Niemand ein,
Dem Herren ein Bote des Todes zu seyn.
Der Kaiser, wie hart
Auf Antwort harrt,
Und sendet den dritten und vierten Stein;
Doch immer wollt' es vergeblich seyn,
Bis schon am Himmel die Sonne sich senkt,
Und nun erseufzend der Herr sich denkt:
Wär' Hülfe möglich, sie riefen es mir,
So harr' ich nun sichrer des Todes allhier.
Da hob sein Sinn
Zu Gott sich hin;
Ihm entflammet das Herz der heilige Geist,
Daß er sich schnell von dem Irdischen reißt;
Wegstößt die Welt,
Zum Ewigen hält!
Jetzt wieder ein Täflein nimmt er zur Hand,
Beschreibt es eifrig. Weil fehlte das Band,
So band er's am Stein mit dem goldnen Vließ;
Was sollt's ihm? er war ja des Todes gewiß;
Und aus dem erhöheten luftigen Grab
Wirft er den Stein in das Leben hinab.
Wohl peinlicher Schmerz
Durchwühlet das Herz
Jedem, der nun, was der Kaiser begehrt,
Weinend vom weinenden Leser hört.
Der Leser rief:
So heißt der Brief:

Viel Dank, Tyrol, für deine Lieb',
Die treu in jeder Noth mir blieb.
Doch Gott versucht' ich mit Uebermuth,
Das soll ich nun büßen durch Leib und Blut.
Bei Menschen ist keine Rettung mehr;
Gott's Wille geschehe! Gerecht ist der Herr!
Will büßen die Schuld
Mit Muth und Geduld.
Mit Einem wohl könnt ihr mein Herz erfreu'n,
Ich will euch den Dank im Tode noch weihn.
  Nach Zierlein eilt
Nun unverweilt
Ein Bot' um das heilige Sakrament,
Nach dem mir dürstend die Seele brennt.
Und wenn der Priester steht am Fluß,
So kündet's mir, Schützen, durch einen Schuß,
Und wenn ich den Segen nun soll empfahn,
So deut' es ein zweiter mir wieder an.
Sehr bitt' ich euch,
Fleht dann zugleich
Mit mir zum Helfer in aller Noth,
Daß er mich stärk' in dem Hungertod!
  Der Bote fleucht.
Der Priester keucht
Nun schon herbei; nun steht er am Fluß;
Schnell kündet's dem Kaiser der Schützen Schuß.
Der schauet hinab, erblickt die Monstranz;
Denn blitzend erglänzt ihr Demantkranz.
Und wirft sich vor ihr auf die Kniee hin,
Mit zerknirschtem Herzen, mit gläubigem Sinn.
Die Menschheit ringt
Und siegt, und schwingt
Auf entfesselten Flügeln empor sich schnell
Zu der ewigen Liebe hochheiligem Quell.
  Und o, wie fleht
Sein heißes Gebet!

O Gott, du Vater, allmächtig am Himmelsthron,
Du Lieb' aus Lieb' entquollener Gottessohn,
Und du, hochheiliger Gottesgeist,
Der beide vereint, das Heil uns weist;
O Gott, deß Liebe auf jeder Spur
Verkündet laut die weite Natur!
O tauchte sich schnell
Im Liebesquell
Mein liebender Geist, umfaßte die Welt,
Die liebend am Herzen dein Arm erhält.
  Vor meinem Tod
Dein Himmelsbrod
Wünsch' ich Unwürdiger, o wie sehr!
O, sieh auf mich erbarmend her!
O Christus Lieb', tritt bei mir ein,
Und führ' mich zurück in der Gläub'gen Verein,
Die deine Lieb' so feurig beseelt,
Daß Eines sie werden mit Gott und Welt.
Und weil ich nicht werth,
Was ich begehrt,
Ein einzig Wort aus deinem Mund
Macht deinen Knecht auch wieder gesund.
  So will er im Flehn
Vor Liebe vergehn.
Da kündet ein zweiter Schuß ihm an,
Daß er den Segen nun soll empfahn.
Der Herr sogleich auf Felsengrund
Wirft sich die Stirn' und Hände wund.
Und der Jäger mit lautem Sprecherrohr
Sagt ihm des Priesters Worte vor:
Dich segnet Gott
In deiner Noth!
Der Vater, der Sohn und der heilige Geist,
Den Himmel und Erd' ohn' Ende preist! —
  Nun allzumal
Im ganzen Thal

Das Volk auf den Knieen harrt im Gebet
Und laut für das Heil des Herren fleht.
Den Kaiser rührt's, der Betenden Schall
Bringt ihm zu Ohren der Widerhall.
Auch er bleibt knieen im Gebet,
Und Gott für das Wohl der Völker fleht.
Schon flammt der Mond
Am Horizont,
Und herrlich das grünliche Firmament
Von funkelnden Sternenheeren brennt.
Des Himmels Pracht
Erweckt mit Macht
Die Sehnsucht zum himmlischen Vaterland,
Ihm löset sich jedes irdische Band.
Wo der Seraphim Harfe Jubel erklingt,
Der Seligen Chor das Heilig singt,
Wo das Leiden schweigt, die Begierde sich bricht,
Zur ewigen Liebe, zum ewigen Licht,
Dahin, dahin
Schwingt sich sein Sinn,
Und mit hoch empor gehobenen Händen
Denkt er entfliehend sein Elend zu enden,
Als schlank und fein
Ein Bäuerlein,
Wie der Blitz ihn blendend, nun vor ihm stund,
Und grüßt ihn mit lieblich ertönendem Mund:
Herr Max, zum Sterben hat's wohl noch Zeit;
Doch folgt mir schnell! Der Weg ist weit.
Der Kaiser entsetzt sich ob dem Gesicht,
Und trauet den Augen und Ohren nicht.
Und wie er schaut,
Ihm heimlich graut;
Denn es wallt um den Knaben gar sonderlich
Ein dämmernder Schein, der nichts Irdischem glich.
Doch der Kaiser in Hast
Sich wieder faßt,

Und fraget das Knäblein: Wer bist du? Sprich!
Ein Bote, gesandt, um zu retten dich! —
Wer zeigte dir an zur Klippe den Weg?
Wohl kenn' ich den Berg und jeglichen Steg. —
So hat dich der Himmel zu mir geschickt?
Wohl hat er dein reuiges Herz erblickt! —
Drauf es sich dreht,
Zur Höhlung geht,
Und gleitet nun leicht durch den Riß in die Wand,
Den vorher sein forschendes Auge nicht fand.
Durch den Riß gebückt
Der Kaiser sich drückt;
Sieh! da hüpfet das Knäblein leuchtend voran,
Durch steile Schluchten tief ab die Bahn.
Wo funkelnd das Erz an den Wänden glimmt,
In der Tiefe der Schwaden aufblitzend schwimmt,
Am Gewölb' ertönt der Schritte Hall,
Fern donnert des Bergstroms brausender Fall,
Tiefer noch ab
Meilen hinab:
Da gleitet das Knäblein in eine Schlucht;
Die Fackel erlosch. — Mit den Händen bange nun sucht
Max sich den Weg hinvor,
Und dringt empor,
Und schaut aufathmend der Sterne Licht,
Und sucht den Knaben — und findet ihn nicht.
Da faßt ihn ein Schauer. Nicht hat er geirrt.
Wohl war es ein Engel, der ihn geführt.
Und schon erkennt er Zierleins Thal,
Hört brausen der Menge verworrenen Schall.
Mit bebendem Tritt
Er weiter schritt,
Wie oft ermattet er weilen muß,
Bis er naht dem weit erglänzenden Fluß!
Noch stand er weit;
Doch hoch erfreut

Schaut er den Priester bei Fackelglanz
Stehn unermüdlich mit der Monstranz,
Und noch die treuen Gemeinden knie'n,
Und heiß im Gebete für ihn glühn.
Sein Auge war naß, sein Herz hoch schwoll,
— 's war ja von tausend Gefühlen voll.
Schnell tritt er vor,
Ruft laut empor:
Lobet den Herren und seine Macht!
Seht, mich hat sein Engel zurückgebracht!

Ludwig Tieck,

geb. 1773. —

Arion.

Arion schifft auf Meereswogen
Nach seiner theuren Heimath zu;
Er wird vom Winde fortgezogen,
Die See in stiller, sanfter Ruh'.

Die Schiffer stehn von fern und flüstern;
Der Dichter sieht in's Morgenroth.
Nach seinen goldnen Schätzen lüstern,
Beschließen sie des Sängers Tod.

Arion merkt die stille Tücke,
Er bietet ihnen all sein Gold;
Er klagt und seufzt, daß seinem Glücke
Das Schicksal nicht wie vordem hold.

Sie aber haben es beschlossen —
Nur Tod gibt ihnen Sicherheit —
Hinab in's Meer wird er gestoßen.
Schon sind sie mit dem Schiffe weit.

Er hat die Leier nur gerettet,
Sie schwebt in seiner schönen Hand;

In Meeresfluthen hingebettet,
Ist Freude von ihm abgewandt.

Doch greift er in die goldnen Saiten,
Daß laut die Wölbung wiederklingt;
Statt mit den Wogen wild zu streiten,
Er sanft die zarten Töne singt:

Klinge Saitenspiel!
In der Fluth
Wächst mein Muth;
Sterb' ich gleich, verfehl' ich nicht mein Ziel.
Unverdrossen
Komm' ich, Tod!
Dein Gebot
Schreckt mich nicht; mein Leben ward genossen.
Welle hebt
Mich im Schimmer;
Bald den Schwimmer
Sie in tiefer, nasser Fluth begräbt. —

So klang das Lied durch alle Tiefen;
Die Wogen wurden sanft bewegt;
In Abgrunds Schlüften, wo sie schliefen,
Die Seegethiere aufgeregt.

Aus allen Tiefen blaue Wunder,
Die hüpfend um den Sänger ziehn;
Die Meeresfläche weit hinunter
Beschwimmen die Tritonen grün.

Die Wellen tanzen, Fische springen;
Seit Venus aus den Fluthen kam,
Man dieses Jauchzen, Wonneklingen
In Meeresfesten nicht vernahm.

Arion sieht mit trunknen Blicken
Lautsingend in das Seegewühl;
Er fährt auf eines Delphins Rücken,
Schlägt lächelnd in sein Saitenspiel.

Der Fisch, zu Diensten ihm gezwungen,
Naht schon mit ihm der Felsenbank;
Arion hat den Fels errungen,
Und singt dem Fährmann seinen Dank.

Am Ufer kniet er, dankt den Göttern,
Daß er entrann dem nassen Tod.
Der Sänger triumphirt in Wettern,
Ihn rührt Gefahr nicht an und Tod.

Adelbert v. Chamisso.

Böser Markt.

Einer kam vom Königsmahle
In den Park sich zu bewegen;
Aus dem Busch mit einem Male
Trat ein Andrer ihm entgegen;
Zwischen Rock und Kamisole
Griff der schnell, und die Pistole
Setzt er jenem auf die Brust.

Leise, leise! muß ich bitten;
Was wir hier für Handel treiben,
Mag vom unberuf'nen Dritten
Füglich unbelauschet bleiben.
Wollt Ihr Uhren nebst Gehenken
Wohl verkaufen? nicht verschenken —
Nehmt drei Batzen Ihr dafür?

Mit Vergnügen! — Nimmer richtig
Ist die Dorfuhr noch gegangen;
Thut der Küster auch so wichtig,
Weiß er's doch nicht anzufangen;
Jeder weiß in unsern Tagen,
Was die Glocke hat geschlagen;
Gott Lob! nun erfahr' ich's auch.

Sagt mir ferner: Könnt Ihr missen,
Was da blinkt an Euren Fingern?
Meine Hausfrau, sollt Ihr wissen,
Ist gar arg nach solchen Dingern;
Solche Ringe, solche Sterne,
Wie Ihr da habt, kauf' ich gerne;
Nehmt drei Batzen Ihr dafür?

Mit Vergnügen! — Habt Ihr künftig
Mehr zu handeln, laßt mich holen;
Edel seyd Ihr und vernünftig,
Und ich lob' Euch unverholen.
Gleich mich dankbar Euch zu zeigen,
Lass' ich jede Rücksicht schweigen,
Und verkauf' Euch, was Ihr wollt.

Seht den Ring da, den ich habe;

Nur von Messing, schlecht, unscheinsam,
Aber meiner Liebsten Gabe;
Ach, sie starb, und ließ mich einsam!
Nicht um einen Goldeshaufen!
Aber Ihr, wollt Ihr ihn kaufen,
Gebt mir zehn Dukaten nur.

Mit Vergnügen! — Ei! was seh' ich?
Schöner Beutel, goldgeschwollen,
Du gefällst mir, das gesteh' ich;
Die Pistole für den vollen!
Sie ist von dem besten Meister,
Kuchenreuter, glaub' ich, heißt er;
Nehmt sie für den Beutel hin!

Mit Vergnügen! — Nun, Geselle,
Ist die Reih' an mich gekommen!
Her den Beutel auf der Stelle!
Her, was du mir abgenommen!
Gib mir das Geraubte wieder,
Gleich! ich schieße sonst dich nieder,
Wie man einen Hund erschießt!

Schießt nur, schießt nur! Wahrlich, Schaden
Wär't Ihr fähig anzurichten,
Wäre nur das Ding geladen.
Ihr gefallt mir so mit nichten.
Unfein dürft' ich wohl Euch schelten;
Abgeschloss'ne Händel gelten.
Merkt es Euch, und — gute Nacht!

Ihn verlachend unumwunden,
Langgebeint, mit leichten Sätzen,
War er in dem Busch verschwunden
Mit den eingetauschten Schätzen.
Jener mit dem Kuchenreuter
In der Hand, sah nicht gescheiter
Aus, als Augenblicks zuvor. —

Die alte Waschfrau.

Du siehst geschäftig bei dem Linnen
Die Alte dort in weißem Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen
Im sechs und siebenzigsten Jahr.
So hat sie stets mit sauerm Schweiß
Ihr Brod in Ehr' und Zucht gegessen,
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und sich vermählt;
Sie hat des Weibes Loos getragen,

Die Sorgen haben nicht gefehlt:
Sie hat den kranken Mann gepflegt;
Sie hat drei Kinder ihm geboren;
Sie hat ihn in das Grab gelegt,
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's die Kinder zu ernähren;
Sie griff es an mit heiterm Muth,
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt,
Entließ sie segnend ihre Lieben;
So stand sie nun allein und alt,
Ihr war ihr heitrer Muth geblieben.

Sie hat gespart und hat gesonnen,
Und Flachs gekauft und Nachts gewacht,
Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
Das Garn dem Weber hingebracht;
Der hat's gewebt zu Leinewand;
Die Scheere brauchte sie, die Nadel,
Und nähte sich mit eigner Hand
Ihr Sterbehemde sonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh sich einzuprägen;
Dann legt sie's wohlgefällig fort,
Bis sie darin zur Ruh' sie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte diesem Weibe gleich
Erfüllt, was ich erfüllen sollte
In meinen Gränzen und Bereich;
Ich wollt', ich hätte so gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben,

Und

Und könnt' am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehemde haben.

Die Mutter und das Kind.

Wie ward zu solchem Jammer
Der stolzen Mutter Lust?
Sie weint in öder Kammer,
Kein Kind an ihrer Brust;
Das Kind gebettet haben
Sie in den schwarzen Schrein,
Und tief den Schrein vergraben,
Als müßt' es also seyn.

Wie da die Erde fallend
Auf den versenkten Sarg
Ihn dumpf und schaurig schallend
Vor ihren Augen barg,
Hat Thränen sie gefunden,
Die nicht zu hemmen sind;
Sie weint zu allen Stunden
Um ihr geliebtes Kind.

Wann Andrer Lust und Sorgen
Der laute Tag bescheint,
Weilt schweigsam sie verborgen
In finstrer Klaus' und weint;
Wann Andrer Schmerzen lindert
Die Nacht, und Alles ruht,
Vergießt sie ungehindert
Der Thränen bittre Fluth.

Wie einst sie unter Thränen
Die stumme Mitternacht
In hoffnungslosem Sehnen
Verstört herangewacht,
Sieht wunderbarer Weise
Das Kindlein sie sich nahn;
Es tritt so leise, leise,
Es sieht sie trauernd an.

O Mutter, in der Erden
Gewinn' ich keine Rast,
Wie sollt' ich ruhig werden,
Wenn du geweinet hast?
Die Thräne fühl' ich rinnen
Zu mir ohn' Unterlaß,
Mein Hemdlein und das Linnen,
Sie sind davon so naß.

O Mutter, laß dein Lächeln
Hinab in's feuchte Haus
Mir laue Lüfte fächeln,
Dann trocknet's wieder aus,
Und scheinet deinem Kinde
Dein Auge wieder klar,
Umblühn es Ros' und Winde,
Wie sonst es oben war.

O weine nicht! Sey munter!
Was helfen Thränen dir?
Komm lieber doch hinunter
Und lege dich zu mir;
Da magst du leise kosen
Mit deinem Kindelein,
Du liegst auf weichen Rosen,
Und schläfst so ruhig ein.

Sie hat aus süßem Munde
Die Warnung wohl gehört,

Sie hat von dieser Stunde
Zu weinen aufgehört.
Wohl bleichten ihre Wangen,
Doch blieb ihr Auge klar;
Sie ist hinab gegangen,
Wo schon ihr Liebling war.

Die Jungfrau von Stubbenkammer.

Ich trank in schnellen Zügen
Das Leben und den Tod
Bei'm Königsstuhl auf Rügen
Am Strand im Morgenroth.

Ich kam am frühen Tage
Nachsinnend einsam her,
Und lauscht' dem Wellenschlage,
Und schaute über's Meer.

Wie schweifend aus der Weite
Mein Blick sich wieder neigt,
Da hat sich mir zur Seite
Ein Feenweib gezeigt.

An Schönheit sondergleichen,
Wie nimmer Augen sahn,
Mit goldner Kron' und reichen
Gewändern angethan.

Sie kniet' auf Felsensteinen,
Umbrandet von der Fluth,
Und wusch, mit vielem Weinen,
Ein Tuch befleckt mit Blut.

Umsonst war ihr Beginnen,
Sie wusch und wusch mit Fleiß,
Der böse Fleck im Linnen
Erschien doch nimmer weiß.

Da sah sie unter Thränen
Mich an und bittend fast;
Da hat ein heißes Sehnen
Mich namenlos erfaßt.

Gegrüßet mir, du blendend,
Du wundersames Bild! —
Sie aber ab sich wendend,
Sprach schluchzend, aber mild:

Ich weine trüb' und trüber
Die Augen mir und blind;
Gar Viele ziehn vorüber,
Und nicht Ein Sonntagskind.

Nach langem, bangem Hoffen
Erreichst auch du den Ort —
O hättest du getroffen
Zum Gruß das rechte Wort!

Hätt'st du Gott helf'! gesprochen,
Ich war erlöst und dein;
Die Hoffnung ist gebrochen,
Es muß geschieden seyn! —

Da stand sie auf zu gehen,
Das Tuch in ihrer Hand,
Und wo die Pfeiler stehen,
Versank sie und verschwand.

Ich trank in schnellen Zügen
Das Leben und den Tod
Bei'm Königsstuhl auf Rügen
Am Strand im Morgenroth.

Der Birnbaum auf dem Walserfeld.

Es ward von unsern Vätern mit Treuen uns vermacht
Die Sage, wie die Väter sie ihnen überbracht;
Wir werden unsern Kindern vererben sie auf's neu';
Es wechseln die Geschlechter, die Sage bleibt sich treu.

Das Walserfeld bei Salzburg, bezeichnet ist der Ort,
Dort steht ein alter Birnbaum verstümmelt und verdorrt,
Das ist die rechte Stätte, der Birnbaum ist das Mahl,
Geschlagen und gewürget wird dort zum letzten Mal.

Und ist die Zeit gekommen und ist das Maß erst voll, —
Ich sage gleich das Zeichen, woran man's kennen soll, —
So wogt aus allen Enden der sündenhaften Welt
Der Krieg mit seinen Schrecken heran zum Walserfeld.

Dort wird es ausgefochten, dort wird ein Blutbad seyn,
Wie keinem noch die Sonne verliehen ihren Schein,
Da rinnen rothe Ströme die Wiesenrain' entlang,
Da wird der Sieg den Guten, den Bösen Untergang.

Und wann das Werk vollendet, so deckt die Nacht es zu,
Die müden Streiter legen auf Leichen sich zur Ruh',
Und wann der junge Morgen bescheint das Blutgefild,
Da wird am Birnbaum hangen ein blanker Wappenschild.

Nun sag' ich euch das Zeichen: Ihr wißt den Birnbaum dort;
Er trauert nun entehret, verstümmelt und verdorrt;
Schon dreimal abgehauen, schlug dreimal auch zuvor
Er schon aus seiner Wurzel zum stolzen Baum empor.

Wann nun sein Stamm, der alte, zu treiben neu beginnt,
Und Saft im morschen Holze auf's neu' lebendig rinnt,

Und wann den grünen Laubschmuck er wieder angethan,
Das ist das erste Zeichen: es reift die Zeit heran.

Und hat er seine Krone erneuet dicht und breit,
So rückt heran bedrohlich die lang verheißne Zeit;
Und schmückt er sich mit Blüthen, so ist das Ende nah;
Und trägt er reife Früchte, so ist die Stunde da.

Der heuer ist gegangen zum Baum und ihn befragt,
Hat wundersame Kunde betroffen ausgesagt;
Ihn wollte schier bedünken, als rege sich der Saft
Und schwöllen schon die Knospen mit jugendlicher Kraft.

Ob voll das Maß der Sünde? ob reifet ihre Saat
Der Sichel schon entgegen? ob die Erfüllung naht?
Ich will es nicht berufen; doch dünkt mich Ein's wohl klar:
Es sind die Zeiten heuer gar ernst und sonderbar. —

Ferdinand Gottf. Max v. Schenkendorf,

geb. 1784, gest. 1817.

Andreas Hofer.

Als der Sandwirth von Passeier
Inspruck hat mit Sturm genommen,
Die Studenten ihm zur Feier
Mit den Geigen Mittags kommen;
Laufen alle aus der Lehre,
Ihm ein Hochvivat zu bringen;
Wollen ihm zu seiner Ehre
Seine Heldenthaten singen.

Doch der Held gebietet Stille;
Spricht dann ernst: Legt hin die Geigen!
Ernst ist Gottes Kriegeswille:
Wir sind all' dem Tode eigen!

Ich ließ nicht um lust'ge Spiele
Weib und Kind in Thränen liegen,
Weil ich nach dem Himmel ziele,
Kann ich ird'sche Feind' besiegen.

Kniet bei euren Rosenkränzen!
Dies sind meine frohsten Geigen;
Wenn die Augen betend glänzen,
Wird sich Gott, der Herr, drin zeigen.

Betet leise für mich Armen!
Betet laut für unsern Kaiser!
Dies ist mir das liebste Carmen.
Gott schütz' edle Fürstenhäuser!

Ich hab' keine Zeit zum Beten;
Sagt dem Herrn der Welt, wie's stehe:
Wie viel Leichen wir hier säten
In dem Thal und auf der Höhe;
Wie wir hungern, wie wir wachen,
Und wie viele brave Schützen
Nicht mehr schießen, nicht mehr lachen.
Gott allein kann uns beschützen!

Andreas Justinus Kerner,

geb. 1786. —

Sanct Alban.

Es steht dem Land zum Gruße
Ein Kreuz auf Berges Höh',
Leis' wallt zu seinem Fuße
Ein himmelblauer See;
Viel duft'ge Kräuter blühen
An dieses Wassers Rand,
Viel fromme Pilger ziehen
Dahin von fernem Land.

Wohl vor zwölfhundert Jahren
Da lag dies Land gar wild,
Der Wald mit Thiereschaaren,
Der See mit Gift erfüllt,
Da an des Kreuzes Stelle
Ein schlimmer Felsen war,
Stellend zur Lust der Hölle
Des Satans Bildniß dar.

Kalt wie des Mondes Strahlen
Blickt' er in's Land hinein,
Zum Fluch den Höh'n und Thalen;
Statt Blumen wuchsen Stein',
Statt Menschen wurden Drachen,
Statt Fischlein Schlangen im See:
Die Hölle sah's mit Lachen
Und pries das Bild der Höh'.

Da kam vom fernen Strande
Sanct Alban, stark und kühn,
Zu diesem wilden Lande,
Zu diesem Felsen hin.
Ihn faßt' des Landes Jammer;
Er sprang zum Felsenwall,
Zerschlug mit starkem Hammer
Das Bild; es fiel mit Schall.

Dankvoll, daß ihm's gelungen,
Kniet' er dort auf den Höh'n;
Der Fels, der war zersprungen,
Ein Kreuz daraus blieb stehn.
Und wie dasselbe blickte
Weit in das Land hinein,
Man Ros' und Lilie pflückte
Im linden Maienschein.

Da lagen in den Klüften
Erdrückt die Drachen all',
Da sang in Blumendüften
So manche Nachtigall,

Viel Fischlein silberhelle
Waren im See zu schau'n,
Und an Sanct Albans Stelle
Da knieten zarte Frau'n.

Sct. Walderichs Kapelle zu Murrhardt.

In alter Burg auf wolk'ger Höh'
Der fromme Kaiser Ludwig saß;
Er trug im Herzen manches Weh,
Vom Schmerz er nimmermehr genas.

Wohl sang durch Waldes Einsamkeit
Mit süßem Ton die Nachtigall;
Doch nicht verscheucht des Kaisers Leid
In stiller Nacht der liebe Schall.

Wohl sah des Mondes milder Schein
Durch manchen dichtbelaubten Baum;
Der Kaiser schlief in Thränen ein,
Doch träumt' er wundersamen Traum.

Bei einem Kreuz im grünen Thal,
Da sah er einen Greisen knien,
Das Haupt bekrönt mit heil'gem Strahl,
Zu seinen Füßen Lilien blühn.

Vom Himmel eine Stimme ruft:
Folg' ihm, er wird dein Helfer seyn!
Da ward so glänzend blau die Luft,
Aufblüht' das Thal in Duft und Schein.

Es schwand der Traum, sein Auge war
Noch thränenschwer am lichten Tag;
Das Kind der Nacht, der Thau, so klar
Auf himmelblauer Blume lag.

Es schwang auf's treue Roß sobald
Der Kaiser sich und ritt zu Thal;

Die Vögel sangen hell im Wald,
Grüßend die Sonn' und ihn zumal.

Er ritt hinab vom Wolkenstein,
Also ward seine Burg genannt;
Es lag das Thal in lichtem Schein,
Es stand so segenreich das Land.

Jetzt sah er fern drei Lilien blühn,
Sie warfen milden Schein in's Thal!
Er sah beim Kreuz den Heil'gen knien,
Sein Haupt bekrönt mit Himmelsstrahl.

Da sprang er von dem treuen Roß,
Eilt' fröhlich auf den Greisen zu,
Goß allen Schmerz in seinen Schooß,
Und schon erfühlt' er alte Ruh'.

Trag ab den Wolkenstein zur Stund',
Also der heil'ge Waldrich sprach,
Stell' eine Kirch' in Thales Grund,
Und denk' an des Erlösers Schmach!

Drauf schwand dahin der heil'ge Greis:
Ihn fand nicht mehr des Kaisers Blick;
Doch blieben die drei Lilien weiß,
Doch blieb das Kreuz im Thal zurück.

Der fromme Ludwig ließ sobald
Abtragen seinen Wolkenstein;
Er setzt ihn aus dem düstern Wald
Zu Thal in Mond- und Sonnenschein.

Zur Kirche ward er umgebaut.
Beim Kreuze kniet von dieser Zeit
Duldsam der Kaiser, bald vertraut
Mit des Erlösers höherm Leid.

Ludwig Uhland.

Das Schloß am Meere.

Hast du das Schloß gesehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und rosig wehen
Die Wolken drüber her.

Es möchte sich niederneigen
In die spiegelklare Fluth;
Es möchte streben und steigen
In der Abendwolken Gluth.

Wohl hab' ich es gesehen,
Das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darüber stehen,
Und Nebel weit umher.

Der Wind und des Meeres Wallen
Gaben sie frischen Klang?
Vernahmst du aus hohen Hallen
Saiten und Festgesang?

Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh,
Einem Klagelied aus der Halle
Hört' ich mit Thränen zu.

Sahest du oben gehen
Den König und sein Gemahl?
Der rothen Mäntel Wehen?
Der goldnen Kronen Strahl?

Führten sie nicht mit Wonne
Eine schöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
Strahlend im goldnen Haar?

Wohl sah ich die Aeltern beide,
Ohne der Kronen Licht,
Im schwarzen Trauerkleide;
Die Jungfrau sah ich nicht. —

Das Glück von Edenhall.

Von Edenhall der junge Lord
Läßt schmettern Festdrommetenschall,
Er hebt sich an des Tisches Bord
Und ruft in trunkner Gäste Schwall:
Nun her mit dem Glücke von Edenhall!

Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
Des Hauses ältester Vasall;
Nimmt zögernd aus dem seidnen Tuch
Das hohe Trinkglas von Krystall,
Sie nennen's: Das Glück von Edenhall.

Darauf der Lord: Dem Glas zum Preis
Schenk' rothen ein aus Portugal!

Mit Händezittern gießt der Greis,
Und purpurn Licht wird überall,
Es strahlt aus dem Glücke von Edenhall.

Da spricht der Lord und schwingt's dabei:
Dies Glas von leuchtendem Krystall
Gab meinem Ahn am Quell die Fey;
Drein schrieb sie: „Kommt dies Glas zu Fall,
Fahr wohl dann, o Glück von Edenhall!“

Ein Kelchglas ward zum Loos mit Fug
Dem freud'gen Stamm von Edenhall;
Wir schlürfen gern in vollem Zug,
Wir läuten gern mit lautem Schall;
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!

Erst klingt es milde, tief und voll,
Gleich dem Gesang der Nachtigall,
Dann wie des Waldstroms laut Geroll,
Zuletzt erdröhnt wie Donnerhall
Das herrliche Glück von Edenhall.

„Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht
Sich den zerbrechlichen Krystall;
Es dauert länger schon, als recht;
Stoßt an! mit diesem kräft'gen Prall
Versuch' ich das Glück von Edenhall.“

Und als das Trinkglas gellend springt,
Springt das Gewölb' mit jähem Knall,
Und aus dem Riß die Flamme dringt;
Die Gäste sind zerstoben all
Mit dem brechenden Glücke von Edenhall.

Einstürmt der Feind, mit Brand und Mord,
Der in der Nacht erstieg den Wall,
Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Krystall,
Das zersprungene Glück von Edenhall.

Am Morgen irrt der Schenk allein,

Der Greis, in der zerstörten Hall',
Er sucht des Herrn verbrannt Gebein,
Er sucht im grausen Trümmerfall
Die Scherben des Glücks von Edenhall.

Die Steinwand, spricht er, springt zu Stück,
Die hohe Säule muß zu Fall;
Glas ist der Erde Stolz und Glück;
In Splitter fällt der Erdenball
Einst gleich dem Glücke von Edenhall!

Taillefer.

Normannenherzog Wilhelm sprach einmal:
Wer singt in meinem Hof und in meinem Saal?
Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht,
So lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?

Das ist der Taillefer, der so gerne singt,
Im Hofe, wann er das Rad am Brunnen schwingt,
Im Saale, wann er das Feuer schüret und facht,
Wann er Abends sich legt, und wann er Morgens erwacht.

Der Herzog sprach: Ich hab' einen guten Knecht,
Den Taillefer, der dienet mir fromm und recht,
Er treibt mein Rad und schüret mein Feuer gut,
Und singet so hell, das höhet mir den Muth.

Da sprach der Taillefer: Und wär' ich frei,
Viel besser wollt' ich dienen und singen dabei.
Wie wollt' ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!
Wie wollt' ich singen und klingen mit Schild und mit Schwert!

Nicht lange, so ritt der Taillefer in's Gefild,
Auf einem hohen Pferde, mit Schwert und mit Schild.
Des Herzogs Schwester schaute vom Thurm in's Feld;
Sie sprach: Dort reitet, bei Gott! ein stattlicher Held!

Und als er ritt vorüber an Fräuleins Thurm,
Da sang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.

Sie sprach: Der singet, das ist eine herrliche Lust!
Es zittert der Thurm, und es zittert mein Herz in der Brust.

Der Herzog Wilhelm fuhr wohl über das Meer,
Er fuhr nach Engelland mit gewaltigem Heer.
Er sprang vom Schiffe, da fiel er auf die Hand:
Hei! rief er, ich fass' und ergreife dich, Engelland!

Als nun das Normannenheer zum Sturme schritt,
Der edle Taillefer vor den Herzog ritt:
Manch Jährlein hab' ich gesungen und Feuer geschürt,
Manch Jährlein gesungen und Schwert und Lanze gerührt.

Und hab' ich Euch gedient und gesungen zu Dank,
Zuerst als ein Knecht und dann als ein Ritter frank,
So laßt mich das entgelten am heutigen Tag,
Vergönnet mir auf die Feinde den ersten Schlag!

Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer,
Auf einem hohen Pferde, mit Schwert und mit Speer,
Er sang so herrlich, das klang über Hastingsfeld,
Von Roland sang er und manchem frommen Held.

Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl,
Da wallete manch Panier, manch Herze schwoll,
Da brannten Ritter und Mannen von hohem Muth,
Der Taillefer sang und schürte das Feuer gut.

Dann sprengt' er hinein und führte den ersten Stoß,
Davon ein englischer Ritter zur Erde schoß;
Dann schwang er das Schwert und führte den ersten Schlag,
Davon ein englischer Ritter am Boden lag.

Normannen sahen's, die harrten nicht allzu lang,
Sie brachen herein mit Geschrei und mit Schilderklang.
Hei! sausende Pfeile, klirrender Schwerterschlag!
Bis Harald fiel und sein trotziges Heer erlag.

Herr Wilhelm steckte sein Banner auf's blutige Feld,
Inmitten der Todten spannt' er sein Gezelt;
Da saß er am Mahle, den goldnen Pokal in der Hand,
Auf dem Haupte die Königskrone von Engelland:

Mein tapfrer Taillefer! komm, trink mir Bescheid!
Du hast mir viel gesungen in Lieb und in Leid;
Doch heut im Hastingsfelde dein Sang und dein Klang,
Der tönet mir in den Ohren mein Lebenlang!

König Karl's Meerfahrt.

Der König Karl fuhr über Meer
Mit seinen zwölf Genossen,
Zum heil'gen Lande steuert' er,
Und ward vom Sturm verstoßen.

Da sprach der kühne Held Roland:
Ich kann wohl fechten und schirmen;
Doch hält mir diese Kunst nicht Stand
Vor Wellen und vor Stürmen.

Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:
Ich kann die Harfe schlagen;
Was hilft mir das, wenn also stark
Die Wind' und Wellen jagen?

Herr Oliver war auch nicht froh,
Er sah auf seine Wehre:
Es ist mir um mich selbst nicht so,
Wie um die Altekläre.

Dann sprach der schlimme Ganelon,
Er sprach es nur verstohlen:
Wär' ich mit guter Art davon,
Möcht' euch der Teufel holen!

Erzbischof Turpin seufzte sehr:
Wir sind die Gottesstreiter;
Komm, liebster Heiland, über das Meer
Und führ' uns gnädig weiter!

Graf Richard Ohnefurcht hub an:
Ihr Geister aus der Hölle!

Ich hab' euch manchen Dienst gethan;
Jetzt helft mir von der Stelle!

Herr Raimis diesen Ausspruch that:
Schon Vielen rieth ich heuer;
Doch süßes Wasser und guter Rath
Sind oft zu Schiffe theuer.

Da sprach der graue Herr Riol:
Ich bin ein alter Degen,
Und möchte meinen Leichnam wohl
Dereinst in's Trockne legen.

Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
Der fing wohl an zu singen:
Ich wollt', ich wär' ein Vögelein,
Wollt' mich zu Liebchen schwingen!

Da sprach der edle Graf Garein:
Gott helf' uns aus der Schwere!
Ich trink' viel lieber den rothen Wein,
Als Wasser in dem Meere.

Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
Gott woll' uns nicht vergessen!
Aeß' lieber selbst 'nen guten Fisch,
Statt daß mich Fische fressen.

Da sprach Herr Gottfried lobesan:
Ich lass' mir's halt gefallen;
Man richtet mir nicht anders an,
Als meinen Brüdern allen.

Der König Karl am Steuer saß,
Der hat kein Wort gesprochen;
Er lenkt das Schiff mit festem Maß,
Bis sich der Sturm gebrochen.

Bertran de Born.

Droben auf dem schroffen Steine
Raucht in Trümmern Autafort,

Und der Burgherr steht gefesselt
Vor des Königs Zelte dort:
Kamst du, der mit Schwert und Liedern
Aufruhr trug von Ort zu Ort,
Der die Kinder aufgewiegelt
Gegen ihres Vaters Wort?

Steht vor mir, der sich gerühmet
In vermeßner Prahlerei,
Daß ihm nie mehr, als die Hälfte
Seines Geistes nöthig sey?
Nun der halbe dich nicht rettet,
Ruf' den ganzen doch herbei,
Daß er neu dein Schloß dir baue,
Deine Ketten brech' entzwei!

Wie du sagst, mein Herr und König!
Steht vor dir Bertran de Born,
Der mit einem Lied entflammte
Perigord und Ventadorn,
Der dem mächtigen Gebieter
Stets im Auge war ein Dorn,
Dem zu Liebe Königskinder
Trugen ihres Vaters Zorn.

Deine Tochter saß im Saale,
Festlich, eines Herzogs Braut,
Und da sang vor ihr mein Bote,
Dem ein Lied ich anvertraut;
Sang, was einst ihr Stolz gewesen,
Ihres Dichters Sehnsuchtlaut,
Bis ihr leuchtend Brautgeschmeide
Ganz von Thränen war bethaut.

Aus des Oelbaums Schlummerschatten
Fuhr dein bester Sohn empor,
Als mit zorn'gen Schlachtgesängen
Ich bestürmen ließ sein Ohr;
Schnell war ihm das Roß gegürtet
Und ich trug das Banner vor,
Jenem Todespfeil entgegen,
Der ihn traf vor Montforts Thor.

Blutend lag er mir im Arme,
Nicht der scharfe, kalte Stahl —
Daß er sterb' in deinem Fluche,
Das war seines Sterbens Qual.
Strecken wollt' er dir die Rechte
Ueber Meer, Gebirg und Thal,
Als er deine nicht erreichet,
Drückt' er meine noch einmal.

Da, wie Autafort dort oben,
Ward gebrochen meine Kraft;
Nicht die ganze, nicht die halbe
Blieb mir, Saite nicht, noch Schaft.
Leicht hast du den Arm gebunden,
Seit der Geist mir liegt in Haft;
Nur zu einem Trauerliede
Hatt' er sich noch aufgerafft.

Und der König senkt die Stirne:
Meinen Sohn hast du verführt,
Hast der Tochter Herz verzaubert,
Hast auch meines nun gerührt.
Nimm die Hand, du Freund des Todten!
Die verzeihend ihm gebührt.
Weg die Fesseln! Deines Geistes
Hab' ich einen Hauch verspürt.

Graf Eberhard, der Rauschebart.

Ist denn im Schwabenlande verschollen aller Sang,
Wo einst so hell vom Staufen die Ritterharfe klang?
Und wenn er nicht verschollen, warum vergißt er ganz
Der tapfern Väter Thaten, der alten Waffen Glanz?

Man lispelt leichte Liedchen, man spitzt manch Sinngedicht,
Man höhnt die holden Frauen, des alten Liedes Licht;
Wo rüstig Heldenleben längst auf Beschwörung lauscht,
Da trippelt man vorüber und schauert, wenn es rauscht.

Brich denn aus deinem Sarge, steig aus dem düstern Chor
Mit deinem Heldensohne, du Rauschebart, hervor!
Du schlugst dich unverwüstlich noch greise Jahr' entlang,
Brich auch durch unsre Zeiten mit hellem Schwertesklang!

1. Der Ueberfall im Wildbad.

In schönen Sommertagen, wann lau die Lüfte wehn,
Die Wälder lustig grünen, die Gärten blühend stehn,
Da ritt aus Stuttgarts Thoren ein Held von stolzer Art,
Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauschebart.

Mit wenig Edelknechten zieht er in's Land hinaus,
Er trägt nicht Helm noch Panzer, nicht geht's auf blut'gen Strauß;
In's Wildbad will er reiten, wo heiß ein Quell entspringt,
Der Sieche heilt und kräftigt, der Greise wieder jüngt.

Zu Hirschau bei dem Abte, da kehrt der Ritter ein,
Und trinkt bei Orgelschalle den kühlen Klosterwein.
Dann geht's durch Tannenwälder in's grüne Thal gesprengt,
Wo durch ihr Felsenbette die Enz sich rauschend drängt.

Zu Wildbad an dem Markte, da steht ein stattlich Haus;
Es hängt daran zum Zeichen ein blanker Spieß heraus.
Dort steigt der Graf vom Rosse, dort hält er gute Rast,
Den Quell besucht er täglich, der ritterliche Gast.

Wann er sich dann entkleidet und wenig ausgeruht,
Und sein Gebet gesprochen, so steigt er in die Fluth;

Er setzt sich stets zur Stelle, wo aus dem Felsenspalt
Am heißesten und vollsten der edle Sprudel wallt.

Ein angeschoßner Eber, der sich die Wunde wusch,
Verrieth voreinst den Jägern den Quell in Kluft und Busch;
Nun ist's dem alten Recken ein lieber Zeitvertreib,
Zu waschen und zu strecken den narbenvollen Leib.

Da kommt einsmals gesprungen sein jüngster Edelknab':
Herr Graf! es zieht ein Haufe das ob're Thal herab;
Sie tragen schwere Kolben; der Hauptmann führt im Schild
Ein Röslein roth von Golde und einen Eber wild.

Mein Sohn! das sind die Schlegler, die schlagen kräftig drein, —
Gib mir den Leibrock, Junge! — das ist der Eberstein;
Ich kenne wohl den Eber, er hat so grimmen Zorn,
Ich kenne wohl die Rose, sie führt so scharfen Dorn.

Da kommt ein armer Hirte in athemlosem Lauf:
Herr Graf! es zieht 'ne Rotte das unt're Thal herauf;
Der Hauptmann führt drei Beile, sein Rüstzeug glänzt und gleißt,
Daß mir's, wie Wetterleuchten, noch in den Augen beißt.

Das ist der Wunnensteiner, der gleißend' Wolf genannt, —
Gib mir den Mantel, Knabe! — der Glanz ist mir bekannt;
Er bringt mir wenig Wonne, die Beile hauen gut, —
Bind mir das Schwert zur Seite! der Wolf, der lechzt nach Blut. —

Da spricht der arme Hirte: deß mag noch werden Rath:
Ich weiß geheime Wege, die noch kein Mensch betrat;
Kein Roß mag sie ersteigen, nur Geißen klettern dort;
Wollt Ihr sogleich mir folgen, ich bring' Euch sicher fort.

Sie klimmen durch das Dickicht den steilsten Berg hinan;
Mit seinem guten Schwerte haut oft der Graf sich Bahn.
Wie herb das Fliehen schmecke, noch hatt' er's nie vermerkt;
Viel lieber möcht' er fechten; das Bad hat ihn gestärkt.

In heißer Mittagsstunde bergunter und bergauf!
Schon muß der Graf sich lehnen auf seines Schwertes Knauf;
Darob erbarmt's den Hirten des alten, hohen Herrn,
Er nimmt ihn auf den Rücken: Ich thu's von Herzen gern.

Da

Da denkt der alte Greiner: Es thut doch wahrlich gut,
So sänftlich seyn getragen von einem treuen Blut.
In Fährden und in Nöthen zeigt erst das Volk sich ächt,
Drum soll man nie zertreten sein altes, gutes Recht.

Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart sitzt im Saal,
Heißt er 'ne Münze prägen als ein Gedächtnißmal;
Er gibt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon,
Auch manchem Herrn vom Schlegel verehrt er ein's zum Hohn.

Dann schickt er tücht'ge Maurer in's Wildbad alsofort,
Sie sollen Mauern führen rings um den offnen Ort,
Damit in künft'gen Sommern sich jeder greise Mann,
Von Feinden ungefährdet, im Bade jüngen kann.

2. Die drei Könige zu Heimsen.

Drei Könige zu Heimsen, wer hätt' es je gedacht!
Mit Rittern und mit Rossen, in Herrlichkeit und Pracht!
Es sind die hohen Häupter der Schlegelbrüderschaft;
Sich Könige zu nennen, das gibt der Sache Kraft.

Da thronen sie beisammen und halten eifrig Rath,
Bedenken und besprechen gewalt'ge Waffenthat:
Wie man den stolzen Greiner mit Kriegsheer überfällt,
Und, besser als im Bade, ihm jeden Schlich verstellt.

Wie man ihn dann verwahret und seine Burgen bricht,
Bis er von allem Zwange die Edeln ledig spricht;
Dann fahre wohl, Landfriede! dann, Lehndienst, gute Nacht!
Dann ist's der freie Ritter, der alle Welt verlacht.

Schon sank die Nacht hernieder, die Kön'ge sind zur Ruh';
Schon krähen jetzt die Hähne dem nahen Morgen zu:
Da schallt mit scharfem Stoße das Wächterhorn vom Thurm;
Wohlauf, wohlauf, ihr Schläfer! das Horn verkündet Sturm.

In Nacht und Nebel draußen, da wogt es wie ein Meer,
Und zieht von allen Seiten sich um das Städtlein her;
Verhaltne Männerstimmen, verworrner Gang und Drang,
Hufschlag und Rossesschnauben und dumpfer Waffenklang!

Und als das Frühroth leuchtet, und als der Nebel sinkt,
Hei! wie es da von Speeren, von Morgensternen blinkt!
Des ganzen Gaues Bauern stehn um den Ort geschaart,
Und mitten hält zu Rosse der alte Rauschebart.

Die Schlegler möchten schirmen das Städtlein und das Schloß;
Sie werfen von den Thürmen mit Steinen und Geschoß.
Nur sachte! ruft der Greiner, euch wird das Bad geheizt;
Aufdampfen soll's und qualmen, daß euch's die Augen beizt!

Rings um die alten Mauern ist Holz und Stroh gehäuft,
In dunkler Nacht geschichtet und wohl mit Theer beträuft;
Drein schießt man glüh'nde Pfeile, wie rasselt's da im Stroh!
Drein wirft man feur'ge Kränze, wie flackert's lichterloh!

Und noch von allen Enden wird Vorrath zugeführt,
Von all den rüst'gen Bauern wird emsig nachgeschürt,
Bis höher, immer höher die Flamme leckt und schweift,
Und schon mit lust'gem Prasseln der Thürme Dach ergreift.

Ein Thor ist freigelassen, so hat's der Graf beliebt;
Dort hört man, wie der Riegel sich leise, lose schiebt.
Dort stürzen wohl, verzweifelnd, die Schlegler jetzt heraus?
Nein! friedlich zieht's herüber, als wie in's Gotteshaus.

Voran drei Schlegelkön'ge, zu Fuß, demüthiglich,
Mit unbedecktem Haupte, die Augen untersich;
Dann viele Herrn und Knechte, gemachsam, Mann für Mann,
Daß man sie alle zählen und wohl betrachten kann.

Willkomm! so ruft der Greiner, willkomm in meiner Haft!
Ich traf euch gut beisammen, geehrte Brüderschaft!
So konnt' ich wieder dienen für den Besuch im Bad;
Nur Einen miss' ich, Freunde! den Wunnenstein, 's ist Schad'!

Ein Bäuerlein, das treulich am Feuer mit gefacht,
Lehnt dort an seinem Spieße, nimmt Alles wohl in Acht:
Drei Könige zu Heimsen, so schmollt es, das ist viel!
Erwischt man noch den vierten, so ist's ein Kartenspiel.

3. Die Schlacht bei Reutlingen.

Zu Achalm auf dem Felsen, da haust manch kühner Aar,
Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit seiner Ritterschaar;
Wild rauschen ihre Flüge um Reutlingen, die Stadt,
Bald scheint sie zu erliegen, vom heißen Drange matt.

Doch plötzlich einst erheben die Städter sich zu Nacht,
In's Urachthal hinüber sind sie mit großer Macht;
Bald steigt von Dorf und Mühle die Flamme blutig roth,
Die Heerden weggetrieben, die Hirten liegen todt.

Herr Ulrich hat's vernommen; er ruft im grimmen Zorn:
In eure Stadt soll kommen kein Huf und auch kein Horn!
Da sputen sich die Ritter, sie wappnen sich in Stahl,
Sie heischen ihre Rosse, sie reiten stracks zuthal.

Ein Kirchlein stehet drunten, Sanct Leonhard geweiht,
Dabei ein grüner Anger, der scheint bequem zum Streit.
Sie springen von den Pferden, sie ziehen stolze Reih'n;
Die langen Spieße starren, wohlauf! wer wagt sich drein?

Schon ziehn vom Urachthale die Städter fern herbei,
Man hört der Männer Jauchzen, der Heerden wild Geschrei;
Man sieht sie fürder schreiten, ein wohlgerüstet Heer:
Wie flattern stolz die Banner! wie blitzen Schwert und Speer!

Nun schließ dich fest zusammen, du ritterliche Schaar!
Wohl hast du nicht geahnet so dräuende Gefahr.
Die übermächt'gen Rotten, sie stürmen an mit Schwall,
Die Ritter stehn und starren, wie Fels und Mauerwall.

Zu Reutlingen am Zwinger, da ist ein altes Thor,
Längst wob mit dichten Ranken der Epheu sich davor,
Man hat es schier vergessen, nun kracht's mit einmal auf,
Und aus dem Zwinger stürzet, gedrängt, ein Bürgerhauf'.

Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauser Wuth;
Heut will der Städter baden im heißen Ritterblut.
Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt!
Wie haben da die Färber so purpurroth gefärbt!

Heut nimmt man nicht gefangen, heut geht es auf den Tod;
Heut spritzt das Blut wie Regen, der Anger blümt sich roth.
Stets drängender umschlossen und wüthender bestürmt,
Ist rings von Bruderleichen die Ritterschaar umthürmt.

Das Fähnlein ist verloren; Herr Ulrich blutet stark;
Die noch am Leben blieben, sind müde bis in's Mark.
Da haschen sie nach Rossen, und schwingen sich darauf,
Sie hauen durch, sie kommen zur festen Burg hinauf.

Ach Alm — stöhnt' einst ein Ritter; ihn traf des Mörders Stoß —
Allmächt'ger! wollt' er rufen — man hieß davon das Schloß.
Herr Ulrich sinkt vom Sattel, halbtodt, voll Blut und Qualm;
Hätt' nicht das Schloß den Namen, man hieß' es jetzt: Achalm!

Wohl kommt am andern Morgen zu Reutlingen an's Thor
Manch trauervoller Knappe, der seinen Herrn verlor;
Dort auf dem Rathhaus liegen die Todten all' gereiht,
Man führt dahin die Knechte mit sicherem Geleit.

Dort liegen mehr denn sechszig, so blutig und so bleich;
Nicht jeder Knapp' erkennet den todten Herrn sogleich.
Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners Hand
Gewaschen, und gekleidet in weißes Grabgewand.

Auf Bahren und auf Wagen getragen und geführt,
Mit Eichenlaub bekränzet, wie's Helden wohl gebührt;
So geht es nach dem Thore, die alte Stadt entlang,
Dumpf tönet von den Thürmen der Todtenglocken Klang.

Götz Weissenheim eröffnet den langen Leichenzug;
Er war es, der im Streite des Grafen Banner trug;
Er hatt' es nicht gelassen, bis er erschlagen war,
Drum mag er würdig führen auch noch die todte Schaar.

Drei edle Grafen folgen, bewährt in Schildesamt,
Von Tübingen, von Zollern, von Schwarzenberg entstammt.
O Zollern! deine Leiche umschwebt ein lichter Kranz —
Sahst du vielleicht noch sterbend dein Haus im künft'gen Glanz?

Von Sachsenheim zween Ritter, der Vater und der Sohn,
Die liegen still beisammen in Lilien und in Mohn,

Auf ihrer Stammburg wandelt von Alters her ein Geist,
Der längst mit Klaggeberden auf schweres Unheil weist.

Einst war ein Herr von Lustnau vom Scheintod auferwacht,
Er kehrt' im Leichentuche zu seiner Frau bei Nacht;
Davon man sein Geschlechte die Todten hieß zum Scherz,
Hier bringt man ihrer einen, den traf der Tod in's Herz.

Das Lied, es folgt nicht weiter; des Jammers ist genug!
Will Jemand Alle wissen, die man von dannen trug,
Dort auf den Rathhausfenstern in Farben bunt und klar
Stellt jeden Ritters Name und Wappenschild sich dar. —

Als nun von seinen Wunden Graf Ulrich ausgeheilt,
Da reitet er nach Stuttgart; er hat nicht sehr geeilt.
Er trifft den alten Vater allein am Mittagsmahl;
Ein frostiger Willkommen! kein Wort ertönt im Saal.

Dem Vater gegenüber sitzt Ulrich an den Tisch,
Er schlägt die Augen nieder, man bringt ihm Wein und Fisch';
Da faßt der Greis ein Messer, und spricht kein Wort dabei,
Und schneidet zwischen Beiden das Tafeltuch entzwei.

4. Die Döffinger Schlacht.

Am Ruheplatz der Todten, da pflegt es still zu seyn,
Man hört nur leises Beten bei Kreuz und Leichenstein;
Zu Döffingen war's anders, dort scholl den ganzen Tag
Der feste Kirchhof wieder von Kampfruf, Stoß und Schlag.

Die Städter sind gekommen; der Bauer hat sein Gut
Zum festen Ort geflüchtet und hält's in tapfrer Hut;
Mit Spieß und Karst und Sense treibt er den Angriff ab;
Wer todt zu Boden sinket, hat hier nicht weit in's Grab.

Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Noth:
Schon kommt er angezogen mit starkem Aufgebot;
Schon ist um ihn versammelt der besten Ritter Kern,
Vom edeln Löwenbunde die Grafen und die Herrn.

Da kommt ein reis'ger Bote vom Wolf von Wunnenstein:
Mein Herr mit seinem Banner will Euch zu Dienste seyn.

Der stolze Graf entgegnet: Ich hab' sein nicht begehrt;
Er hat umsonst die Münze, die ich ihm einst verehrt.

Bald sieht Herr Ulrich drüben der Städte Schaaren stehn,
Von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner wehn,
Da brennt ihn seine Narbe, da gährt der alte Groll:
Ich weiß, ihr Uebermüth'gen, wovon der Kamm euch schwoll.

Er sprengt zu seinem Vater: Heut zahl' ich alte Schuld!
Will's Gott, erwerb' ich wieder die väterliche Huld!
Nicht darf ich mit dir speisen auf Einem Tuch, du Held!
Doch darf ich mit dir schlagen auf Einem blut'gen Feld!

Sie steigen von den Gaulen, die Herrn vom Löwenbund,
Sie stürzen auf die Feinde, thun sich als Löwen kund.
Hei! wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!
Er will die Schuld bezahlen, er hat sein Wort verbürgt.

Wen trägt man aus dem Kampfe, dort auf den Eichenstumpf?
Gott sey mir Sünder gnädig! — er stöhnt's, er röchelt's dumpf.
O königliche Eiche, dich hat der Blitz zerspällt!
O Ulrich, tapfrer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!

Da ruft der alte Recke, den Nichts erschüttern kann:
Erschreckt nicht! der gefallen, ist wie ein andrer Mann!
Schlagt drein! die Feinde fliehen! — Er ruft's mit Donnerlaut;
Wie rauscht sein Bart im Winde! hei! wie der Eber haut!

Die Städter han vernommen das seltsam list'ge Wort;
Wer flieht? so fragen Alle; schon wankt es hier und dort.
Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zauberlied;
Der Graf und seine Ritter durchbrechen Glied auf Glied.

Was gleißt und glänzt da droben, und zuckt wie Wetterschein?
Das ist mit seinen Reitern der Wolf von Wunnenstein.
Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite Bucht;
Da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilder Flucht.

Im Aerntemond geschah es; bei Gott, ein heißer Tag!
Was da der edlen Garben auf allen Feldern lag!
Wie auch so mancher Schnitter die Arme sinken läßt!
Wohl halten diese Ritter ein blutig Sichelfest.

Noch lange traf der Bauer, der hinter'm Pfluge ging,
Auf rost'ge Degenklingen, Speereisen, Panzerring',
Und als man eine Linde zersägt und niederstreckt,
Zeigt sich darin ein Harnisch und ein Geripp versteckt.

Als nun die Schlacht geschlagen und Sieg geblasen war,
Da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:
Hab' Dank, du tapfrer Degen, und reit' mit mir nach Haus!
Daß wir uns gütlich pflegen nach diesem harten Strauß.

Hei! spricht der Wolf mit Lachen, gefiel Euch dieser Schwank?
Ich stritt aus Haß der Städte, und nicht um Euren Dank.
Gut' Nacht, und Glück zur Reise! es steht im alten Recht!
Er spricht's, und jagt von dannen mit Ritter und mit Knecht.

Zu Döffingen im Dorfe, da hat der Graf die Nacht
Bei seines Ulrichs Leiche, des einz'gen Sohns, verbracht.
Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet sein Gesicht;
Ob er vielleicht im Stillen geweint, man weiß es nicht.

Des Morgens mit dem Frühsten steigt Eberhard zu Roß,
Gen Stuttgart fährt er wieder mit seinem reis'gen Troß;
Da kommt des Wegs gelaufen der Zuffenhauser Hirt'.
Dem Mann ist's trüb' zu Muthe, was der uns bringen wird?

Ich bring' Euch böse Kunde; nächt ist in unsern Trieb
Der gleißend' Wolf gefallen; er nahm so viel ihm lieb.
Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:
Das Wölflein holt sich Kochfleisch; das ist des Wölfleins Art!

Sie reiten rüstig fürder; sie sehn aus grünem Thal
Das Schloß von Stuttgart ragen, es glänzt im Morgenstrahl;
Da kommt des Wegs geritten ein schmucker Edelknecht.
Der Knab' will mich bedünken, als ob er Gutes brächt'!

Ich bring' Euch frohe Mähre: Glück zum Urenkelein!
Antonia hat geboren ein Knäblein, hold und fein.
Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
Der Fink hat wieder Samen; dem Herrn sey Dank und Preis!

Friedrich Rückert.

Das Begnadigungsrecht.

Vor Harun Alraschid floh ein Empörer,
Und einen Hauptmann sandt' er, ihn zu fangen;
Als der mit ihm in Banden kam gegangen,
Sprach zornentbrannt der König zum Verschwörer:

Was meinst du nun, daß ich dir thu'? Er sprach:
Was selber du, daß Gott dir thue, meinest,
Wann du vor ihm, wie ich vor dir, erscheinest.
Zu Boden sah der Fürst und dachte nach.

Dann blickt' er auf und winkte: Laßt ihn laufen!
Er lief; da sagte, der ihn hergebracht:
Erst hast du aufgeboten Geld und Macht,
Nun g'nüget ihm ein Wort, sich loszukaufen.

Wer steht dafür, o Herr, daß nicht, wie er,
Sich gleichen Frevels And're auch erkecken,
Um gleiche Huld und Großmuth auch zu schmecken?
Der Fürst rief zornig: Bringt ihn wieder her!

Er ward gebracht, und was sich zugetragen,
Errieth er schnell, und so sprach er gefaßt:
O, Herr der Gnaden, was zu thun du hast,
Das thu' für dich, ohn' And're drum zu fragen.

Denn hätte Gott erst Andere befragt,
Nie hätt' er Thron und Krone dir verliehn.
Da sprach der Fürst mit Lachen: Laßt ihn ziehn,
Und daß ihr mir von ihm kein Wort mehr sagt!

Der bekehrte Feueranbeter.

Zwei Brüder waren Feuerdiener,
Die dienten ihrem Gott, dem Feuer,
Der eine über vierzig Jahre,

Und an die dreißig Jahr der jüngre.
Da sprach, von höherm Licht erleuchtet,
Der jüngre zu dem ältern Bruder:
Wir dienen unserem Gott so lange,
Laß uns versuchen seine Gnade,
Wenn wir die Hand in's Feuer legen,
Ob wir den Finger nicht verbrennen.
Du bist der ältre, mach' die Probe! —
Und wie er kaum die Gluth berührte,
Zog er die Hand verbrannt zurücke.
Da sprach, von höherm Licht erleuchtet,
Der jüngre Bruder: Ohne Gnade
Ist dieser Gott und ohne Schonung
Für seine Diener; einem andern,
Dem Herrn des Himmels will ich dienen,
Dem Allerbarmer, der Erbarmen
Mit Dienern hat, auch wenn sie fehlen.
Ich geh', den Glauben anzunehmen,
Nach Basra; willst du mitgehn, Bruder?
Geh nur, ich bleibe, sprach der ältre;
Ich müßte mich vor mir und meinen
Genossen schämen, wenn im Dienste
Des Irrthums ich so alt geworden,
Nun erst die Wahrheit suchen sollte.
Das Feuer brennt nicht wie die Schande. —
Der jüngre aber ging nach Basra,
Und nahm den Glauben an mit allen
Den Seinigen, mit Weib und Kinde.
Vor Freuden weinte die Gemeinde
Bei'm Eintritt dieses Neubekehrten.
Sie wollen ihn mit Geld beschenken;
Er weigert's: Für den Lohn des Himmels
Will ich den Sold der Welt nicht nehmen.
Er wohnet arm im kleinen Hause,
Und gehet aus am frühen Morgen
Zum Markt, um einen Herrn zu finden,

Dem er um Taglohn heute diene;
Und als er keinen findet, tritt er
Zur Seit' in ein verfallnes Bethaus,
Wo er in Andacht sich erbauet
Den langen Tag, und heimkehrt Abends,
Wo er die Seinen hungern findet.
Er aber weiß sein Weib zu trösten:
Der Herr, dem ich gedienet habe,
Hat mir den Lohn heut nicht gegeben;
Ich werd' ihn doppelt morgen haben.
Und wieder geht er aus am Morgen,
Und findet keinen Herrn am Markte,
Und sucht den Herrn im Bethaus wieder;
Er hat des Herrn verfallnes Bethaus
Mit seiner Andacht neu erbauet.
Doch Abends findet er zu Hause
Die Seinen hungernder als gestern,
Und kaum kann er sein Weib vertrösten:
Der Herr, dem ich gedienet habe,
Hat heut noch nicht den Lohn gegeben;
Ich soll ihn morgen dreifach haben.
Der dritte Morgen ist ein Freitag,
Und wieder hilft kein Herr vom Markte,
Da spricht er zu dem Herrn im Bethaus:
Ich schäme mich mit leeren Händen
Heut zu den Meinen heimzukehren;
Sie möchten an dem Segenslohn
Des angenommnen Glaubens zweifeln,
An dem ich selbst, o Herr, nicht zweifle! —
Er bringt den Freitag im Gebet hin;
Vergebens über Mittag wartet
Das Weib daheim bis an den Abend;
Da klopft es, und sie hofft, er ist es.
Allein es ist ein schöner Knabe,
Mit einer goldnen Schaal' in Händen,
In der goldgleiche Früchte liegen;

Dies schickt der Herr, dem heut und gestern
Dein Mann gedient, zum Lohne seines
Getreuen Dienstes und des Wartens;
Der Herr ist mit ihm wohlzufrieden.
Das sag' ihm, wenn er Abends heimkehrt,
Damit ihn nicht der Dienst verdrieße,
Als ob es der des Feuers wäre,
Daran sein Bruder sich verbrannte.
Er soll, wenn er sonst keinen findet,
Der ihm den Lohn des Tagwerks reiche,
Nur stets an jenen Herrn sich halten.

Aus, der Sohn des Herrtha.

1. Das Ehrenkleid.

Der König Noman, Wundhir's
Sohn,
Saß vor den Arabern zu Thron,
Im Prachtgewand aus Seide
Mit Perlen und Geschmeide.

Mit Staunen sehn sie's männiglich,
Und raunen in die Ohren sich:
Kein König hat in Tagen
Ein solches Kleid getragen.

Nur Aus, der Sohn des Herrtha,
Schien nicht zu sehen, was er sah. —
Warum weckt dir kein Staunen,
Wovon sie Alle raunen? —

Ich weiß zu schätzen ein Gewand,
Wenn es ist in des Krämers Hand;
Am König wird's zunichte
Vor seinem Angesichte.

Der König, dem dies Wort gefällt,
Spricht: Morgen seyd hieher bestellt;
Da soll dies Kleid anhaben
Der erste der Araben.

Sie stellen sich bei'm Morgenschein
In ihren schönsten Kleidern ein;
Aus steht auf seinem Stande
Im schlechtesten Gewande.

Ihr habt euch alle wohl geschmückt,
Wie sich's für Stammesfürsten schickt;
Nur Einer macht euch Schande
Im schlechteren Gewande.

Weil sie nun schon sind angethan,
Thu' ich dich selbst mit diesem an,
O Aus, du sollst es haben,
Als erster der Araben.

Aus sprach: Ich bilde wohl mir
ein,
Der erste meines Stamms zu seyn;
Doch jeder glaubt das Gleiche
Im eigenen Bereiche.

Damit des Ehrenkleides Frucht

Nicht sey der Häupter Eifersucht,
Nehm' ich mit Dank die Gabe,
Weil ich kein beßres habe.

2. Das Schmähgedicht.

Doch mehr als Eifersucht entstand;
Die Fürsten gehn umher im Land,
Den Dichter zu erspähen,
Der wagt, den Aus zu schmähen.

Der eine sprach: Entschuldigt mich!
Die Meinung hat der Aus für sich;
Wollt' ich zu schmähn ihn wagen,
Es würd' in Lob umschlagen.

Der andre sprach: Ihn schon gelobt
Hab' ich, und seine Mild' erprobt;
Das Schmähen will ich sparen,
Den Zorn nicht zu erfahren.

Der dritte nun, Ben Hasim, spricht:
Heut sann ich auf sein Lobgedicht;
Wie wollt ihr mir vergelten,
Verkehr' ich es in Schelten?

Sie bieten, daß er's wagen kann,
Kamele zehnmal zehn ihm an;
Und er beginnt zufrieden
Ein Schmähgedicht zu schmieden.

Man singt im Land das Schmähgedicht;
Aus hört es und es rührt ihn nicht.
Ein zweites folgt und drittes,
Und Aus geduldig litt es.

Da nagt des Dichters gift'ger Zahn,
Statt Aus, desselben Mutter an.
Jetzt, Jäger, auf, und Späher!
Und fangt mir ein den Schmäher.

Ben Hasim hört' es und entwich,
Und ließ die zehnmal zehn im Stich;
Die brachte man zum Stalle
Des Aus gefangen alle.

Ben Hasim irrt umher im Bann,
Und sucht, wer ihn beschützen kann;
Doch wo er an mag pochen,
Wird Antwort ihm gesprochen:

Wir schützen dich vor fern und nah,
Nur nicht vor Aus, Ben Herrtha. —
Und schutzlos fällt am Ende
Dem Aus er in die Hände.

Mir selber hast du Nichts gethan,
Du griffest meine Mutter an;
Ihr bist du übergeben
Zur Rach' auf Tod und Leben.

Die Mutter sprach: Mein edler Sohn,
Die schönste Rache ward uns schon,
Daß Niemand, wo er fragte,
Ihn zu beschützen wagte.

Entlaß des Lieds unächten Sohn
Mit seiner Schmach verdientem Lohn;
Sieh, daß ihm keines fehle
Der zehnmal zehn Kamele.

Abraha.

Abraha, der Habessine,
Der für seinen König
Herrscht in Jemen, will die Kaaba
Ueberziehn mit Kriege;

Kommt mit seiner Elephanten
Ungezähltem Heere,
Selbst voran auf einem reitend,
Der vor ob allen raget.
Hoch auf weißem Elephanten
Sitzt der schwarze Feldherr,
Und von seinem Nahn entfliehen
Die Bewohner Mekka's.
Schon ist er zur Stadt gekommen,
Schon bis zu der Kaaba,
Als sein weißer Elephante
Scheu mit ihm sich wendet,
Und den ganzen Troß der andern
Mit in wilde Flucht reißt.
Von Abu Kubeis, dem Berge,
Der ob Mekka raget,
Schau'n die dort Versteckten staunend;
Schrecken schlägt die Feinde.
Doch sie schau'n ein neues Wunder:
Den in Flucht Geschlagenen
Folget die von Gott gesandte
Heerschaar der Verfolger,
Kleiner Vögel große Schwärme,
Die vom Meere kommen,
Und in ihren Krallen glatte
Kieselsteine tragen,
Die sie schleudern auf die Reiter
So geschickt, daß jeder
Einen Mann zu Boden streckt,
Bis nicht Einer lebet,
Ausser Abraha, der Feldherr,
Ueber dem in Lüften
Noch mit dem für ihn bestimmten
Stein sein Vogel schwebet.
Abraha gelangt nach Jemen,
Und sein Vogel folget.
Abraha aus Jemen schiffte
Ueber's Meer, zu melden
Seines Heers Verlust dem Negus,
Habessinien's Kaiser;
Der, als er die Unglückskunde
Hat gehört, ihn fraget,
Welcher Art die Vögel waren,
Die das Heer geschlagen?
Solcher Art! rief todeszitternd
Abraha, indem er
Jetzt erblickt ob seinem Haupte
Mit dem Stein den Vogel,
Der den Stein wirft, und ihn so trifft,
Daß vor seinem Kaiser
Hin der Feldherr stürzt, ihm zeigend,
Wie das Heer gefallen.

Die nackten Weisen.

Als Alexander zu den nackten Weisen
Gekommen war auf seinen Siegesreisen,
Den nackten Weisen, die nicht Sorge tragen,
Wie sie sich kleiden, und wovon sie speisen,
Befragt' er sie um ihrer Weisheit willen,
Und diese Antwort ward ihm von den Greisen:

Wir tragen kein Gewand, weil nackt in's Leben
Der Mensch und nackt muß aus dem Leben reisen.
Wir führen Krieg nicht, weil das Gold der Erde
Nicht werth ist, roth zu färben drum das Eisen.
Die Erd' ist unser Bett', und uns're Decke
Der Himmel, dessen Lichtgestirne kreisen.
Und Alexander wollte, daß erbitten
Von ihm sich sollten ein Geschenk die Weisen.
So wollest du uns binden Tod und Alter,
Daß wir nicht sterben und auch nicht ergreisen!
Er sprach: Nur das steht nicht in meinen Kräften.
Sie sprachen: Hoher Herr, deß Macht zu preisen!
Was willst du denn uns andre Schätze bieten,
Die, wie du siehst, uns keinen Dienst erweisen?

Theodor Körner,

geb. 1791, gest. 1813.

Die heilige Cäcilia.

Noch im Beginnen war der neue Glaube,
Noch schlief der Keim in Vielen unbewußt;
Doch flammte längst schon in Cäciliens Brust
Das heil'ge Streben aufwärts aus dem Staube.
Von frommer Sehnsucht war ihr Herz durchglüht,
Sie huldigte in milder zarter Schöne,
Als Meisterin in jeder Kunst der Töne,
Dem Glauben ihr begeistert Lied.

Und als sie einst in tiefen Harmonieen,
Ergriffen von dem liederreichen Drang,
Der ew'gen Liebe ihre Hymnen sang,
Vernahm sie wunderbare Melodieen.
Sie blickt empor mit frommem Ungestüm,
Da öffnen sich des Himmels goldne Pforten,

Und es erklingt in heiligen Accorden
Das Siegeslied der Seraphim.

Und schnell zerreißt sie ihrer Harfe Saiten,
Erröthet still in jungfräulicher Scham. —
Da sie das Bild der Himmlischen vernahm,
Mag sie sich nicht an ird'schen Tönen weiden;
In süßer Wehmuth bricht ihr frommes Herz.
Die Sängerin muß nach den Liedern ziehen —
Und aufgelöst in heil'gen Melodieen
Fliegt ihre Seele himmelwärts.

Gustav Schwab,

geb. 1792. —

Johannes Kant.

Den kategorischen Imperativus fand,
Das weiß ein jedes Kind, Immanuel Kant.
Dem kategorischen Imperativus treu,
Zwang durch ihn wilde Seelen zu frommer Scheu
Lang vor Immanuel Herr Johannes Kant,
Und Wenige wissen's, wie die Sache bewandt.

Derselb' ein Doktor Theologiä war
In schwarzer Kutte, mit langem Bart und Haar;
So saß er zu Krakau auf dem Lehrersitz,
So ging er einher gegürtet, in Kält' und Hitz';
Ein rein Gemüth, ein immer gleicher Sinn,
Dem Unrecht dulden, nicht thun, stets däuchte Gewinn.
Im grauen Alter zog ein Sehnen den Kant
Gen Schlesien, in sein altes Vaterland.
Er schloß die Bücher in 'n Schrein, bestellt' sein Haus,
Den Seckel nahm er, und zog in die Fern' hinaus.
Gemächlich ritt in der schweren, schwarzen Tracht
Der Doktor durch der polnischen Wälder Nacht;

Doch in der Seele, da wohnt' ihm lichter Schein,
Die goldnen Sprüche zogen aus und ein,
In's Herz schoß Strahlen ihm das göttliche Wort
Voll innern Sonnenlichtes: so ritt er fort;
Auch merkt' er nicht, wie das Thier in finstrer Schlucht
Den Weg durch Abenddunkel und Dickicht sucht,
Er hört nicht vor und hinter sich Tritt und Trott,
Er ist noch immer allein bei seinem Gott.
Da wimmelt's plötzlich um ihn zu Roß, zu Fuß,
Da flucht in's Ohr ihm der Wegelagrer Gruß;
Es stürmen auf den heiligen Mann sie ein,
Es blinken Messer und Schwert im Mondenschein.
Er weiß nicht, wie ihm geschieht; er steigt vom Roß,
Und eh sie's fordern, theilt er sein Gut dem Troß.
Den vollen Reisebeutel streckt er dar,
Darin bei'm Groschen manch blanker Thaler war,
Vom Halse löst er ab die güldene Kett',
Er reißt die schmucken Borten vom Barett',
Den Ring vom Finger und aus der Tasche zieht
Das Meßbuch er mit Silberbeschläg' und Niet;
Daß sie das Pferd abführen mit Sattel und Zaum,
Der arm', erschrockne Mann, er sieht es kaum;
Erst wie er alles Schmuckes und Gutes baar,
Da flehet er um sein Leben zu der Schaar.
Der bärtige Hauptmann faßt ihn bei der Brust,
Und schüttelt sie mit derber Räuberlust.
Gabst du auch Alles? brüllt's um ihn und murrt,
Trägst Nichts versteckt in Stiefel oder in Gurt?
Die Todesangst schwört aus dem Doktor: Nein!
Und aber: Nein! Es zittert ihm Fleisch und Bein.
Da stoßen sie fort ihn in den schwarzen Wald;
Er eilt, als wär' er zu Roß noch ohne Halt;
Doch fährt die Hand im Gehen ihm wie im Traum
Hinab an der langen Kutte vorderm Saum,
Mit Angst fühlt sie herum an allem Wulst,
Und endlich findet sie da die rechte Schwulst,

Wo

Wo eingenäht, geborgen und unentdeckt
Der güldene Sparpfennig sich versteckt.
Nun will dem Mann es werden recht sanft und leicht,
Mit all dem Gold er die Heimath wohl erreicht,
Er mag mit Gottes Hülfe vom Schrecken ruhn,
Mit Freunden und Vettern sich recht gütlich thun. —
Da stand er plötzlich still, denn in ihm rief
Mit lauter Stimme der heilige Imp'rativ:
Leug nicht! leug nicht! Du hast gelogen, Kant! —
Das einzige Wort ihm auf der Seele brannt';
Vergessen war der Heimath fröhliche Lust;
Er war allein der Lüge sich bewußt.
Und schneller, als ihn getrieben der Freiheit Glück,
Trieb ihn der Sünde Pein nun zurück, zurück.
Schon winkt von Ferne der unglücksel'ge Platz;
Die Räuber theilen dort noch immer den Schatz,
Am Mondlicht prüfen sie sich das Allerlei;
Die Pferde weiden zwischen den Büschen frei.
Und wie sie lagern im Gras und tauschen, tritt
In ihre Mitte der Kant mit hastigem Schritt.
Er stellt demüthig sich vor die Räuber hin,
Er sprach: O, wisset, daß ich ein Lügner bin!
Doch log der Schrecken aus mir, darum verzeiht!
Mit diesem Worte riß er den Saum vom Kleid,
In hohler Hand beut er ein Häuflein Gold,
Darüber des Mondscheins blinkende Welle rollt;
Weil keiner zugreift, bittet er ganz beschämt:
Das hab' ich böslich vor euch verleugnet, nehmt!
Den Räubern aber wird's wunderlich im Kopf,
Sie möchten lachen und spotten ob dem Tropf;
Und ihre Lippe findet doch keinen Laut,
Und ihr vertrocknetes, starres Auge thaut.
Und in dem bleiernen Schlummer, den er schlief,
Regt sich in ihnen plötzlich der Imp'rativ,
Der wunderbare, das heil'ge Gebot: Du sollt —
Du sollt nicht stehlen! und vor der Hand voll Gold

Aufspringen sie, dann werfen sich All' auf's Knie;
Ein tiefes Schweigen waltet; denn Gott ist hie.

Jetzt aber regt sich emsig die ganze Schaar:
Der reicht den Beutel und der die Kette dar,
Ein Dritter bringt das Pferd gesattelt, gerüst't,
Das Meßbuch reicht der Hauptmann — er hat's geküßt.
Dann helfen sie ihm zu Roß mit willigem Dienst,
Nichts bleibt zurück vom neuen Räubergewinnst,
Ja, mußte Herr Kant nur seyn auf seiner Hut,
Daß sie ihm nicht auch schenkten gestohlen Gut.

Er scheidet, er theilt den Segen aus vom Pferd,
Wünscht ihnen gründliche Reu', die sie bekehrt.
Nur dacht' er traurig, als um die Eck' er bog:
Ihr armen Schelmen, ihr stehlet — und ich log!

Doch als er kam zum finstern Walde hinaus,
Da war verschwunden der Sünde ganzer Graus,
Da stand der Morgenhimmel in rother Gluth,
Da ward dem frommen Wanderer froh zu Muth.
Dein Wille gescheh' im Himmel und auf der Erd'!
So betet der Kant, und gibt die Sporen dem Pferd. —

Graf Gero von Montfort.

Von Montfort war's der greise Graf,
Gesättiget von dem Leben,
Der sah den blauen See im Schlaf,
Und stille Kähne schweben,
Auf Wasser, Erd' und Himmel Ruh;
Da flog sein Herz dem Frieden zu.

Und als vom Traum er aufgewacht,
Da ruft er seine Knechte;
Hat sie belobt und gut bedacht,
Nimmt Abschied vom Geschlechte;
Verläßt die Herrschaft und das Schloß,
Und zieht zum fernen Strand zu Roß.

Wie nun er an das Ufer trabt,
Hört guten Wind er sausen,
Und trifft am Strand den frommen Abt
Vom heil'gen Petershausen,
Dazu ein Schiff, die Segel voll:
O wie sein Herz von Sehnsucht schwoll!

Sanct Peters Haus, die stille Statt,
Von Wellen leis bespület,
Sein Geist sich ausersehen hat,
Vom Ird'schen abgekühlet;
Dort will er dienen Gott dem Herrn,
Von Lust und Pracht der Erde fern.

Den Abt erquickt der heil'ge Sinn,
Er hebt in's Schiff den Grafen;
Wohl bringt dem Kloster das Gewinn.
Sie stoßen ab vom Hafen;
Schon schwimmt das Schiff auf blauer Fluth,
Wie wird dem Greise da zu Muth!

Er spricht gerührt: O fühlet Ihr,
Herr Abt, was ich empfinde!
Es blickt das Wasser auf zu mir,
Wie Mutter nach dem Kinde!
Denn wißt, bei jenes Hornes Riff
Geboren ward ich einst im Schiff.

Und wenn ich in dem Nachen bin,
So sanft geschaukelt liege,
Wird mir wie einem Kind zu Sinn:
Ich ruh' in meiner Wiege;
Die Mutter lispelt in mein Ohr,
Und singt ein Schlummerlied mir vor.

Derweil sie segeln frisch nach vorn,
Da übermannt's den Grafen;
Sie sind nicht ferne mehr vom Horn,
So hebt er an zu schlafen,

Und bei der Ruder gleichem Schlag
Er schlummernd auf dem Schiffe lag.

Und wie das Schiff vorüber zieht,
Dort, wo er ward geboren,
Da tönt das süße Wiegenlied
So hell in seinen Ohren;
Er schlug die Augen auf und rief:
O Mutter, wie so tief ich schlief!

Er schloß die Augen wieder zu,
Noch tiefer fort zu schlafen.
Steh Nachen still, nicht eile du!
Dein Gast ist schon im Hafen;
Der Abt zu seinen Füßen kniet,
Ihn mit dem letzten Trost versieht.

Bringt ihn zum heil'gen Haus hinab,
Legt in den Chor den Frommen.
Dort rauscht die Fluth, die einst ihn gab,
Und die ihn jetzt entnommen;
Im süßen Frieden, frei von Harm,
Ruht er der Welle dort im Arm.

Wilhelm Müller,

geb. 1795, gest. 1827.

Alexander Ypsilanti auf Munkacs.

Alexander Ypsilanti saß in Munkacs hohem Thurm,
An den morschen Fenstergittern rüttelte der wilde Sturm;
Schwarze Wolkenzüge flogen über Mond und Sterne hin,
Und der Griechenfürst erseufzte: Ach, daß ich gefangen bin!
An des Mittags Horizonte hing sein Auge unverwandt:
Läg' ich doch in deiner Erde, mein geliebtes Vaterland!
Und er öffnete das Fenster, sah in's öde Land hinein;
Krähen schwärmten in den Gründen, Adler um das Felsgestein.

Wieder fing er an zu seufzen: Bringt mir Keiner Botschaft her
Aus dem Lande meiner Väter? — und die Wimper ward ihm schwer,
War's von Thränen, war's von Schlummer, und sein Haupt sank in die Hand.
Seht! sein Antlitz wird so helle — träumt er von dem Vaterland?
Also saß er, und zum Schläfer trat ein schlichter Heldenmann,
Sah mit freudig ernstem Blicke lange den Betrübten an:
Alexander Ypsilanti! sey gegrüßt, und fasse Muth!
In dem engen Felsenpasse, wo geflossen ist mein Blut,
Wo in Einem Grab die Asche von dreihundert Spartern liegt,
Haben über die Barbaren freie Griechen heut gesiegt.
Diese Botschaft dir zu bringen, ward mein Geist herabgesandt.
Alexander Ypsilanti, frei wird Hellas heil'ges Land!
Da erwacht der Fürst vom Schlummer, ruft entzückt: Leonidas!
Und er fühlt, von Freudenthränen sind ihm Aug' und Wange naß.
Horch! es rauscht ob seinem Haupte, und ein Königsadler fliegt
Aus dem Fenster, und die Schwingen in dem Mondenstrahl er wiegt.

August v. Platen,

geb. 1796, gest. 1835.

Das Grab im Busento.

Nächtlich am Busento lispeln, bei Cosenza, dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder!
Und den Fluß hinauf, hinunter, ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Todten.
Allzu früh und fern der Heimath mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.
Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette;
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.
In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde.
Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,

Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.
Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbeigezogen;
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.
Und es sang ein Chor von Männern: Schlaf' in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je dein Grab versehren!
Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gothenheere;
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

Der Tod des Carus.

Muthig stand an Persiens Gränzen Roms erprobtes Heer im Feld,
Carus saß in seinem Zelte, der den Purpur trug, ein Held.
Persiens Abgesandte beugten sich vor Roms erneuter Macht,
Flehn um Frieden an den Kaiser; doch der Kaiser wählt die Schlacht.
Kampfbegierig sind die Schaaren, die er fern und nah beschied,
Durch das Heer, aus tausend Kehlen, ging das hohe Siegeslied:
Weh den Persern! Römer kommen, Römer ziehn in Flug heran,
Rächen ihren Imperator, rächen dich, Valerian!
Durch Verrath und Mißgeschick nur trugst du ein barbarisch Joch;
Aber, starbst du auch im Kerker, deine Rächer leben noch!
Wenn zu Pferd stieg Artaxerxes, ungezähmten Stolz im Blick,
Setzte seinen Fuß der König auf Valerians Genick.
Ach, und Rom in seiner Schande, das vordem die Welt gewann,
Flehte zum Olymp um einen, flehte nur um Einen Mann!
Aber Männer sind erstanden, Männer führen uns zur Schlacht:
Scipio, Marius und Pompejus sind aus ihrem Grab erwacht!
Unser Kaiser Aurelianus hat die Gothen übermannt,
Welche deinen Wundertempel, Ephesus, zu Staub verbrannt.
Unser Kaiser Aurelianus hat die stolze Frau besiegt,
Welche nun im stillen Tibur ihre Schmach in Träume wiegt.
Probus führte seine Mauer durch des Nordens halbe Welt,
Neun Germanenfürsten knieten vor dem römischen Kaiserzelt.
Carus, unser Imperator, sühnt nun auch die letzte Schmach,
Geht mit Heldenschritt voran uns, Heldenschritte folgen nach. —
So der Weihgesang. Und siehe! plötzlich steigt Gewölk empor,

Finsterniß bedeckt den Himmel, wie ein schwarzer Trauerflor;
Regen stürzt in wilden Güssen, grausenhafter Donner brüllt;
Keiner mehr erkennt den Andern, Alles ist in Nacht verhüllt.
Plötzlich zuckt ein Blitz vom Himmel. Viele stürzen bang herbei,
Denn im Zelt des Imperators hört man einen lauten Schrei.
Carus ist erschlagen! Jeder thut auf Kampf und Wehr Verzicht,
Und es folgt des Heers Verzweiflung auf die schöne Zuversicht.
Alle fliehn, das Lager feiert, wie ein unbewohntes Haus,
Und der Schmerz der Legionen bricht in laute Klagen aus:
Götter haben uns gerichtet, Untergang ist unser Theil;
Denn des Kapitols Gebieter sandte seinen Donnerkeil!
Untergang und Schande wälzen ihren uferlosen Strom;
Stirb und neige dich, o neige dich zu Grabe, hohes Rom!

Der Pilgrim vor Sct. Just.

Nacht ist's, und Stürme sausen für und für,
Hispan'sche Mönche, schließt mir auf die Thür!
Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche schreckt!
Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!
Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein,
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.
Das Haupt, das nun der Scheere sich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt;
Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.
Nun bin ich vor dem Tod den Todten gleich,
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

Klagelied Kaiser's Otto III.

O Erde, nimm den Müden,
Den Lebensmüden auf,
Der hier im fernen Süden
Beschließt den Pilgerlauf!
Schon steh' ich an der Gränze,
Die Leib und Seele theilt,
Und meine zwanzig Lenze
Sind rasch dahin geeilt.

Voll unerfüllter Träume,
Verwaist, in Gram versenkt,
Entfallen mir die Zäume,
Die dieses Reich gelenkt.
Ein Andrer mag es zügeln
Mit Händen, minder schlaff,
Von diesen sieben Hügeln
Bis an des Nordens Haff!

Doch selbst im Seelenreiche
Harrt meiner noch die Schmach;
Es folgt der blassen Leiche
Begangner Frevel nach:
Vergebens mit Gebeten
Beschwör' ich diesen Bann,
Und mir entgegen treten
Crescentius und Johann!

Doch nein! die Stolzen beugte
Mein reuemüthig Flehn;
Ihn, welcher mich erzeugte,
Ihn werd' ich wiedersehn!
Nach welchem ich als Knabe
So oft vergebens frug,
An seinem frühen Grabe
Hab' ich geweint genug.

Des deutschen Volks Berather
Umwandeln Gottes Thron;
Mir winkt der Aeltervater
Mit seinem großen Sohn.
Und während, voll von Milde,
Die frommen Hände legt
Mir auf das Haupt Mathilde,
Steht Heinrich tief bewegt.

Nun fühl' ich erst, wie eitel
Des Glücks Geschenke sind,
Wiewohl ich auf dem Scheitel
Schon Kronen trug als Kind!
Was je mir schien gewichtig,
Zerstiebt wie ein Atom!
O Welt, du bist so nichtig!
Du bist so klein, o Rom!

O Rom, wo meine Blüthen
Verwelkt wie dürres Laub,
Dir ziemt es nicht zu hüten
Den kaiserlichen Staub!
Die mir die Treue brachen,
Zerbrächen mein Gebein;
Bei'm großen Karl in Achen
Will ich bestattet seyn.

Die ächten Palmen wehen
Nur dort um sein Panier;
Ich hab' ihn liegen sehen
In seiner Kaiserzier.
Was durfte mich verführen
Zu öffnen seinen Sarg?
Den Lorbeer anzurühren,
Der seine Schläfe barg?

O Freunde, laßt das Klagen;
Mir aber gebt Entsatz,
Und macht dem Leichenwagen
Mit euren Waffen Platz!

Bedeckt das Grab mit Rosen,
Das ich so früh gewann,
Und legt den thatenlosen
Zum thatenreichsten Mann.

August Kopisch,

geb. 1799. —

Der Grafensprung bei Neueberstein.

Die Würtemberger schlossen ihn ein,
Was that Wolf Eberstein?
Er ritt von der Burg
Herab an die Murg
Zum steilsten Rand
Der Felsenwand.
Da war die Welt von Feinden rein;
Da sprengt' er in die Murg hinein:
Erhalte Gott dich, Eberstein!

So kecke Flucht bringt keine Schmach;
Die Feinde selber jauchzten nach! —
Er kam herab ohn' Ungemach;
Fort ritt er dann,
Frei war der Mann. —
Seh' Einer, ob er's auch so kann!

Markgraf Friedrich.

Auf, Eisenacher! zu Roß, zu Roß!
Heran, heran zum Streiten!
Der Markgraf flüchtet vom Wartburgschloß,
Selb Zwölfte sah ich ihn reiten.
Sie reiten zum Walde im Mondenschein;
Auch hör' ich ein Kind bei ihnen schrei'n;
Sein Töchterlein will er erretten.
Auf, Ritter und Reiter, zu Pferd, zu Pferd!
Abschüttelt den Schlaf, die Jagd ist's werth!
Ihr fahet ihn, drauf will ich wetten!

Durch Kindesschrei wir verrathen sind,

O Amme, bring' es zum Schweigen!
Ach, Herr, ihr reitet mir zu geschwind,
Es dürstet, ich kann es nicht säugen.
Und, dürstet mein Kind, so halten wir an;
Ihr Zwölfe umher, rasch, Mann an Mann!
Die Eisenacher sie nahen,
Sie reiten heran, wie sausender Wind;
Doch, Amme, säuge nur ruhig das Kind!
Wir wollen sie eisern empfahen!

Halloh, ihr Feinde, heran gerannt!
Wir werden dämmen und wehren;
Und kostet es ganz mein Thüringerland,
Soll Nichts meine Tochter entbehren!
Da hallen die Schilde, der Kampf wird heiß,
Die Zwölfe stehen, ein Mauerkreis,
Sie stehen und rücken nicht weiter.
Und aus den Zwölfen, ein Mauerthurm,
Ragt Markgraf Friedrich, und wehret dem Sturm,
Und wirft von den Rossen die Reiter.

Doch mitten, vom hallenden Kampf umringt,
Von der Amme in Aengsten gesäuget,
Ruht lächelnd das Kind, und trinkt und trinkt,
Bis satt es sich wendet und schweiget.
Auf, Markgraf, eile, dein Kind ist satt!
Auf, laß uns fliehen von dieser Statt!
Da wendet der Held sich vom Streite,
Und als der Vater es sieht gethan,
Da mäht er dem Töchterlein sichere Bahn,
Und wehret und — jaget in's Weite!

Gelimer.

Wo ist dein Reich, o Gelimer,
Das große Vandalenreich?

Dein Heer, es irrt zerstreut umher;
Wo fliehst du hin so bleich?

Und als er zu den Maurusiern kam,
Die hatten nicht Brod, nicht Wein;
Wie man die Aehren vom Felde nahm,
So mußten sie Speise seyn!

Auf einem Berge wohnet' er,
Da war an Wasser Noth;
Auch nahete der Griechen Heer,
Und drohte rings mit Tod.

Und einen Boten sandt' er hin
Zum Feind, als nah' er kam,
Und bat um eine Laute für ihn,
Um ein Brod und einen Schwamm.

Pharas, des Heeres Hüter, fragt:
Sonst sprach er Nichts dabei?
Er soll sie haben; aber sagt:
Wozu will er die drei?

Das Brod will essen Gelimer,
Weil keines er gesehn,
Seitdem mit wunden Füßen er
In die Berge mußte gehn.

Den Schwamm mit Wasser will er dann,
Zu waschen die Augen sein;
Es kam schon lange kein Wasser daran,
Als seine Thränen allein.

Die Laute soll ein Trost ihm seyn
In dieser schweren Zeit,
Drauf will er spielen und singen darein
Ein Lied von seinem Leid!

Graf Roger auf Scilla.

Graf Roger sah vom Thurme
Des dunkeln Scillafelsen
Hinüber nach Sicilien,
Wo nun die Sarazenen
Der Erde Früchte lasen;
In seinem Herzen dacht' er
Der Noth bedrängter Christen! —
Da sah die Fee Morgana
Den wunderschönen Helden;
Von Lieb' entbrannt, erschien sie
In ihrem Zauberwagen:
Komm mit mir nach Sicilien!
Beschau' das reiche Land dir
Mit allen seinen Burgen!
Held Roger aber sagte:
Zu Schiff' und Rosse fahr' ich,
Und nicht in Zauberwagen!
Nun schwang den Stab Morgana,
Und sprach: So hab es leichter!
O, welch ein Wunder sah nun
Der kühnste der Normannen:
Herüber kam das Land ihm
Mit allen seinen Bergen,
Mit allen seinen Städten,
Mit Strömen und mit Feldern.
Messina sieht er staunend,
Nun hoch vom Aetnagipfel
Ringshin die ganze Insel;
Nun in Olivenwäldern
Umsingen ihn Cicaden
Auf Syracusa's Trümmern;
Nun sieht er Rinder weiden,
Nun summen Bienenschwärme
Um ihn am Hyblaberge,
Nun schaut er Alicata's
Goldwogige Aehrenfelder,
Nun reiche Handelstraßen,
Getümmel von Kameelen.
Und prangend kommt Palermo,
In Hesperidengärten,
Mit schimmernden Pallästen
Und tausend bunten Schiffen!
So schwebet alles Land ihm
Bis Trapani herüber,
Bis zu dem letzten Berge,
Auf dem Cytherens Tempel
Erbaut im Zauberwalde.
Da sprach die Fee Morgana:
Bleib hier, mit mir zu wohnen!
Sey du Siciliens König;
Ich will es und mich selber
Dir ganz zu eigen schenken!

Held Roger aber sagte:
Nicht will ich Land von Feen
Durch Minne mir gewinnen;
Doch darum kämpfen will ich
In Christengottes Namen,
Bis ich sein heilig Banner
Gepflanzt auf Thürm' und Mauern! —
Als Roger so gesprochen,
Zerstob der bunte Zauber:
Berg', Städte, Ström' und Felder
Hinunter in die Meerfluth!
Da lag Sicilien ferne.

Morgana rief: O wehe!
Wie viele Jahre wirst du
Nun schwere Schlachten kämpfen!
Muß ich viel' Jahre kämpfen,
So ist's der Helden Sitte,

In langem Streit zu dauern.
— Damit verschwand Morgana,
Und ihre Thränen fielen
Hinunter in die Wirbel
Der tobenden Charybdis —
Wie vieles Weh' entstand da! —
Er aber stieg vom Thurme
Des schwarzen Scillafelsen;
Zu seinen Schiffen ging er.
Der Helden Muth zu höhen,
Ließ er Drommeten schmettern!
Da schwollen hundert Segel,
Zu tausend Siegen flogen
Sie stürmend nach Sicilien!

Psaumis und Puras.

Wer zuerst gefaßt den Enterhaken,
Wer zuerst in Mehon's Schiff gesprungen,
Wer allein ihn in den Grund geschmettert,
Jeder weiß es hier im Volk von Maina!
Komm nur, Psaumis, komm und nimm mir, nimm mir
All' die Waffen Mehon's! nimm den Säbel,
Gürt' ihn um dir! nimm die bunte Flinte,
Nimm das ganze Schiff mir, nimm es, nimm es,
Nimm's, und trag es deinem Weib in's Haus hin!
Nimm ganz Maina, wirf es in den Schooß ihr!
Ruhig werd' ich zuschau'n, ungereget,
Ungeregt wie jener Thurm der Klippe!
Doch es wird dereinst sich Puras rächen,
Nicht wie schwache Kinder, nein, wie Puras! —
Puras spricht's, und wirft die Heldenwaffen,
Die von Gold und Prachtjuwelen schimmern,
Zu den Füßen Psaumis; der entgegnet:
Schmähend vor die Füße wirfst du, Puras,
Mir die Waffen, die mit Blut erkämpften,
Die getheilt ich wollte? Wisse, Puras,
So beschmähte Schenkung nimmt kein Psaumis!
Liegen mögen sie am Strand und faulen,
Faulen sammt dem Schiff, das wir erbeutet!
Geh und droh mir! All dein Drohen ist mir
Wie die Welle, die vom Stein herabtrieft!

Aber wahr' vor mir dich! Psaumis Feindschaft
Wird im heilen Leib das Herz dir treffen!
Psaumis spricht es. Trauernd rings umdrängt ihn
Maina's Volk; die Krieger und die Greise
Mühn umsonst sich ab, den Haß zu sühnen.
Aus einander trennen sich die Führer,
Scheiden ihre Krieger, ihre Schiffer,
Und, die Beute dort am Ufer lassend,
Wild die Locken schüttelnd, wandeln jetzt sie,
Der am Strand hin, der im Myrtenwalde.
Keiner denkt der Seinen, jeder sinnt nur,
Wie er Leid auf Leid am höchsten thürme,
Wie den andern er am schwersten kränke. —
Nur gefolgt von zween seiner Krieger,
Um den Klippenrand hin wandelt Puras;
Fliegt sein Blick hinauf zur Felsentreppe,
Wo aus uneinnehmbar hoher Grotte
Psaumis junge Gattin niedersteiget;
Niedersteigt sie, allen Streit zu sühnen.
Aber Puras rufet die Gefährten,
Läßt sie rauben, und herabgetragen
In ein Boot sie schleppen, springt hinein dann:
Schnell hinüber, ruft er, schnell hinüber
Zu der Rhede, zu dem Sclavenkäufer!
Schwinden wird vor Gram der stolze Psaumis,
Hört er, wie sein Weib als Sclavin dienet!
Schreien vor Entsetzen will die Schöne;
Doch man hält den Dolch ihr dicht an's Auge,
Bis sie stumm wird, gleich dem Bild von Marmor.
Leicht beschwingt von schnellen Ruderschlägen
Theilt der Kiel die purpurblaue Meerfluth.
Als zum Sclavenkäufer sie gelanget,
Nimmt ihr Puras vom Gesicht den Schleier,
Bietet sie zu Kauf' für neunzig Goldstück.
Nicht zu tadeln ist sie, spricht der Fremde,
Nicht zu tadeln; doch von Psaumis kauft' ich

Eben eine Schön're für die Hälfte!
Da erzitterten die Kniee Puras:
Laß sie schau'n, die du gekauft von Psaumis!
Schau! sie liegt am Boden hier, in Ohnmacht,
Bleich von Schrecken; doch sie röthet bald sich
Wie das Blatt der jungen Frühlingsrose!
Als nun Puras hinschaut, füllt sein Auge
Schwarzes Dunkel, und das Herz erstarret,
Wie er seine Gattin sieht als Sklavin!
Wo die Seele war, wer sagt es? Aber
Zu sich selber sprach die Seele Puras:
Wahrlich, Psaumis trifft im heilen Leibe
Dir das Herz, wie er vorhin gedrohet!
Als die Seele Puras nun zurückkam,
Blickt' er auf, als sänn' er einen Anschlag, —
Spricht zum Fremden: Schön ist die Gekaufte,
Schön; doch die ich bringe dir, nicht minder!
Nimm sie für den Preis, den du geboten!
Mir nicht, — gib das Gold dort meinen Leuten!
Als nun Psaumis Gattin so verkauft war,
Und entwandert in das Schiff als Sklavin,
Rufet Puras: Nun du Sklavenkäufer!
Auf die Segel! Flieg in alle Winde,
Daß von Maina dich kein Schiff erreiche!
Nicht versteht der Fremde diese Drohung.
Aber Puras jaget nach dem Ufer,
Mit beschwingtem Ruder nach dem Ufer,
Wo bereits die Kunde sich verbreitet
Von des Psaumis That und der des Puras.
Als er nun an's Land springt jähen Sprunges,
Ihm entgegen kommt ihm, tritt ihm Psaumis.
Staunend vor einander stehn sie, starren
Aug' in Aug' sich an. Gedenkend Beide,
Wie sie sich vordem nur Holdes thaten,
Wie sie jetzt das Bitterste gethan sich;
Starren lange sie — bis Beider Augen

Sich mit Thränen füllen, bis sie weinen,
Bis sie sinken Herz an Herz. Da drängt sich
Freudig rings herzu das Volk von Maina.
Aber Puras hebt das Haupt und rufet:
Auf nun, Psaumis! auf, ihr meine Freunde!
Auf! zu Schiff! Der Fremde spannt die Segel:
Zeigen wir ihm schnell ein Schiff von Maina!
Ha! wie rührt sich Alles nun am Strande,
Auf dem Schiff, im Thauwerk, auf den Masten,
Auf den Rahen! Alle Segel fliegen,
Und im Winde schwebt das Schiff; wie Schwalben
Nur der Wogen weiße Spitzen rührt es,
Tragend Psaumis und den kühnen Puras!
Bald erjagen sie des Fremden Fahrzeug,
Rufen schnell hinüber durch das Sprachrohr:
Nimm das Gold zurück, das du gezahlet!
Gib heraus die Frauen, gib heraus sie!
Doch der Ueberkühne, nicht mit Worten,
Mit Kanonen donnert er die Antwort. —
Ha! wie jagt da das Mainottenschiff ihm
Dicht hinan mit gleichen wilden Donnern!
Es verwickelt sich mit jenes Schnabel!
Muthig wehrt der Feind sich; doch sein Schiff ist
Bald erklettert und zu Grund geschmettert;
Ueberall hin treiben seine Planken!

Heimwärts mit den Weibern ziehn die Sieger.
Jubellaut empfängt am hohen Strand sie.
Und ein Feuer schüren sie am Strande,
Mächtig, übergroß und überprächtig;
Puras selbst und Psaumis tragen Brände,
Zu verbrennen jene Feindeswaffen,
Mehon's Waffen, die den Streit erreget!

Nico-

Nicolaus Lenau,

geb. 1802. —

Der Postillion.

Lieblich war die Maiennacht,
Silberwölklein flogen,
Ob der holden Frühlingspracht
Freudig hingezogen.

Schlummernd lagen Wies' und Hain,
Jeder Pfad verlassen;
Niemand als der Mondenschein
Wachte auf den Straßen.

Leise nur das Lüftchen sprach,
Und es zog gelinder
Durch das stille Schlafgemach
All der Frühlingskinder.

Heimlich nur das Bächlein schlich;
Denn der Blüthen Träume
Dufteten gar wonniglich
Durch die stillen Räume.

Rauher war mein Postillion,
Ließ die Geißel knallen,
Ueber Berg und Thal davon
Frisch sein Horn erschallen.

Und von flinken Rossen vier
Scholl der Hufe Schlagen,
Die durch's blühende Revier
Trabten mit Behagen.

Wald und Flur im schnellen Zug
Kaum gegrüßt — gemieden,
Und vorbei wie Traumesflug
Schwand der Dörfer Frieden.

Mitten in dem Maienglück
Lag ein Kirchhof innen,
Der den raschen Wanderblick
Hielt zu ernstem Sinnen.

Hingelehnt an Bergesrand
War die bleiche Mauer,
Und das Kreuzbild Gottes stand
Hoch in stummer Trauer.

Schwager ritt auf seiner Bahn
Stiller jetzt und trüber;
Und die Rosse hielt er an,
Sah zum Kreuz hinüber:

Halten muß hier Roß und Rad,
Mag's Euch nicht gefährden;
Drüben liegt mein Kamerad
In der kühlen Erden!

Ein gar herzlieber Gesell!
Herr, 's ist ewig Schade!
Keiner blies das Horn so hell,
Wie mein Kamerade!

Hier ich immer halten muß,
Dem dort unter'm Rasen
Zum getreuen Brudergruß
Sein Leiblied zu blasen!

Und dem Kirchhof sandt' er zu
Frohe Wandersänge,
Daß es in die Grabesruh'
Seinem Bruder dränge.

Und des Hornes heller Ton
Klang vom Berge wieder,

Ob der todte Postillion
Stimmt' in seine Lieder. —

Weiter ging's durch Feld und Haag
Mit verhängtem Zügel;
Lang mir noch im Ohre lag
Jener Klang vom Hügel.

Mischka.

In dem Lande der Magyaren,
Wo der Bodrog klare Wellen
Mit der Tissa grünen, klaren,
Freudig rauschend sich gesellen,
Wo auf sonnenfrohen Hängen
Die Tokayertraube lacht,
Reiten lustig mit Gesängen
Drei Husaren in der Nacht.
Und der Fischer, der die leisen
Netze warf im Mondenstrahl,
Hört vergnügt die Heldenweisen
Klingen weithin durch das Thal,
Höret durch des Liedes Pausen
Hellen Schlag von Rosseshufen,
Und des Stromes Wellen brausen,
Und das Echo ferne rufen.
Bald entschwunden sind die Lieder
Und der Waffen heller Schein,
Und es hört der Fischer wieder
Rauschen nur den Strom allein.
Haben doch ein schönes Leben,
Diese flüchtigen Husaren!
Zwischen Freuden und Gefahren
Hoch zu Rosse hinzuschweben,
Jubelnd in die Schlacht zu fliegen
Und zu sterben oder siegen
Für das Vaterland, den König!
Doch dem Fischer ziehn die Tage
Mit dem dumpfen Wellenschlage
Arm vorüber und eintönig!
Also denkt in stillem Sinnen
Dort der Fischer trübgemuth,
Sieht des Stromes muntre Fluth
Mondbestrahlt hinunter rinnen.
Wie er starret in die Wellen,
Malt die Sehnsucht ihre Träume
In die schwanken, lichten Räume
Ihrem nächtlichen Gesellen.
Und er schaut im Wellentanze
Kriegesscenen mancherlei,
Männer ziehn im Waffenglanze,
Und es rauscht die Schlacht vorbei;
Und ihm däucht, ob aus den Tiefen
Fern verworrne Stimmen riefen,
Kampfgetös, Drommetenklänge,
Feindesflucht und Siegsgesänge.
Und der Fischer träumt noch lange
Sich ein froh Husarenleben,
Er vergißt das Netz zu heben
Und zu sehn nach seinem Fange. —
Ferne reiten schon die drei
In dem Thale von Tokay.

Sie verstummten allgemach,
Still für sich ein jeder zieht,
Lauscht den Stimmen, die das Lied,
Rief in seinem Herzen wach.
Wie sie reiten, wie sie schweigen
In dem schönen Tokaythal,
Bringen Winde Mal auf Mal
Klänge her von fernen Geigen.
Cimbalschlag mit Geigenklängen?
Das ist Mischka, seine Bande!
Ruft der eine, und sie sprengen
Schnell zur Schenk' am Tissastrande.
Von den Rossen abgesprungen
Sind sie, schnell und klirrend ein=
Treten die drei Reiterjungen:
Mischka, streiche! Wirth, gib Wein!
Manche Geige mag im schönen
Lande der Magyaren tönen;
Doch im Land die Geige Keiner
Spielt wie Mischka, der Zigeuner.
Wohlgefällig trifft des Alten
Blick die hohen Mannsgestalten,
Ihre schmucken, schimmerblanken
Waffen und Husarenputz;
Auf dem Haupt voll Kraft und Trutz
Federbüsche drohend schwanken.
Mischka steht von seinem Sitz,
Schwingt den Wein zum Gruß empor,
Aus den schwarzen Locken vor
Fährt ein froher Augenblitz;
Die Husaren sollen leben!
Ruft der Geiger. — Krieg soll's geben!
Rufen die drei Schwertgenossen,
Eilen mit ihm anzustoßen.
Hab' in meinen Jugendtagen,
Denen ich nachhinke jetzt,
Auch mein Reiterschwert gewetzt,
Eh' die Kugel mich geschlagen;
Focht in euren tapfern Schaaren,
Mancher Franzmann mußte reisen,
Dem mein scharf Husareneisen
Zwischen Leib und Seel' gefahren!
Also spricht der Mischka heiter
An die jungen Ungarreiter;
Drauf er rasch die Geige nimmt,
Scharfgenau die Saiten stimmt,
Gibt dem Bogen noch des Harzes,
Und sein Haar, sein langes, schwarzes,
Wirft er schüttelnd in's Genick',
Drückt die Fidel unter's Kinn,
Und sein dunkler Feuerblick
Winkt der Bande zum Beginn.
Mischka voll und langsam zieht
Ein uraltes Schlachtenlied,
Das vor manchen hundert Jahren
Klang versunknen Heldenschaaren,
Das mit seiner wilden Klage
Aufgefacht den Kriegesmuth,
Als die Ungarn ihre Tage
Tränkten noch mit Türkenblut,
Als sie speisten ihre Nächte
Mit gehäuften Türkenleichen,
Weil des Wahnes grimme Knechte
Drohten allen Christenreichen.
Schneller brausen jetzt die Töne,
Kühner Herzen wilde Söhne,
Ihren ungestümen Reigen
Führen die verwegnen Geigen;
Mischka's Geige doch vor allen
Hört man aus dem Kampfe schallen.
Und des Cimbals Hämmer pochen,
Bald wie Sturm hereingebrochen,

Bald hinsäuselnd durch die Saiten,
Hörbar kaum, wie nach der Schlacht
Frühlingswinde in der Nacht
Durch die Wahlstatt flüsternd gleiten,
Heiße Todeswunden kühlend,
Mit dem Haar der Leichen spielend.
Aber langsam, ernst und trübe
In der Tiefe wühlt der Baß,
Ob er dort dem wilden Haß
Grab an Grab im Boden grübe.
Ha! wie tanzen die Husaren,
Aechte Söhne der Magyaren!
In der Freude Sturmeswogen
Unaufhaltsam fortgezogen
Von des Klanges dunklen Mächten,
Schwingen sich die Starken, Flinken,
Hoch die Flasche in der Linken,
Hoch den Säbel in der Rechten.
Und den Reitern durch die Kehlen
Strömt im Tanz das süße Feuer,
Strömt der herrliche Tokayer,
Wie das Lied durch ihre Seelen.
Nach dem Takt der kühnen Weisen
Klirrt der Sporen helles Eisen,
Und im Takt des Tanzes singen
Lassen sie die Säbelklingen.
Wie sie jetzt die Faust empören,
Im Gebrauch aus alten Tagen,
Und bei'm Schwertzusammenschlagen
Haß und Tod den Türken schwören!
Wilder stets Musik erwacht.
Rasen die Zigeunerleute?
Werden sie der Uebermacht
Ihres Liedes selbst zur Beute?
Horch, wie scherzend, horch, wie klagend
Und das Herz von hinnen tragend,
Mischka's Wundergeige waltet,
Durch und durch die Seele spaltet!
Diese bangen, diese süßen,
Zauberhaften Töne müssen
In das Land der Schatten dringen,
Und die Todten wiederbringen.
Dieses Zittern seiner Saiten
Ist das Schwanken einer Brücke,
Drauf zurück zum Erdenglücke
Sehnsuchtsvoll die Geister schreiten,
Drauf der Helden Geister wallen,
Treu der Heimath süßem Drange,
Die bei dieses Liedes Klange
In der Vorzeit sind gefallen;
Und sie schweben und sie schwanken
Um die Tänzer ungesehen,
Ihnen an die Stirn zu wehen
Flammenhelle Schlachtgedanken,
Sie mit Träumen zu berücken,
In die Vorwelt zu entzücken.
Plötzlich stürzen die Husaren
An den Strand hinaus mit Macht,
Und sie rasen in die Nacht:
Wo? wo sind die Türkenschaaren?
Hauen pfeifend in die Luft;
Doch kein „Allah!" Antwort ruft. —
Nur die Tissa ist noch munter,
Zieht dahin mit dumpfem Brausen,
Und des Ufers Büsche sausen;
Friedlich strahlt der Mond herunter.

Karl Simrock.

Die Schlacht bei Zülpich.

Chlodewig der Frankenkönig sah in Zülpich's heißer Schlacht,
Daß die Allemannen siegten durch der Volkszahl Uebermacht.
Plötzlich aus des Kampfs Gedränge hebt er sich auf stolzem Roß,
Und man sah ihn herrlich ragen vor den Edeln, vor dem Troß.
Beide Arme, beide Hände hält er hoch empor zum Schwur,
Ruft mit seiner Eisenstimme, daß es durch die Reihen fuhr:
Gott der Christen, Gott am Kreuze, Gott, den mein Gemahl verehrt!
So du bist ein Gott der Schlachten, der im Schrecken niederfährt,
Hilf mir dieses Volk bezwingen, gib den Sieg in meine Hand,
Daß der Franken Macht erkennen muß des Rheins, des Neckars Strand:
Sieh, so will ich an dich glauben, Kirchen und Kapellen bau'n,
Und die edeln Franken lehren keinem Gott als dir vertrau'n.
Sprach es, und aus Wolken leuchtend brach der Sonne voller Strahl,
Frischer Muth belebt die Herzen, füllt des schwachen Häufleins Zahl.
Chlodwig selbst ergriff das Banner, trug es in der Feinde Reihn,
Und die Franken siegesmuthig stürzen jauchzend hinterdrein.
Schreck ergriff der Feinde Rotten, feige wenden sie und fliehn;
All ihr Kriegsruhm ist erloschen, ihre Macht und Freiheit hin.
König Chlodwig ließ sich taufen und sein edles Volk zugleich,
Und ob allen deutschen Stämmen mächtig ward der Franken Reich.
Wenn sie einst den Gott verlassen, der bei Zülpich Sieg verlieh,
Ist den Allemannen wieder Macht gegeben über sie. —

August Stöber.

Kaiser Heinrich der Heilige.

Noch erhob zum Himmelblau
Sich mit Thürmlein und mit Bogen
Nicht des Münsters Wunderbau,

Da gen Straßburg kam gezogen
Kaiser Heinerich von Bayern.

In der Kirche schlicht und klein
Funkeln doch geweihte Kerzen,
Und den Kaiser treibt's hinein,
Daß mit Andacht er, von Herzen
Huld'ge Gott, dem höchsten Herrscher.

Vor den Altar tritt er gleich,
Läßt sich einsam betend nieder,
Aus dem Chore voll und reich
Strömen wogend heil'ge Lieder;
Alle Chorherrn sind versammelt.

Und es schweigt der fromme Sang,
Nach und nach die Gläub'gen schwinden.
Heinrich kniet und betet lang;
Kann sich nicht zur Erde finden,
Wandelt oben in den Himmeln.

Endlich hebt er sich, und hell
Ihm die Augen beide leuchten;
Jede Sünde will er schnell
Einem Priester treulich beichten,
Und empfahn der Kirche Segen.

Drauf er spricht: In eure Reihn
Laßt mich, heil'ge Väter, treten,
Will dem Gottessohn mich weihn,
Am Altare knien und beten,
Und des Heiles Wort verkünden.

Seine Diener ängstlich nahn:
Herr, was soll dem Reiche werden,
Nimmst du sein dich nimmer an?
Uns zum Segen hat auf Erden
Gottes Gnade dich gegeben!

Doch der Kaiser ruft empor
Schon den Eid der Priestertreue,
Dringt zum Bischof ein in's Chor,
Bietet sich zur heil'gen Weihe,
Wirft den Purpurmantel nieder.

Heiß umfängt ihn Werinchar,
Läßt ihn gläubig sich verneigen
An des Herren Frohnaltar.
Alle stehn in bangem Schweigen,
Und der Bischof spricht zum Kaiser:

Sohn, wohlan! Gehorsam nur
Leihet dir die Priesterwürde;
Drum gelob' mit heil'gem Schwur,
Dich zu beugen seiner Bürde,
Und zu thun des Herrn Befehle.

Priester seyst du Gott dem Herrn;
Doch dein Altar steh' im Reiche,
Leucht' ihm dort ein heller Stern,
Daß es nimmer von ihm weiche,
Treulich stets an ihm nur hange.

Und des deutschen Reiches Kron'
Schmücke noch dein Haupt auf Erden;
Einst vor Gottes Gnadenthron
Wird dir die des Himmels werden,
Und uns sollst du Heil'ger heißen!

Johann Wolfgang v. Göthe.

Seefahrt.

Lange Tag' und Nächte stand mein Schiff befrachtet;
Günst'ger Winde harrend, saß mit treuen Freunden,
Mir Geduld und guten Muth erzechend,
Ich im Hafen.

Und sie waren doppelt ungeduldig:
Gerne gönnen wir die schnellste Reise,
Gern die hohe Fahrt dir; Güterfülle
Wartet drüben in den Welten deiner,
Wird Rückkehrendem in unsern Armen
Lieb' und Preis dir.

Und am frühen Morgen ward's Getümmel,
Und dem Schlaf entjauchzt uns der Matrose;
Alles wimmelt, Alles lebet, webet,
Mit dem ersten Segenshauch zu schiffen.

Und die Segel blühen in dem Hauche,
Und die Sonne lockt mit Feuerliebe;
Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken,
Jauchzen an dem Ufer alle Freunde
Hoffnungslieder nach, im Freudetaumel
Reisefreuden wähnend, wie des Einschiffsmorgens,
Wie der ersten hohen Sternennächte.

Aber gottgesandte Wechselwinde treiben
Seitwärts ihn der vorgesteckten Fahrt ab,
Und er scheint sich ihnen hinzugeben,
Strebet leise sie zu überlisten,
Treu dem Zweck auch auf dem schiefen Wege.

Aber aus der dumpfen, grauen Ferne
Kündet leisewandelnd sich der Sturm an,
Drückt die Vögel nieder auf's Gewässer,
Drückt der Menschen schwellend Herz darnieder,
Und er kommt. Vor seinem starren Wüthen

Streckt der Schiffer klug die Segel nieder;
Mit dem angsterfüllten Balle spielen
Wind und Wellen.

Und an jenem Ufer drüben stehen
Freund' und Lieben, beben auf dem Festen:
Ach, warum ist er nicht hier geblieben!
Ach, der Sturm! Verschlagen weg vom Glücke!
Soll der Gute so zu Grunde gehen?
Ach, er sollte, ach, er könnte! Götter!

Doch er stehet männlich an dem Steuer;
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen;
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen.
Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe,
Und vertrauet, scheiternd oder landend,
Seinen Göttern. —

Klaggesang

von der edeln Frauen des Asan Aga.

Was ist Weißes dort am grünen Walde?
Ist es Schnee wohl, oder sind es Schwäne?
Wär' es Schnee, er wäre weggeschmolzen;
Wären's Schwäne, wären weggeflogen.
Ist kein Schnee nicht, es sind keine Schwäne;
's ist der Glanz der Zelten Asan Aga.
Niederliegt er drin an seiner Wunde;
Ihn besucht die Mutter und die Schwester;
Schamhaft säumt sein Weib zu ihm zu kommen.

Als nun seine Wunde linder wurde,
Ließ er seinem treuen Weibe sagen:
Harre mein nicht mehr an meinem Hofe,
Nicht am Hofe und nicht bei den Meinen.

Als die Frau dies harte Wort vernommen,
Stand die Treue starr und voller Schmerzen,
Hört der Pferde Stampfen vor der Thüre,

Und es däucht ihr, Asan käm', ihr Gatte,
Springt zum Thurme, sich herab zu stürzen.
Aengstlich folgen ihr zwei liebe Töchter,
Rufen nach ihr, weinend bittre Thränen:
Sind nicht unsers Vaters Asans Rosse,
Ist dein Bruder Pintorowich kommen!

Und es kehret die Gemahlin Asans,
Schlingt die Arme jammernd um den Bruder:
Sieh die Schmach, o Bruder, deiner Schwester!
Mich verstoßen! Mutter dieser fünfe!

Schweigt der Bruder, ziehet aus der Tasche,
Eingehüllet in hochrothe Seide,
Ausgefertiget den Brief der Scheidung,
Daß sie kehre zu der Mutter Wohnung,
Frei sich einem Andern zu ergeben.

Als die Frau den Trauer-Scheidbrief sahe,
Küßte sie der beiden Knaben Stirne,
Küßt' die Wangen ihrer beiden Mädchen,
Aber ach! vom Säugling in der Wiege
Kann sie sich im bittern Schmerz nicht reißen!

Reißt sie los der ungestüme Bruder,
Hebt sie auf das muntre Roß behende,
Und so eilt er mit der bangen Frauen
Grad' nach seines Vaters hoher Wohnung.

Kurze Zeit war's, noch nicht sieben Tage;
Kurze Zeit g'nug; von viel großen Herren
Unsre Frau in ihrer Wittwentrauer,
Unsre Frau zum Weib begehret wurde.

Und der größte war Imoskis Cadi;
Und die Frau bat weinend ihren Bruder:
Ich beschwöre dich bei deinem Leben,
Gib mich keinem Andern mehr zur Frauen,
Daß das Wiedersehen meiner lieben,
Armen Kinder mir das Herz nicht breche!

Ihre Reden achtet nicht der Bruder,
Fest, Imoskis Cadi sie zu trauen;
Doch die Gute bittet ihn unendlich:
Schicke wenigstens ein Blatt, o Bruder,
Mit den Worten zu Imoskis Cadi:
Dich begrüßt die junge Wittib freundlich,
Und läßt durch dies Blatt dich höflich bitten,
Daß, wenn dich die Suaten herbegleiten,
Du mir einen langen Schleier bringest,
Daß ich mich vor Asans Haus verhülle,
Meine lieben Waisen nicht erblicke.

Kaum ersah der Cadi dieses Schreiben,
Als er seine Suaten alle sammelt,
Und zum Wege nach der Braut sich rüstet,
Mit den Schleier, den sie heischte, tragend.

Glücklich kamen sie zur Fürstin Hause,
Glücklich sie mit ihr vom Hause wieder.
Aber als sie Asans Wohnung nahten,
Sahn die Kinder oben ab die Mutter,
Riefen: Komm zu deiner Halle wieder!
Iß das Abendbrod mit deinen Kindern!
Traurig hört' es die Gemahlin Asans,
Kehrete sich zu der Suaten Fürsten:
Laß doch, laß die Suaten und die Pferde
Halten wenig vor der Lieben Thüre,
Daß ich meine Kleinen noch beschenke.

Und sie hielten vor der Lieben Thüre,
Und den armen Kindern gab sie Gaben,
Gab den Knaben goldgestickte Stiefel,
Gab den Mädchen lange reiche Kleider,
Und dem Säugling, hülflos in der Wiege,
Gab sie für die Zukunft auch ein Röckchen.

Das beiseit sah Vater Asan Aga,
Rief gar traurig seinen lieben Kindern:
Kehrt zu mir, ihr lieben, armen Kleinen!

Eurer Mutter Brust ist Eisen worden,
Fest verschlossen, kann nicht Mitleid fühlen!

Wie das hörte die Gemahlin Asans,
Stürzt' sie bleich den Boden schütternd nieder,
Und die Seel' entfloh dem bangen Busen,
Als sie ihre Kinder vor sich fliehn sah.

Friedrich v. Schiller.

Die Kraniche des Ibycus.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Corinthus Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibycus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll,
So wandert' er, an leichtem Stabe,
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Acrocorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichem Geschwader ziehn.

Seyd mir gegrüßt, befreund'te Schaaren!
Die mir zur See Begleiter waren,
Zum guten Zeichen nehm' ich euch;
Mein Loos, es ist dem euren gleich.
Von fernher kommen wir gezogen,
Und flehen um ein wirthlich Dach;

Sey uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!

Und munter fördert er die Schritte,
Und sieht sich in des Waldes Mitte;
Da sperren, auf gedrangem Steg,
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand;
Sie hat der Leier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!

Und schwer getroffen sinkt er nieder,
Da rauscht der Kraniche Gefieder;
Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sey meines Mordes Klag' erhoben!
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Corinth
Die Züge, die ihm theuer sind.
Und muß ich so dich wiederfinden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!

Und jammernd hören's alle Gäste,

Versammelt bei Poseidons Feste;
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz.
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk, es fordert seine Wuth,
Zu rächen des Erschlagnen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker fluthendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
That's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedränget sitzen,
Es brechen fast der Bühne Stützen,
Herbeigeströmt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da.
Dumpfbrausend wie des Meeres Wogen,
Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau,
In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus Stadt, von Aulis Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,

Von Asiens entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie,
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie, —

Der streng und ernst nach alter Sitte,
Mit langsam abgemeßnem Schritte,
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber!
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaß der Leiber
Hoch über menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden;
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrothe Gluth;
In ihren Wangen fließt kein Blut.
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollnen Bäuche blähn.

Und schauerlich gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Sünder schlingt.
Besinnungraubend, herzbethörend
Schallt der Erinnyen Gesang,
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:

Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht!

Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht!

Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wird da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn ohn' Ermatten,
Versöhnen kann uns keine Reu',
Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
Und geben ihn auch dort nicht frei.

So singend tanzen sie den Reigen,
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt über'm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'.
Und feierlich, nach alter Sitte,
Umwandelnd des Theaters Rund,
Mit langsam abgemeßnem Schritte,
Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet,
Und huldiget der furchtbarn Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforschlich, unergründet,
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
Sieh da! sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibycus! —
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in schwärzlichem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.

Des Ibycus! — Der theure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's von Mund zu Munde schnell:
Des Ibycus, den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erschlug!
Was ist's mit dem? Was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug? —

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's mit Blitzesschlage
Durch alle Herzen: Gebet Acht!
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen;
Der Mörder bietet selbst sich dar!
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war.

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Busen gern bewahren;
Umsonst! der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

Lyrische Gedichte.

Aus dem Wunderhorn.

Wachtelwacht.

Hört, wie die Wachtel im Grünen schön schlagt:
Lobet Gott, lobet Gott!
Mir kommt kein Schauder! sie sagt;
Fliehet von einem in's andre grün' Feld,
Und uns den Wachsthum der Früchte vermeldt;
Rufet zu Allen mit Lust und mit Freud':
Danke Gott, danke Gott!
Der du mir geben die Zeit.

Morgens sie ruft, eh' der Tag noch anbricht:
Guten Tag, guten Tag!
Wartet der Sonnen ihr Licht;
Ist sie aufgangen, so jauchzt sie vor Freud',
Schüttert die Federn, und strecket den Leib,
Wendet die Augen dem Himmel hinzu:
Dank sey Gott, Dank sey Gott!
Der du mir geben die Ruh'.

Blinket der kühlende Thau auf der Heid',
Werd' ich naß, werd' ich naß!
Zitternd sie balde ausschreit;
Fliehet der Sonne entgegen und bitt,
Daß sie ihr theile die Wärme auch mit;
Laufet zum Sande und scharret sich ein;
Hartes Bett, hartes Bett!
Sagt sie, und legt sich darein.

Kommt nun der Waidmann mit Hund und mit Blei:

Fürcht' mich nicht, fürcht' mich nicht!
Liegend ich beide nicht scheu';
Steht nur der Waizen, und grünet das Laub,
Ich meinen Feinden nicht werde zum Raub;
Aber die Schnitter die machen mich arm,
Wehe mir, wehe mir!
Daß sich der Himmel erbarm'!

Kommen die Schnitter, so ruft sie ganz keck:
Tritt mich nicht, tritt mich nicht!
Liegend zur Erde gestreckt;
Flieht von geschnittenen Feldern hin dann,
Weil sie sich nirgends verbergen mehr kann;
Klaget: Ich finde kein Körnlein darin,
Ist mir leid, ist mir leid!
Flieht zu den Saaten dahin.

Ist nun das Schneiden der Früchte vorbei:
Harte Zeit, harte Zeit!
Schon kommt der Winter herbei;
Hebt sich zum Lande zu wandern nun fort
Hin zu dem andern, weit fröhlichern Ort,
Wünsche indessen dem Lande noch an:
Hüt' dich Gott, hüt' dich Gott!
Fliehet in Frieden bergan.

Der Schweizer.

Zu Straßburg auf der Schanz',
Da ging mein Trauern an:
Das Alphorn hört' ich drüben wohl anstimmen;
In's Vaterland mußt' ich hinüber schwimmen.
Das ging nicht an!

Eine Stunde in der Nacht,
Sie haben mich gebracht;
Sie führten mich gleich vor des Hauptmanns Haus;

Ach Gott! sie fischten mich im Strome auf.
Mit mir ist's aus!

Früh Morgens um zehn Uhr
Stellt man mich vor das Regiment;
Ich soll da bitten um Pardon,
Und ich bekomm' doch meinen Lohn:
Das weiß ich schon!

Ihr Brüder allzumal!
Heut seht ihr mich zum letzten Mal;
Der Hirtenbub' ist doch nur Schuld daran,
Das Alphorn hat mir Solches angethan:
Das klag' ich an.

Ihr Brüder alle drei,
Was ich euch bitt', erschießt mich gleich!
Verschont mein junges Leben nicht,
Schießt zu, daß das Blut 'raus spritzt:
Das bitt' ich euch.

O Himmelskönig, Herr!
Nimm du meine arme Seele dahin,
Nimm sie zu dir in den Himmel ein,
Laß sie ewig bei dir seyn,
Und vergiß nicht mein!

Der Schwanenritter.

O sag' mir an, Frau Mutter lieb,
Wo treff' ich dann den Vater mein?
Laß ab, mein Sohn, du quälest sehr,
Weiß ich dann, wo der Vater dein?

Wo ist denn wohl sein Heimathland?
Sag' an, daß ich ihn suchen kann.
Sein Heimathland ist unbekannt,
Weiß nicht, wohin er sich gewandt.

Wie kam er denn hier in das Land?
Frau Mutter lieb, mach' es bekannt,
Damit ich kenn' den Vater mein,
Damit ich sein mag kundig seyn.

Ich stand am Fenster im Gemach,
Und weinte meinem Vater nach,
Da schwamm ein Schifflein auf dem Rhein,
Ein stolzer Ritter stand darein.

Er lenkte an der Hand den Schwan,
Ein gülden Kettlein glänzte dran;
Der Schwan, er schwamm dem Ufer zu,
Der Ritter grüßt' in stolzer Ruh'.

Der Ritter trug ein gülden Schwert,
Das war die halbe Grafschaft werth;
Ein Hörnelein von rothem Gold,
Das hing um seinen Nacken hold.

Am Finger glänzte ihm ein Ring,
Der über alle Kleinod ging;
Der Ritter führt' ein' blanken Schild,
Sechs Königsstäbe drauf gebild't.

O Mutter, das ist seltne Mähr'!
Kannst du mir sagen gar Nichts mehr?
Ich kann dir sagen nur dies Ein',
Das macht, daß ich jetzt immer wein':

Dem Vater ich geloben sollt',
Daß ich ihn nicht erfragen wollt',
Von wo er zu mir kommen ist;
Doch frug ich ihn zu jener Frist.

Die Frag' hat ihn getrieben fort;
Doch dacht' er seiner Kinder dort:
Er ließ dir Schild und ließ dir Schwert,
Sein ganzes Erb' ist dir beschert.

Dem Bruder dein gab er sein Horn,
Der Gau von Klev ist ihm erkorn;
Dem jüngsten Bruder ward der Ring,
Das Land zu Hessen er empfing.

Mir aber ließ der Ehgemahl
Sonst Nichts zurück als Leid und Qual;
Wer einmal ihn geliebt so sehr,
Der kann ihn nie vergessen mehr.

Johann Peter Uz,

geb. 1720, gest. 1796.

Lob des Höchsten.

Zu Sions Höhen hin erhebt auf Engelschwingen
Mich diese glänzende Gestalt?
Am Teiche Siloa soll ich dem Herrn lobsingen
Im dunkeln Cedernwald?

Hier, wo Isai Sohn, von heiligem Vergnügen
In Gott entzückt, von Gott allein
Zur güldnen Harfe sang? Und alle Winde schwiegen,
Und horchend schwieg der Hain!

Ihr Cedern, schweigt umher, und rauschet nur von weiten!
Wie meine ganze Seele glüht!

Ihm will ich singen, ihm, dem Herrn, auf neuen Saiten,
Dem Herrn ein hohes Lied.

O Herr, wer ist dir gleich? Gott über alle Götter,
Allein Gott, herrlich, weise, mild,
Gerecht, auch wann du zürnst und im entflammten Wetter
Dein Grimm die Erde schilt!

Du, du allein bist groß! Was kann der Staub dir geben?
Mein Lied stimm' unter Harfenklang
In's Lied der Engel ein, und auch mein ganzes Leben
Sey dir ein Lobgesang!

Friedrich Gottlieb Klopstock,

geb. 1724, gest. 1803.

Der Eislauf.

Vergraben ist in ewige Nacht
Der Erfinder großer Name zu oft!
Was ihr Geist grübelnd entdeckt, nutzen wir;
Aber belohnt Ehre sie auch?

Wer nannte dir den kühneren Mann,
Der zuerst am Maste Segel erhob?
Ach, verging selber der Ruhm dessen nicht,
Welcher dem Fuß Flügel erfand!

Und sollte der unsterblich nicht seyn,
Der Gesundheit uns und Freuden erfand,
Die das Roß, muthig im Lauf, niemals gab,
Welche der Reihn selber nicht hat?

Unsterblich ist mein Name dereinst!
Ich erfinde noch dem schlüpfenden Stahl
Seinen Tanz! Leichteres Schwungs fliegt er hin,
Kreiset umher, schöner zu sehn.

Du kennest jeden reizenden Ton

Der Musik; drum gib dem Tanz Melodie!
Mond und Wald höre den Schall ihres Horns,
Wenn sie des Flugs Eile gebeut.

O Jüngling, der den Wasserkothurn
Zu beseelen weiß, und flüchtiger tanzt,
Laß der Stadt ihren Kamin! Komm mit mir,
Wo des Krystalls Ebne dir winkt!

Sein Licht hat er in Düfte gehüllt;
Wie erhellt des Winters werdender Tag
Sanft den See! Glänzenden Reif, Sternen gleich,
Streute die Nacht über ihn aus!

Wie schweigt um uns das weiße Gefild!
Wie ertönt vom jungen Froste die Bahn!
Fern verräth deines Kothurns Schall dich mir,
Wenn du dem Blick, Flüchtling, enteilst.

Wir haben doch zum Schmause genug
Von des Halmes Frucht? und Freuden des Weins?
Winterluft reizt die Begier nach dem Mahl;
Flügel am Fuß reizen sie mehr!

Zur Linken wende du dich, ich will
Zu der Rechten hin halbkreisend mich drehn;
Nimm den Schwung, wie du mich ihn nehmen siehst:
Also! nun fleug schnell mir vorbei!

So gehen wir den schlängelnden Gang
An dem langen Ufer schwebend hinab.
Künstle nicht! Stellung, wie die, lieb' ich nicht;
Zeichnet dir auch Preisler nicht nach.

Was horchst du nach der Insel hinauf?
Unerfahrne Läufer tönen dort her!
Huf und Last gingen noch nicht über's Eis,
Netze noch nicht unter ihm fort.

Sonst späht dein Ohr ja Alles. Vernimm,
Wie der Todeston wehklagt auf der Fluth!

O, wie tönt's anders! wie hallt's, wenn der Frost
Meilen hinab spaltet den See!

Zurück! laß nicht die schimmernde Bahn
Dich verführen, weg vom Ufer zu gehn!
Denn wo dort Tiefen sie deckt, strömt's vielleicht,
Sprudeln vielleicht Quellen empor.

Den ungehörten Wogen entströmt,
Dem geheimen Quell entrieselt der Tod!
Glitt'st du auch leicht, wie dies Laub, ach, dorthin,
Sänkest du doch, Jüngling, und stürb'st!

Die todte Clarissa.

Blume, du stehst verpflanzet, wo du blühest,
Werth, in dieser Beschattung nicht zu wachsen,
Werth, schnell wegzublühen, der Blumen Edens
Beßre Gespielin!

Lüfte, wie diese, so die Erd' umathmen,
Sind, die leiseren selbst, dir rauhe Weste;
Doch ein Sturmwind wird — o er kömmt! entflieh du,
Eh' er daherrauscht —

Grausam, indem du nun am hellsten glänzest,
Dich hinstürzen! Allein, auch hingestürzet,
Wirst du schön seyn, werden wir dich bewundern,
Aber durch Thränen!

Reizend noch stets, noch immer liebenswürdig,
Lag Clarissa, da sie uns weggeblüht war,
Und noch stille Röthe die hingesunkne
Wange bedeckte.

Freudiger war entronnen ihre Seele,
War zu Seelen gekommen, welch' ihr glichen,
Schönen, ihr verwandten, geliebten Seelen,
Die sie empfingen,

Daß in dem Himmel sanft die liedervollen,
Frohen Hügel umher zugleich ertönten:
Ruhe dir und Kronen des Siegs, o Seele,
Weil du so schön warst!

So triumphirten, die es würdig waren!
Komm, und laß wie ein Fest die Stund' uns, Cidli,
Da sie fliehend uns ihr erhabnes Bild ließ,
Einsamer feiern!

Sammle Cypressen, daß des Trauerlaubes
Kränz' ich winde, du dann auf diese Kränze
Mitgeweinte Thränen zur ernsten Feier
Schwesterlich weinest!

Die Sommernacht.

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder sich ergießt, und Gerüche
Mit den Düften von der Linde
In den Kühlungen wehn,

So umschatten mich Gedanken an das Grab
Der Geliebten, und ich seh' in dem Walde
Nur es dämmern, und es weht mir
Von der Blüthe nicht her.

Ich genoß einst, o ihr Todten, es mit euch;
Wie umwehten uns der Duft und die Kühlung!
Wie verschönt warst von dem Monde
Du, o schöne Natur!

Die frühen Gräber.

Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährt' der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt; das Gewölk wallte nur hin.

Des Maies Erwachen ist nur
Schöner noch wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kömmt.

Ihr Edleren, ach, es bewächst
Eure Maale schon ernstes Moos!
O, wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht!

Friedrich der Fünfte.

Welchen König der Gott über die Könige
Mit einweihendem Blick, als er geboren ward,
Sah vom hohen Olymp, dieser wird Menschenfreund
Seyn, und Vater des Vaterlands!

Viel zu theuer durch's Blut blühender Jünglinge
Und der Mutter und Braut nächtliche Thrän' erkauft,
Lockt mit Silbergetön ihn die Unsterblichkeit
In das eiserne Feld umsonst.

Niemals weint' er am Bild eines Eroberers,
Seines Gleichen zu seyn. Schon da sein menschlich Herz
Kaum zu fühlen begann, war der Eroberer
Für den Edleren viel zu klein.

Aber Thränen nach Ruhm, welcher erhabner ist,
Keines Höflings bedarf, Thränen geliebt zu seyn
Vom glückseligen Volk, weckten den Jüngling oft
In der Stunde der Mitternacht;

Wenn der Säugling im Arm hoffender Mütter schlief,
Einst ein glücklicher Mann; wenn sich des Greises Blick
Sanft im Schlummer verlor, jetzo verjünget ward,
Noch den Vater des Volks zu sehn.

Lange sinnt er ihm nach, welch ein Gedank' es ist:
Gott nachahmen und selbst Schöpfer des Glückes seyn

Vieler Tausend! — Er hat eilend die Höh' erreicht,
Und entschließt sich, wie Gott zu seyn.

Wie das ernste Gericht furchtbar die Wage nimmt,
Und die Könige wägt, wenn sie gestorben sind,
Also wägt er sich selbst jede der Thaten vor,
Die sein Leben bezeichnen soll;

Ist ein Christ, und belohnt redliche Thaten erst,
Und dann schauet sein Blick lächelnd auf die herab,
Die der Muse sich weihn, welche, mit stiller Kraft
Handelnd, edler die Seele macht;

Winkt dem stummen Verdienst, das in der Ferne steht.
Durch sein Muster gereizt, lernt es Unsterblichkeit;
Denn er wandelt allein, ohne der Muse Lied,
Sichres Wegs zur Unsterblichkeit.

Die von Sion herab Gott, den Messias, singt,
Fromme Sängerin, eil' itzt zu den Höhen hin,
Wo den Königen Lob, besseres Lob ertönt,
Die Nachahmer der Gottheit sind.

Fang den lyrischen Flug stolz mit dem Namen an,
Der oft, lauter getönt, dir um die Saite schwebt,
Singst du einst von dem Glück, welches die gute That
Auf dem freieren Throne lohnt.

Daniens Friederich ist's, welcher mit Blumen dir
Jene Höhen bestreut, die du noch steigen mußt.
Er, der König und Christ, wählt dich zur Führerin,
Bald auf Golgatha Gott zu sehn.

Christian Friedrich Daniel Schubart,

geb. 1739, gest. 1791.

Kaplied.

Auf, auf! ihr Brüder und seyd stark!
Der Abschiedstag ist da.

Schwer liegt er auf der Seele, schwer!
Wir sollen über Land und Meer
In's heiße Afrika.

Ein dichter Kreis von Lieben steht,
Ihr Brüder, um uns her!
Uns knüpft so manches theure Band
An unser deutsches Vaterland;
Drum fällt der Abschied schwer.

Dem bieten graue Eltern noch
Zum letzten Mal die Hand;
Den herzen Bruder, Schwester, Freund;
Und Alles schweigt und Alles weint,
Todtblaß von uns gewandt.

Und wie ein Geist schlingt um den Hals
Das Liebchen sich herum:
Willst mich verlassen, liebes Herz,
Auf ewig? Und der bittre Schmerz
Macht's arme Liebchen stumm.

Ist hart! — drum wirble du, Tambour,
Den Generalmarsch drein.
Der Abschied macht uns sonst zu weich;
Wir weinten kleinen Kindern gleich!
Es muß geschieden seyn!

Lebt wohl, ihr Freunde! Sehn wir uns
Vielleicht zum letzten Mal,
So denkt: Nicht für die kurze Zeit,
Freundschaft ist für die Ewigkeit,
Und Gott ist überall.

An Deutschlands Gränze füllen wir
Mit Erde unsre Hand,
Und küssen sie. Das sey der Dank
Für deine Pflege, Speis' und Trank,
Du liebes Vaterland!

Wenn dann die Meereswoge sich

An unsern Schiffen bricht,
So segeln wir gelassen fort;
Denn Gott ist hier und Gott ist dort,
Und der verläßt uns nicht.

Und ha! wenn sich der Tafelberg
Aus blauen Düften hebt,
So strecken wir empor die Hand,
Und jauchzen: Land! ihr Brüder, Land!
Daß unser Schiff erbebt.

Und wenn Soldat und Officier
Gesund an's Ufer springt,
Dann jubeln wir: Ihr Brüder, ha!
Nun sind wir ja in Afrika!
Und Alles dankt und singt.

Wir leben drauf im fernen Land
Als Deutsche brav und gut;
Und sagen soll man weit und breit:
Die Deutschen sind doch brave Leut',
Und haben Geist und Muth!

Und trinken auf dem Hoffnungskap
Wir seinen Götterwein,
So denken wir, von Sehnsucht weich,
Ihr fernen Freunde, dann an euch;
Und Thränen fließen drein!

Matthias Claudius.

Rheinweinlied.

Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher,
Und trinkt ihn fröhlich leer.
In ganz Europia, ihr Herren Zecher!
Ist solch ein Wein nicht mehr.

Er kommt nicht her aus Ungarn noch aus Polen,
Noch wo man Franzmänn'sch spricht;
Da mag Sanct Veit, der Ritter, Wein sich holen!
Wir holen ihn da nicht.

Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle:
Wie wär' er sonst so gut!
Wie wär' er sonst so edel, wäre stille,
Und doch voll Kraft und Muth!

Er wächst nicht überall im deutschen Reiche,
Und viele Berge, hört!
Sind, wie die weiland Kreter, faule Bäuche,
Und nicht der Stelle werth.

Thüringen's Berge, zum Exempel, bringen
Gewächs, sieht aus, wie Wein;
Ist's aber nicht. Man kann dabei nicht singen,
Dabei nicht fröhlich seyn.

Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,
Wenn ihr Wein finden wollt;
Das bringt nur Silbererz und Koboltkuchen,
Und etwas Lausegold.

Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
Er macht nur Wind wie der;
Drum tanzen auch der Kuckuck und sein Küster
Auf ihm die Kreuz und Quer.

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben;
Gesegnet sey der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin, und geben
Uns diesen Labewein.

So trinkt ihn denn, und laßt uns alle Wege
Uns freu'n und fröhlich seyn!
Und wüßten wir, wo Jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein.

Der Sternseher.

Ich sehe oft um Mitternacht,
Wenn ich mein Werk gethan,
Und Niemand mehr im Hause wacht,
Die Stern' am Himmel an.

Sie gehn da, hin und her zerstreut,
Als Lämmer auf der Flur,
In Rudeln auch und aufgereiht,
Wie Perlen an der Schnur;

Und funkeln alle weit und breit,
Und funkeln rein und schön;
Ich seh' die große Herrlichkeit
Und kann nicht satt mich sehn.

Dann saget unter'm Himmelszelt
Mein Herz mir in der Brust:
Es gibt was Bessers in der Welt,
Als all ihr Schmerz und Lust!

Ich werf' mich auf mein Lager hin,
Und liege lange wach,
Und suche es in meinem Sinn
Und sehne mich darnach.

Abendlied.

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar.
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen? —
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön!
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolzen Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wissen gar nicht Viel;
Wir spinnen Luftgespinnste
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts Vergänglich's trauen,
Nicht Eitelkeit uns freu'n!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder froh und fröhlich seyn!

Wollst endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod!
Und wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du unser Herr und unser Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,

In Gottes Namen nieder;
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon' uns, Gott! mit Strafen,
Und laß uns ruhig schlafen,
Und unsern kranken Nachbar auch!

Ein gülden A B C.

A. Armuth des Geistes Gott erfreut,
Armuth, und nicht Armseligkeit.
B. Besprich dich nicht mit Fleisch und Blut,
Fahr zu, gleich zu, wie Paulus thut.
C. Creuz ist ein Kraut, wenn man es pflegt,
Das ohne Blüthe Früchte trägt.
D. Dürst' nicht nach Rache und nach Blut;
Vergeben wäre wohl so gut.
E. Ein edles Herz glänzt hell und hold;
Ein gutes ist gediegen Gold.
F. Für was du Gutes hier gethan,
Nimm keinen Lohn von Menschen an.
G. Geduldig seyn, Herr, lehr' es mich,
Ich bitte dich, ich bitte dich.
H. Hau deinen Götzen muthig um,
Er sey Geld, Wollust oder Ruhm.
J. In dir ein edler Sclave ist,
Dem du die Freiheit schuldig bist.
K. Kämpf' und erkämpf' dir eignen Werth;
Hausbacken Brod am besten nährt.
L. Liebt euch auf Erden, liebt, und wißt,
Daß Gott im Himmel Liebe ist.
M. Merk' auf die Stimme tief in dir;
Sie ist des Menschen Kleinod hier.
N. Nimm wahr der Zeit; sie eilet sich,
Und kommt nicht wieder ewiglich.
O. O Herr, lehr' uns bedenken wohl,
Daß wir sind sterblich allzumal.

P. Parabeln sind wohl fein und schön,
Doch muß sie einer auch verstehn.
Q. Quäl' nicht dein Herz ohn' Unterlaß;
Ein freier Muth gefällt Gott baß.
R. Recht halte heilig bis in'n Tod;
So bleibt ein Freund dir in der Noth.
S. Straf' keck das Böse in's Gesicht;
Vergiß dich aber selber nicht.
T. Treib Tugend jeden Augenblick;
Wer nicht vorangeht, geht zurück.
U. Und wenn sie Alle dich verschrei'n,
So wickle in dich selbst dich ein.
V. Verlaß dich nicht auf diese Welt;
Sie ist Schaum, der zusammenfällt.
W. Wie wird es dann, o dann uns seyn,
Wenn wir der bessern Welt uns freu'n?
Y. Im Sturm die Sonne spiegelt nicht
Im Meer ihr heilig Angesicht.
Z. Zerbrich den Kopf dir nicht zu sehr;
Zerbrich den Willen: das ist mehr. —

Johann Wolfgang v. Göthe.

Frühzeitiger Frühling.

Tage der Wonne,
Kommt ihr so bald?
Schenkt mir die Sonne,
Hügel und Wald?

Reichlicher fließen
Bächlein zumal;
Sind es die Wiesen?
Ist es das Thal?

Bläuliche Frische!
Himmel und Höh'!
Goldene Fische
Wimmeln im See.

Lautes Gefieder
Rauschet im Hain;
Himmlische Lieder
Schallen darein.

Unter des Grünen
Blühender Kraft
Naschen die Bienen
Summend am Saft.

Leise Bewegung
Bebt in der Luft;
Reizende Regung,
Schläfernder Duft! —

Meeresstille.

Tiefe Stille herrscht im Wasser,
Ohne Regung ruht das Meer,
Und bekümmert sieht der Schiffer
Glatte Fläche rings umher.
Keine Luft von keiner Seite!
Todesstille fürchterlich!
In der ungeheuern Weite
Reget keine Welle sich. —

Glückliche Fahrt.

Die Nebel zerreißen,
Der Himmel ist helle,
Und Aeolus löset
Das ängstliche Band.
Es säuseln die Winde,
Es rührt sich der Schiffer.
Geschwinde! geschwinde!
Es theilt sich die Welle,
Es naht sich die Ferne;
Schon seh' ich das Land!

Wandrers Nachtlieder.

1.

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

2.

Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh',
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch!

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg,

geb. 1750, gest. 1819.

Das Rüsthaus in Bern.

Das Herz im Leibe thut mir weh,
Wenn ich der Väter Rüstung seh';
Ich seh' zugleich mit nassem Blick
In unsrer Väter Zeit zurück!

Ich greife gleich nach Schwert und Speer;
Doch Speer und Schwert sind mir zu schwer;
Ich lege traurig ungespannt
Den Bogen aus der schwachen Hand.

Des Panzers und des Helmes Wucht,
Der Schild mit tiefgewölbter Bucht,
Des scharfen Beiles langer Schaft
Zeugt von der Väter Riesenkraft.

Geschwenkt von eines Helden Arm
Hat dieses Panner manchen Schwarm
Der stolzen Feind' in mancher Schlacht,
Wie scheues Wildpret, weggejagt!

Sie flohn und warfen aus der Faust
Die Fahnen, vom Gewühl zerzaust;
Die sammelte des Kriegers Hand
Und hing sie auf an diese Wand!

Viel andre Beute zeuget noch
Vom blutig abgeworfnen Joch,
Von der Burgunder Heeresmacht
Und Uebermuth und eitler Pracht!

Mit diesen Stricken wollten sie
Der Schweizer Hände binden früh;
Und eh' die Sonne sank in's Thal,
Beschien sie noch der Stolzen Fall!

So, Schweizer, focht der Väter Muth!

Es floß für euch ihr theures Blut!
Sie sind des Enkel-Dankes werth;
Wohl dem, der sie durch Thaten ehrt!

Der Felsenstrom.

Unsterblicher Jüngling!
Du strömest hervor
Aus der Felsenkluft.
Kein Sterblicher sah
Die Wiege des Starken;
Es hörte kein Ohr
Das Lallen des Edlen im sprudelnden Quell!
Wie bist du so schön
In silbernen Locken!
Wie bist du so furchtbar
Im Donner der hallenden Felsen umher!
Dir zittert die Tanne;
Du stürzest die Tanne
Mit Wurzel und Haupt!
Dich fliehen die Felsen;
Du haschest die Felsen,
Und wälzest sie spottend, wie Kiesel dahin!
Dich kleidet die Sonne
In Strahlen des Ruhmes!
Sie malet mit Farben des himmlischen Bogens
Die schwebenden Wolken der stäubenden Fluth!
Was eilst du hinab
Zum grünlichen See?
Ist dir nicht wohl bei'm näheren Himmel?
Nicht wohl im hallenden Felsen?
Nicht wohl im hangenden Eichengebüsch?
O, eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling, du bist noch stark, wie ein Gott!
Frei, wie ein Gott!
Zwar lächelt dir unten die ruhende Stille,
Die wallende Bebung des schweigenden See's,
Bald silbern vom schwimmenden Monde,
Bald golden und roth im westlichen Strahl.
O Jüngling, was ist die seidene Ruhe,
Was ist das Lächeln des freundlichen Mondes,
Der Abendsonne Purpur und Gold
Dem, der in Banden der Knechtschaft sich fühlt?
Noch strömest du wild,
Wie dein Herz gebeut!
Dort unten herrschen oft ändernde Winde,
Oft Stille des Todes im dienstbaren See!
O, eile nicht so

Zum grünlichen See!
Jüngling, noch bist du stark, wie
ein Gott!
Frei, wie ein Gott!

Der Harz.

Herzlich sey mir gegrüßt, werthes Cheruskaland!
Land des nervigen Arms und der gefürchteten
Kühnheit, freieres Geistes,
Denn das blache Gefild umher!

Dir gab Mutter Natur aus der vergeudenden
Urne männlichen Schmuck, Einfalt und Würde dir!
Wolkenhöhnende Gipfel,
Donnerhallende Ströme dir!

Im antwortenden Thal wallet die goldene
Fluth des Segens, und strömt in den genügsamen
Schooß des lächelnden Fleißes,
Der nicht kärglich die Garben zählt.

Schafe weiden die Trift; auf der gewässerten
Aue brüllet der Stier, stampft das gesättigte
Roß; die bärtige Ziege
Klimmt den zackigen Fels hinan.

Wie der schirmende Forst deinen erhabenen
Nacken schattet! Er nährt stolzes Geweihe dir!
Dir den schnaubenden Keuler,
Der entgegen der Wunde rennt!

Dein wohlthätiger Schooß, selten mit goldenem
Fluche schwanger, verleiht nützendes Eisen uns,
Das den Acker durchschneidet
Und das Erbe der Väter schützt.

Dir gibt reinere Luft und die teutonische
Keuschheit Jugend von Stahl; moosigen Eichen gleich,

Achten silberne Greise
Nicht der eilenden Jahre Flug.

Dort im wehenden Hain wohnt die Begeisterung;
Felsen jauchzten zurück, wenn sich der Barden Sang
Unter bebenden Wipfeln
Durch das hallende Thal ergoß.

Und dein Hermann vernahm's! Sturm war sein Arm, sein Schwert
Wetterflamme! Betäubt stürzten die trotzigen
Römeradler, und Freiheit
Strahlte wieder im Lande Teut's.

Doch des Heldengeschlechts Enkel verhülleten
Hermann's Namen in Nacht, bis ihn — auch er dein Sohn! —
Klopstock's mächtige Harfe
Sang der horchenden Ewigkeit.

Heil, Cheruskia, dir! furchtbar und ewig steht,
Gleich dem Brocken, dein Ruhm! Donnernd verkünden dich
Freiheitsschlachten, und donnernd
Dich unsterblicher Lieder Klang!

Homer.

Heil dir, Homer!
Freudiger, entflammter, weinender Dank
Bebt auf der Lippe,
Schimmert im Auge,
Träufelt, wie Thau,
Hinab in deines Gesanges heiligen Strom.
Ihn goß von Ida's geweihtem Gipfel
Mutter Natur;
Freute sich der strömenden Fluth,
Die voll Gottheit,
Wie der sonnenbesäte Gürtel der Nacht,
Tönend mit himmlischen Harmonien,
Wälzet ihre Wogen hinab in das hallende Thal.

Es freute sich die Natur,
Rief ihre goldgelockten Töchter;
Wahrheit und Schönheit beugten sich über den Strom,
Und erkannten in jeder Welle staunend ihr Bild!
Es liebte dich früh
Die heilige Natur!
Da deine Mutter im Thale dich gebar,
Wo Simois in den Skamandros sich ergeußt,
Und ermattet dich ließ fallen in der Blumen Thau,
Blicktest du schon mit Dichtergefühl
Der sinkenden Sonne,
Die vom Thrazischen Schneegebirg,
Ueber purpurne Wallungen des Hellespontos,
Dich begrüßte, in ihr flammendes Gesicht;
Und es strebten, sie zu greifen,
Deine zarten Hände,
Von ihrem Glanze röthlich, in die Luft empor!
Da lächelte die Natur,
Weihte dich, und säugte dich an ihrer Brust!
Bildete, wie sie bildete die Himmel,
Wie sie bildete die Rose,
Und den Thau, der vom Himmel in die Rose träuft,
Bildete sorgsam den Knaben und den Jüngling so!
Gab dir der Erfindung
Flammenden Blick;
Gab, was nur ihren Schößlingen sie gibt,
Thränen jegliches Gefühls:
Die stürzende, welche glühende Wangen netzt,
Und die sanftere, die von zitternder Wimper
Rinnt auf's erbleichte Gesicht.
Gab deiner Seele
Einfalt der Tauben und des Adlers Kraft!
Gleich deinem Liede,
Sanft nun, wie Quellen in des Mondes Schein,
Donnernd und stark nun, wie der Katarakte Sturz!

Friedrich v. Schiller.

Breite und Tiefe.

Es glänzen Viele in der Welt,
Sie wissen von Allem zu sagen,
Und wo was reizet und wo was gefällt,
Man kann es bei ihnen erfragen;
Man dächte, hört man sie reden laut,
Sie hätten wirklich erobert die Braut.

Doch gehn sie aus der Welt ganz still,
Ihr Leben war verloren.
Wer etwas Treffliches leisten will,
Hätt' gern was Großes geboren,
Der sammle still und unerschlafft
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

Der Stamm erhebt sich in die Luft
Mit üppig prangenden Zweigen;
Die Blätter glänzen und hauchen Duft,
Doch können sie Früchte nicht zeugen;
Der Kern allein im schmalen Raum
Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum.

Die Schlacht.

Schwer und dumpfig,
Eine Wetterwolke,
Durch die grüne Eb'ne schwankt der Marsch.
Zum wilden eisernen Würfelspiel
Streckt sich unabsehlich das Gefilde.
Blicke kriechen niederwärts,
An die Rippen pocht das Männerherz;
Vorüber an hohlen Todtengesichtern
Niederjagt die Front der Major —: Halt!
Und Regimenter fesselt das starre Kommando.

Lautlos steht die Front.
Prächtig im glühenden Morgenroth
Was blitzt dorther vom Gebirge?
Seht ihr des Feindes Fahnen wehn?
Wir sehn des Feindes Fahnen wehn;
Gott mit euch, Weib und Kinder!
Lustig! hört ihr den Gesang?
Trommelwirbel, Pfeifenklang
Schmettert durch die Glieder;
Wie braust es fort im schönen wilden Takt!
Und braust durch Mark und Bein.
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!
Schon fleugt es fort wie Wetterleucht,
Dumpf brüllt der Donner schon dort,
Die Wimper zuckt, hier kracht er laut,
Die Losung braust von Heer zu Heer,
Laß brausen in Gottes Namen fort!
Freier schon athmet die Brust.

Der Tod ist los — schon wogt der Kampf,
Eisern im wolkigen Pulverdampf,
Eisern fallen die Würfel.
Nah umarmen die Heere sich,
Fertig! heult's von P'loton zu P'loton;
Auf die Kniee geworfen
Feuern die Vordern, viele stehen nicht mehr auf,
Lücken reißt die streifende Kartätsche,
Auf Vormanns Rumpfe springt der Hintermann,
Verwüstung rechts und links und um und um,
Bataillone niederwälzt der Tod.

Die Sonne löscht aus — heiß brennt die Schlacht,
Schwarz brütet auf dem Heer die Nacht —
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!
Hoch spritzt an den Nacken das Blut,
Lebende wechseln mit Todten, der Fuß

Strauchelt über den Leichnamen —
„Und auch du Franz?“ — „„Grüße mein Lottchen, Freund!““
Wilder immer wüthet der Streit,
„Grüßen will ich“ — Gott! Kameraden! seht,
Hinter uns wie die Kartätsche springt!
„Grüßen will ich dein Lottchen, Freund!
Schlumm're sanft! wo die Kugelsaat
Regnet, stürz' ich Verlaß'ner hinein.“
Hieher, dorthin schwankt die Schlacht,
Finst'rer brütet auf dem Heer die Nacht,
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Horch! was strampft im Galopp vorbei?
Die Adjutanten fliegen,
Dragoner rasseln in den Feind,
Und seine Donner ruhen.
Viktoria, Brüder!
Schrecken reißt die feigen Glieder,
Und seine Fahne sinkt —
Entschieden ist die scharfe Schlacht,
Der Tag blickt siegend durch die Nacht!
Horch! Trommelwirbel, Pfeifenklang
Stimmen schon Triumphgesang!
Lebt wohl, ihr gebliebenen Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Die Macht des Gesanges.

Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
Er kommt mit Donners-Ungestüm;
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm.
Erstaunt mit wollustvollem Grausen
Hört ihn der Wanderer und lauscht;
Er hört die Fluth vom Felsen brausen,

Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbar'n Wesen,
Die still des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widerstehn?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz;
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es staunend himmelwärts,
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude, mit Gigantenschritt,
Geheimnißvoll nach Geisterweise
Ein ungeheures Schicksal tritt:
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge:

So rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde,
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nahn,
Und jede andre Macht muß schweigen,
Und kein Verhängniß fällt ihn an;
Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz,

Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz;
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

Das Lied von der Glocke.

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.

Fest gemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Frisch, Gesellen! seyd zur Hand.
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt;
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie betracht, was er vollbringt;
Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken laßt es seyn,

Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein!
Kocht des Kupfers Brei!
Schnell das Zinn herbei,
Daß die zähe Glockenspeise
Fließe nach der rechten Weise!

Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuershülfe baut,
Hoch auf des Thurmes Glockenstube,
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in späten Tagen,
Und rühren vieler Menschen Ohr,
Und wird mit dem Betrübten klagen,
Und stimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängniß bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blasen seh' ich springen;
Wohl! die Massen sind im Fluß.
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,
Das befördert schnell den Guß.
Auch von Schaume rein
Muß die Mischung seyn,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenschooße
Die schwarzen und die heitern Loose;
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen —
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.

Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe;
Er stürmt in's Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderstabe;
Fremd kehrt er heim in's Vaterhaus.
Und herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöh'n,
Mit züchtigen, verschämten Wangen,
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz; er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reih'n.
Erröthend folgt er ihren Spuren,
Und ist von ihrem Gruß beglückt;
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O, zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit!
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit!
O, daß sie ewig grünen bliebe
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
Dieses Stäbchen tauch' ich ein;
Sehn wir's überglast erscheinen,
Wird's zum Gusse zeitig seyn.
Jetzt, Gesellen, frisch!
Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!

Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.
Ach! des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebensmai,
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben.
Der Mann muß hinaus
In's feindliche Leben,
Muß wirken und streben,
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.
Da strömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe;
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen,
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn,
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,

Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeichten Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Ueberzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume,
Und der Scheunen gefüllte Räume,
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen;
Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht!
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! Nun kann der Guß beginnen;
Schön gezacket ist der Bruch.
Doch, bevor wir's lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,

Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuern Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild' der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl!
Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
Das ist Sturm!
Roth wie Blut
Ist der Himmel;
Das ist nicht des Tages Gluth!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule,
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile;
Kochend wie aus Ofens Rachen
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern;
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet;
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen
Spritzen Quellen Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht;
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,

In

In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke;
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehen.

Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette;
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
Was Feuers Wuth ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh! ihm fehlt kein theures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,
Glücklich ist die Form gefüllt;
Wird's auch schön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
Wenn der Guß mißlang!
Wenn die Form zersprang!
Ach! vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde

Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat,
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rath.
Noch köstlicheren Samen bergen
Wir traurend in der Erde Schooß,
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Loos.

Von dem Dome,
Schwer und bang,
Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die theure,
Ach! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schaar,
Die sie blühend ihm gebar,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust —
Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar;
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war;
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr;
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,
Laßt die strenge Arbeit ruhn.
Wie im Laub der Vogel spielet,
Mag sich jeder gütlich thun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht

Hört der Bursch die Vesper schlagen;
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wandrer
Nach der lieben Heimathhütte.
Blöckend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgestirnte, glatte Schaaren
Kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen;
Bunt von Farben
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straße werden stiller;
Um des Lichts gesell'ge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor schließt sich knarrend.
Schwarz bedecket
Sich die Erde;
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket;
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segensreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,

Sie gewöhnt zu sanften Sitten,
Und das theuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund,
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heil'gem Schutz;
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde;
Segen ist der Mühe Preis.
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Thal durchtoben;
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röthe
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Absicht hat's erfüllt,
Daß sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungnen Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt!
Wenn die Glock' soll auferstehen,
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glüh'nde Erz sich selbst befreit!
Blindwüthend mit des Donners Krachen,
Zersprengt es das geborstne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus.
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wenn sich die Völker selbst befrei'n,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh', wenn sich in dem Schooß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhülfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt,
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Losung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr;
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz;
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahn.

Weh' denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden,
Und äschert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet! wie ein goldner Stern,
Aus der Hülse, blank und eben,
Schält sich der metallne Kern.
Von dem Helm zum Kranz
Spielt's wie Sonnenglanz.
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bilder.

Herein! herein!
Gesellen alle, schließt den Reihen,
Daß wir die Glocke taufend weihen!
Concordia soll ihr Name seyn.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.
Und dies sey fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf:
Hoch über'm niedern Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt,
Die Nachbarin des Donners, schweben,
Und gränzen an die Sternenwelt,
Soll eine Stimme seyn von oben,
Wie der Gestirne helle Schaar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben,
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sey ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit.
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge

Des Lebens wechselvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt,
So lehre sie, daß Nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft!
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt!
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sey ihr erst Geläute.

Die Johanniter.

Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Akkon und Rhodus beschützt,
Durch die syrische Wüste den bangen Pilgrim geleitet,
Und mit der Cherubim Schwert steht vor dem heiligen Grab.
Aber ein schönerer Schmuck umgibt euch, die Schürze des Wärters,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stamm's,
Dient an des Kranken Bett, dem Lechzenden Labung bereitet,
Und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt.
Religion des Kreuzes! nur du verknüpfest in Einem
Kranze der Demuth und Kraft doppelte Palme zugleich!

Kolumbus.

Steure, muthiger Segler! Es mag der Witz dich verhöhnen,
Und der Schiffer am Steu'r senken die lässige Hand.
Immer, immer nach West! Dort muß die Küste sich zeigen,
Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem Verstand.
Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden Weltmeer;
Wär' sie noch nicht, sie stieg' jetzt aus den Fluthen empor.

Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde;
Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß.

Odysseus.

Alle Gewässer durchkreuzt', die Heimath zu finden, Odysseus,
Durch der Scylla Gebell, durch der Charybde Gefahr,
Durch die Schrecken des feindlichen Meers, durch die Schrecken des Landes,
Selber in Aides Reich führt ihn die irrende Fahrt.
Endlich trägt das Geschick ihn schlafend an Ithaka's Küste,
Er erwacht und erkennt jammernd das Vaterland nicht.

Der Kaufmann.

Wohin segelt das Schiff? Es trägt sidonische Männer,
Die von dem frierenden Nord bringen den Bernstein, das Zinn.
Trag' es gnädig, Neptun, und wiegt es schonend, ihr Winde!
In bewirthender Bucht rausch' ihm ein trinkbarer Quell!
Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu suchen,
Geht er; doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an.

Der Sämann.

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen,
Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat.
Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich Thaten zu streuen,
Die, von der Weisheit gesä't, still für die Ewigkeit blühn?

Meerfahrt.

— Wollen wir uns der blauen
Göttin, der ewig bewegten, vertrauen,
Die uns mit freundlicher Spiegelhelle
Ladet in ihren unendlichen Schooß?

Bauen wir auf der tanzenden Welle
Uns ein lustig schwimmendes Schloß?
Wer das grüne krystallene Feld
Pflügt mit des Schiffes eilendem Kiele,
Der vermählt sich das Glück, dem gehört die Welt;
Ohne die Saat erblüht ihm die Ernte!
Denn das Meer ist der Raum der Hoffnung
Und der Zufälle launisch Reich:
Hier wird der Reiche schnell zum Armen,
Und der Aermste dem Fürsten gleich.
Wie der Wind mit Gedankenschnelle
Läuft um die ganze Windesrose,
Wechseln hier des Geschickes Loose,
Dreht das Glück seine Kugel um;
Auf den Wellen ist Alles Welle,
Auf dem Meer ist kein Eigenthum.

Der That doppeltes Antlitz.

Ein andres Antlitz, eh' sie geschehen,
Ein anderes zeigt die vollbrachte That.
Muthvoll blickt sie und kühn dir entgegen,
Wenn der Rache Gefühle den Busen bewegen;
Aber ist sie geschehn und begangen,
Blickt sie dich an mit erbleichenden Wangen.
Selber die schrecklichen Furien schwangen
Gegen Orestes die höllischen Schlangen,
Reizten den Sohn zu dem Muttermord an:
Mit der Gerechtigkeit heiligen Zügen
Wußten sie listig sein Herz zu betrügen,
Bis er die tödtliche That nun gethan —
Aber da er den Schooß jetzt geschlagen,
Der ihn empfangen und liebend getragen,
Siehe, da kehrten sie
Gegen ihn selber

Schrecklich sich um —
Und er erkannte die furchtbaren Jungfrau'n,
Die den Mörder ergreifend fassen,
Die von jetzt an ihn nimmer lassen,
Die ihn mit ewigem Schlangenbiß nagen,
Die von Meer zu Meer ihn ruhelos jagen
Bis in das delphische Heiligthum.

Monologe Wallensteins.

1.

Es gibt im Menschenleben Augenblicke,
Wo er dem Weltgeist näher ist, als sonst,
Und eine Frage frei hat an das Schicksal.
Solch ein Moment war's, als ich in der Nacht,
Die vor der Lützner Action vorherging,
Gedankenvoll an einen Baum gelehnt,
Hinaus sah in die Ebene. Die Feuer
Des Lagers brannten düster durch den Nebel;
Der Waffen dumpfes Rauschen unterbrach,
Der Runden Ruf einförmig nur die Stille.
Mein ganzes Leben ging, vergangenes
Und künftiges, in diesem Augenblick
An meinem inneren Gesicht vorüber,
Und an des nächsten Morgens Schicksal knüpfte
Der ahnungsvolle Geist die fernste Zukunft.

Da sagt' ich also zu mir selbst: So Vielen
Gebietest du! Sie folgen deinen Sternen,
Und setzen, wie auf eine große Nummer,
Ihr Alles auf dein einzig Haupt, und sind
In deines Glückes Schiff mit dir gestiegen.
Doch kommen wird der Tag, wo diese alle
Das Schicksal wieder auseinander streut;
Nur Wen'ge werden treu bei dir verharren.
Den möcht' ich wissen, der der treuste mir

Von Allen ist, die dieses Lager einschließt.
Gib mir ein Zeichen, Schicksal! Der soll's seyn,
Der an dem nächsten Morgen mir zuerst
Entgegen kommt mit einem Liebeszeichen. —
Und dieses bei mir denkend, schlief ich ein.

Und mitten in die Schlacht ward ich geführt
Im Geist. Groß war der Drang. Mir tödtete
Ein Schuß das Pferd, ich sank, und über mir
Hinweg, gleichgültig, setzten Roß und Reiter,
Und keuchend lag ich, wie ein Sterbender,
Zertreten unter ihrer Hufe Schlag;
Da faßte plötzlich hülfreich mich ein Arm,
Es war Octavio's — und schnell erwach' ich,
Tag war es, und — Octavio stand vor mir.
Mein Bruder, sprach er, reite heute nicht
Den Schecken, wie du pflegst. Besteige lieber
Das sichre Thier, das ich dir ausgesucht.
Thu's mir zu lieb, es warnte mich ein Traum. —
Und dieses Thieres Schnelligkeit entriß
Mich Bannier's verfolgenden Dragonern.
Mein Vetter ritt den Schecken an dem Tag,
Und Roß und Reiter sah ich niemals wieder.

2.

Du hast's erreicht, Octavio! — Fast bin ich
Jetzt so verlassen wieder, als ich einst
Vom Regensburger Fürstentage ging.
Da hatt' ich Nichts mehr als mich selbst — doch was
Ein Mann kann werth seyn, habt ihr schon erfahren.
Den Schmuck der Zweige habt ihr abgehauen,
Da steh' ich, ein entlaubter Stamm! Doch innen
Im Marke lebt die schaffende Gewalt,
Die sprossend eine Welt aus sich geboren.
Schon einmal galt ich euch statt eines Heers,
Ich Einzelner. Dahin geschmolzen vor
Der Schwed'schen Stärke waren eure Heere,

Am Lech sank Tilly, euer letzter Hort;
In's Bayerland, wie ein geschwollner Strom,
Ergoß sich dieser Gustav, und zu Wien
In seiner Hofburg zitterte der Kaiser.
Soldaten waren theuer; denn die Menge
Geht nach dem Glück — Da wandte man die Augen
Auf mich, den Helfer in der Noth; es beugte sich
Der Stolz des Kaisers vor dem Schwergekränkten;
Ich sollte aufstehn mit dem Schöpfungswort
Und in die hohlen Läger Menschen sammeln.
Ich that's. Die Trommel ward gerührt. Mein Name
Ging wie ein Kriegsgott durch die Welt. Der Pflug,
Die Werkstatt wird verlassen, Alles wimmelt
Der allbekannten Hoffnungsfahne zu —
— Noch fühl' ich mich denselben, der ich war!
Es ist der Geist, der sich den Körper baut,
Und Friedland wird sein Lager um sich füllen.
Führt eure Tausende mir kühn entgegen;
Gewohnt wohl sind sie, unter mir zu siegen,
Nicht gegen mich — Wenn Haupt und Glieder sich trennen,
Da wird sich zeigen, wo die Seele wohnte.

Johann Peter Hebel.

Sonntagsfrühe.

1. Der Samstig het zum Sunntig gseit:
Jez hani alli schlofe gleit;
sie sin vom Schaffe her und hi
gar sölli müed und schlöfrig gsi,
und 's goht mer schier gar selber so,
i cha fast uf kei Bei meh stoh.

2. So seit er, und wo's Zwölfi schlacht,
se sinkt er aben in d' Mitternacht.
Der Sunntig seit: Jez isch's an mir!
Gar still und heimli bschließt er d' Thür.
Er düselet hinter d' Sterne no,
und cha schier gar nit obsi cho.

3. Doch endli ribt er d' Augen us,

er chunnt der Sunn an Thür und
Hus;
sie schloft im stille Chämmerli;
er pöpperlet am Lädemli;
er rüeft der Sunne: D' Zit isch do!
Sie seit: I chumm enanderno. —

4. Und lisli uf de Zeeche goht,
und heiter uf de Berge stoht
der Sunntig, und 's schloft Alles no;
es sieht und hört en niemes goh;
er chunnt in's Dorf mit stillem Tritt,
und winkt im Guhl: Verroth mi
nit!

5. Und wemmen endli au verwacht,
und gschlofe het die ganzi Nacht,
so stoht er do im Sunneschi',
und luegt eim zu de Fenstern i
mit sinen Auge mild und guet,
und mittem Mejen uffem Huet.

6. Drum meint er's treu, und
was i sag,
es freut en, wemme schlofe mag,
und meint, es seig no dunkel Nacht,
wenn d' Sunn am heit're Himmel
lacht.
Drum isch er au so lisli cho,
drum stoht er au so liebli do.

7. Wie glitzeret uf Gras und
Laub
vom Morgethau der Silberstaub!
Wie weiht e frische Maieluft,
voll Chriesibluest und Schleecheduft!
und d' Immli sammle flink und
frisch,
sie wüsse nit, aß 's Sunntig isch.

8. Wie pranget nit im Garteland
der Chriesibaum im Maiegwand,
Gel Veieli und Tulipa,
und Sterneblume nebe dra,
und gfüllti Zinkli blau und wiiß,
me meint, me lueg in's Paradies!

9. Und 's isch so still und heim-
li do,
men isch so rüeihig und so froh!
Me hört im Dorf kei Hüst und
Hott;
e Guete Tag und Dank der
Gott,
und 's git Gottlob e schöne
Tag!
isch Alles, was me höre mag.

10. Und 's Vögeli seit: Frili io!
Potz tausig, io, do isch er scho!
Er dringt io in si'm Himmelsglast
Dur Bluest und Laub in Hurst und
Nast!
Und 's Distelzwigli votne dra
het 's Sunntigröckli au scho a.

11. Sie lüte weger 's Zeiche scho,
der Pfarer, schint's, well zitli cho.
Gang, brech mer eis Aurikli ab,
verwüschet mer der Staub nit drab;
und Chüngeli, leg di weidli a,
de muesch derno ne Meje ha!

Auf einem Grabe.

Schlof wohl, schlof wohl im chüele Bett!
De ligsch zwor hert uf Sand und Chies;
doch spürt's di müede Rucke nit.
Schlof sanft und wohl!

Und 's Deckbett litt der, dick und schwer
in d' Höchi gschüttlet, uffem Herz;
Doch schlossch im Friede, 's druckt di nit.
Schlof sanft und wohl!

De schlossch und hörsch mi Bhüetdi Gott,
de hörsch mi sehnli Chlage nit!
Wär's besser, wenn de's höre chönntsch?
Nei, weger nei!

O 's isch der wohl, es isch der wohl!
Und wenni numme bi der wär,
se wär scho Alles recht und guet.
Mer tolten is!

De schlossch und achtisch 's Unrueih nit
im Chilchethurn die langi Nacht,
und wenn der Wächter Zwölfi rüeft
im stille Dorf,

Und wenn's am schwarze Himmel blitzt,
und Gwülch an Gwülch im Donner chracht,
se fahrt der 's Wetter über's Grab,
und weckt di nit.

Und was di früeih im Morgeroth
bis spot in d' Mittnacht bchümmeret het,
Gottlob, es ficht di nümmen a
im stille Grab!

Es isch der wohl, o 's isch der wohl!
und Alles, was de g'litte hesch,
Gott Lob und Dank, im chüele Grund
thuts nümme weh.

Drum, wenni numme bi der wär,

so wär io Alles recht und guet.
Jez sitzi do, und weiß kei Trost
mi 'm tiefe Schmerz.

Doch öbbe bald, wenn's Gottswill isch,
se chunnt mi Samstig z' Oben au,
und druf, se grabt der Nochber Chlaus
mir au ne Bett.

Und wenni lig, und nümme schnuuf,
und wenn sie 's Schloflied gsunge hen,
se schüttle sie mer 's Deckbett uf,
und — Bhüetdi Gott!

I schlof derno so sanft wie du,
und hör im Chilchthurn 's Unrueih nit.
Mer schlofe, bis am Sunntig früeih
der Morge thaut.

Und wenn emol der Sunntig tagt,
und d' Engel singe 's Morgelied,
se stöhn mer mit enander uf,
erquickt und gsund.

Und 's stoht e neui Chilche do,
sie funklet hell im Morgeroth;
Mer göhn, und singen am Altar
Halleluja!

Friedrich v. Matthisson,

geb. 1761, gest. 1831.

Elegie.

In den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben.

Schweigend in der Abenddämmrung Schleier
Ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt;
Nur daß hier im alternden Gemäuer

Melancholisch noch ein Heimchen zirpt;
Stille sinkt aus unbewölkten Lüften,
Langsam ziehn die Heerden von den Triften,
Und der müde Landmann eilt der Ruh'
Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier auf diesen waldumkränzten Höhen
Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sey dies Lied, o Wehmuth, dir geweiht!
Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren
Diese morschen Ueberreste waren:
Ein bethürmtes Schloß, voll Majestät
Auf des Berges Felsenstirn erhöht!

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
Traurigflüsternd sich der Epheu schlingt,
Und der Abendröthe trüber Schimmer
Durch den öden Raum der Fenster blinkt,
Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einst den edelsten von Deutschlands Söhnen,
Dessen Herz, der Ehrbegierde voll,
Heiß dem nahen Kampf entgegenschwoll.

Zeuch in Frieden, sprach der greise Krieger,
Ihn umgürtend mit dem Heldenschwert;
Kehre nimmer, oder kehr' als Sieger!
Sey des Namens deiner Väter werth!
Und des edlen Jünglings Auge sprühte
Todesflammen; seine Wange glühte,
Gleich dem aufgeblühten Rosenhain
In der Morgenröthe Purpurschein.

Eine Donnerwolke, flog der Ritter
Dann, wie Richard Löwenherz, zur Schlacht;
Gleich dem Tannenwald im Ungewitter
Beugte sich vor ihm des Feindes Macht!
Mild, wie Bäche, die durch Blumen wallen,
Kehrt' er zu des Felsenschlosses Hallen,

Zu

Zu des Vaters Freudenthränenblick,
In des keuschen Mädchens Arm zurück.

Ach, mit banger Sehnsucht blickt die Holde
Oft vom Söller nach des Thales Pfad!
Schild' und Panzer glühn im Abendgolde,
Rosse fliegen, der Geliebte naht!
Ihm die treue Rechte sprachlos reichend,
Steht sie da, erröthend und erbleichend;
Aber, was ihr sanftes Auge spricht,
Sängen selbst Petrarch und Sappho nicht.

Fröhlich hallte der Pokale Läuten
Dort, wo wild verschlungne Ranken sich
Ueber Uhunester schwarz verbreiten,
Bis der Sterne Silberglanz erblich;
Die Geschichten schwer erkämpfter Siege,
Grauser Abenteu'r im heil'gen Kriege
Weckten in der rauhen Heldenbrust
Die Erinnrung schauerlicher Lust.

O der Wandlung! Grau'n und Nacht umdüstern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit;
Schwermuthsvolle Abendwinde flüstern,
Wo die Starken sich des Mahls gefreut;
Disteln wanken einsam auf der Stätte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
Wenn der Kriegsdrommete Ruf erklang,
Und auf's Kampfroß sich der Vater schwang.

Asche sind der Mächtigen Gebeine
Tief im dunkeln Erdenschooße nun!
Kaum daß halbversunkne Leichensteine
Noch die Stätte zeigen, wo sie ruhn.
Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniß sank, wie ihre Grüfte;
Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergessenheit.

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten,

So entfleucht das Traumbild eitler Macht!
So versinkt im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Lorbeern, die des Siegers Stirn' umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Gesänge der Unsterblichkeit!

Alles, was mit Sehnsucht und Entzücken
Hier am Staub' ein edles Herz erfüllt,
Schwindet, gleich des Herbstes Sonnenblicken,
Wann ein Sturm den Horizont umhüllt.
Die am Abend freudig sich umfassen,
Sieht die Morgenröthe schon erblassen;
Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Süße Liebe! Deine Rosenauen
Gränzen an bedornte Wüstenei'n,
Und ein plötzliches Gewittergrauen
Düstert oft der Freundschaft Aetherschein.
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebieters stolze Scheitel
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab
Deckt mit Einer Dunkelheit das Grab!

August Wilhelm v. Schlegel,

geb. 1767. —

Das Sonett.

Zwei Reime heiß' ich viermal kehren wieder,
Und stelle sie, getheilt, in gleiche Reihen,
Daß hier und dort zwei eingefaßt von zweien
Im Doppelchore schweben auf und nieder;
Dann schlingt des Gleichlauts Kette durch zwei Glieder

Sich freier wechselnd, jegliches von dreien.
In solcher Ordnung, solcher Zahl gedeihen
Die zartesten und stolzesten der Lieder.

Den werd' ich nie mit meinen Zeilen kränzen,
Dem eitle Spielerei mein Wesen dünket,
Und Eigensinn die künstlichen Gesetze;

Doch, wem in mir geheimer Zauber winket,
Dem leih' ich Hoheit, Füll' in engen Gränzen,
Und reines Ebenmaß der Gegensätze.

Cervantes Leben.

Castilischen Geschlechts, von feinen Sitten,
Treu der Religion und treu der Ehre,
Gelehrter, dann Soldat, hab' ich im Heere
Don Juans bei Lepanto mitgestritten,

Den Arm verloren, Sclaverei erlitten,
Zum Fliehen schlau, frei bei des Druckes Schwere,
Erlöst, bemüht dann, daß mein Ruhm sich mehre:
So starb ich arm in der Bewundrer Mitten.

Die Welt war mir ein Spiel, mein Alter Jugend;
Ich malte, was ich kannt', und kannte Vieles,
Und die Erfindung stand mir zu Gebote.

Von süßer Liebe reimt' ich, doch voll Tugend;
Erschuf Novellen, Galatee, Persiles
Und den sinnreichen Ritter Don Quixote.

Die heiligen drei Könige.

Aus fernen Landen kommen wir gezogen;
Nach Weisheit strebten wir seit langen Jahren,
Doch wandern wir in unsern Silberhaaren;
Ein schöner Stern ist vor uns hergeflogen.

Nun steht er winkend still am Himmelsbogen:
Den Fürsten Juda's muß dies Haus bewahren.
Was hast du, kleines Bethlehem, erfahren?
Dir ist der Herr vor allen hochgewogen.

Holdselig Kind, laß auf den Knie'n dich grüßen!
Womit die Sonne unsre Heimath segnet,
Das bringen wir, obschon geringe Gaben:

Gold, Weihrauch, Myrrhen liegen dir zu Füßen.
Die Weisheit ist uns sichtbarlich begegnet;
Willst du uns nur mit Einem Blicke laben!

Die Opferung Isaaks.

Der schöne Jüngling kniet auf dem Altare,
Nackt, blaß, gebeugt, die Arme auf dem Rücken,
Ein banges Weh' in den erhobnen Blicken,
Als ob schon Tod mit Todesfurcht sich paare.

Der Vater steht, kraftvoll in greisem Haare,
Geschürzt mit Glauben, sich in Gott zu schicken;
Den fest ergriffnen Stahl er will ihn zücken,
Und morden allen Trost verwaister Jahre.

Doch wie er seine Stirn' nach droben wendet,
Als spräch er: Du befahlst es, Hort und Rather!
Rauscht ihm der Flügel eines Himmelsboten:

Mit deinem Wollen ist die That vollendet!
Allein behielt sich's vor der ew'ge Vater,
Den Sohn zu opfern für die ewig Todten.

Friedrich Adolph Krummacher.

Die Hoffnung.

Es wandelt ein stilles, ein himmlisches Kind
Auf Erden; man kann es nicht sehen.

Wie lenzige Lüftchen, balsamisch und lind,
Die jungen Auen umwehen,
So segnet es heimlich, vom Himmel gesandt,
Und Hoffnung wird es mit Namen genannt.

Gleichwie, wenn die thauende Wolke sich senkt,
Die Blumen und Halme sich heben,
So nahet die himmlische Hoffnung und tränkt
Das matte irdische Leben:
Sie heilet und pflegt das zerstoßene Rohr,
Und facht das glimmende Fünkchen empor.

Wo heimlich die Thräne des Duldenden fällt,
Und niederwärts schauet der Jammer,
Da stützt sie das sinkende Haupt, und erhellt
Die dunkle, schweigende Kammer,
Erleuchtet dem Pilger mit freundlichem Strahl
Der Zukunft düster umnachtetes Thal.

Sie leitet den Glauben auf dornigem Pfad
Hinauf zu den himmlischen Höhen,
Ermuthigt die Liebe, die heimliche Saat
Der ewigen Aernte zu säen;
Sie zeiget dem Auge, von Thränen erfüllt,
Von fern das himmlische Aehrengefild.

O weine nicht, Hagar! schon rieselt von fern
In brennender Wüste die Quelle!
Ihr irrenden Weisen, vertrauet dem Stern,
Und harret der zögernden Helle!
Ihr zitternden Hirten, o fürchtet euch nicht!
In Bethlehems Krippe da wohnet das Licht.

Das Wort.

Schön blühet und duftet die Ros' am Strauch,
Süß tönen der Nachtigall Lieder,
Und lieblich entschwebet der Frühlingshauch
Dem Himmel, zur Erde hernieder.

Die Nacht.

Ringsum ruhet die Stadt, still wird die erleuchtete Gasse,
Und mit Fackeln geschmückt rauschen die Wagen hinweg.
Satt gehn heim, von Freuden des Tags zu ruhen, die Menschen,
Und Gewinn und Verlust wäget ein sinniges Haupt
Wohl zufrieden zu Haus. Leer steht von Trauben und Blumen,
Und von Werken der Hand ruht der geschäftige Markt.
Aber das Saitenspiel tönt fern aus Gärten: vielleicht daß
Dort ein Liebender spielt, oder ein einsamer Mann
Ferner Freunde gedenkt und der Jugendzeit; und die Brunnen,
Immerquillend und frisch, rauschen an duftendem Beet.
Still in dämmriger Luft ertönen geläutete Glocken,
Und der Stunden gedenk rufet ein Wächter die Zahl.
Jetzt auch kommet ein Wehn und regt die Gipfel des Hains auf;
Sieh! und das Ebenbild unserer Erde, der Mond,
Kommet geheim nun auch; die schwärmerische, die Nacht kommt;
Voll mit Sternen und wohl wenig bekümmert um uns,
Glänzt die erstaunende dort, die Fremdlingin unter den Menschen,
Ueber Gebirgeshöh'n traurig und prächtig herauf.

Friedrich v. Hardenberg, gen. Novalis,

geb. 1772, gest. 1801.

Bergmannslied.

Der ist der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen mißt,
Und jeglicher Beschwerde
In ihrem Schooß vergißt;

Wer ihrer Felsenglieder
Geheimen Bau versteht,
Und unverdrossen nieder
Zu ihrer Werkstatt geht.

Er ist mit ihr verbündet,
Und inniglich vertraut,
Und wird von ihr entzündet,
Als wär' sie seine Braut.

Er sieht ihr alle Tage
Mit neuer Liebe zu,
Und scheut nicht Fleiß und Plage;
Sie läßt ihm keine Ruh'.

Die mächtigen Geschichten
Der längst verfloßnen Zeit,

Ist sie ihm zu berichten
Mit Freundlichkeit bereit.

Der Vorwelt heil'ge Lüfte
Umwehn sein Angesicht,
Und in die Nacht der Klüfte
Strahlt ihm ein ew'ges Licht.

Er trifft auf allen Wegen
Ein wohlbekanntes Land,
Und gern kommt sie entgegen
Den Werken seiner Hand;

Ihm folgen die Gewässer
Hülfreich den Berg hinauf,
Und alle Felsenschlösser
Thun ihre Schätz' ihm auf.

Er führt des Goldes Ströme
In seines Königs Haus,
Und schmückt die Diademe
Mit edlen Steinen aus.

Zwar reicht er treu dem König
Den glückbegabten Arm;
Doch fragt er nach ihm wenig,
Und bleibt mit Freuden arm.

Sie mögen sich erwürgen
Am Fuß um Gut und Geld;
Er bleibt auf den Gebirgen
Der frohe Herr der Welt.

Die getreue Lebensstunde.

Unter tausend frohen Stunden,
So im Leben ich gefunden,
Blieb nur Eine mir getreu:
Eine, wo in tausend Schmerzen
Ich erfuhr in meinem Herzen,
Wer für uns gestorben sey.

Meine Welt war mir zerbrochen;
Wie von einem Wurm gestochen,
Welkte Herz und Blüthe mir;
Meines Lebens ganze Habe,
Jeder Wunsch lag mir im Grabe,
Und zur Qual war ich noch hier.

Da ich so im Stillen krankte,
Ewig weint' und wegverlangte,
Und nur blieb vor Angst und Wahn,
Ward mir plötzlich wie von oben
Weg des Grabes Stein gehoben,
Und mein Innres aufgethan.

Wen ich sah, und wen an seiner
Hand erblickte, frage Keiner:
Ewig werd' ich dies nur sehn,
Und von allen Lebensstunden
Wird nur die, wie meine Wunden,
Ewig heiter offen stehn.

Alles in Jesu.

Wenn ich Ihn nur habe,
Wenn er mein nur ist,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seine Treue nie vergißt,

Weiß ich Nichts von Leide,
Fühle Nichts, als Andacht, Lieb' und
Freude.

Wenn ich Ihn nur habe,
Laß' ich Alles gern,
Folg' an meinem Wanderstabe
Treugesinnt nur meinem Herrn;
Lasse still die Andern
Breite, lichte, volle Straßen wandern.

Wenn ich Ihn nur habe,
Schlaf' ich fröhlich ein;
Ewig wird zu süßer Labe
Seines Herzens Fluth mir seyn,
Die mit sanftem Zwingen
Alles wird erweichen und durchdringen.

Wenn ich Ihn nur habe,
Hab' ich auch die Welt,
Selig, wie ein Himmelsknabe,
Der der Jungfrau Schleier hält.
Hingesenkt im Schauen
Kann mir vor dem Irdischen nicht
grauen.

Wo ich Ihn nur habe,
Ist mein Vaterland,
Und es fällt mir jede Gabe,
Wie ein Erbtheil in die Hand;
Längst vermißte Brüder
Find' ich nun in seinen Jüngern wieder.

Treue gegen den Heiland.

Wenn Alle untreu werden,
So bleib' ich dir doch treu,
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sey.
Für mich umfing dich Leiden,
Vergingst für mich in Schmerz;
Drum geb' ich dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz.

Oft muß ich bitter weinen,
Daß du gestorben bist,
Und Mancher von den Deinen
Dich Lebenslang vergißt.
Von Liebe nur durchdrungen
Hast du so Viel gethan,
Und doch bist du verklungen,
Und Keiner denkt daran.

Du stehst voll treuer Liebe
Noch immer Jedem bei,
Und wenn dir Keiner bliebe,
So bleibst du dennoch treu.
Die treuste Liebe sieget:
Am Ende fühlt man sie,
Weint bitterlich und schmieget
Sich kindlich an dein Knie.

Ich habe dich empfunden;
O, lasse nicht von mir!
Laß innig mich verbunden
Auf ewig seyn mit dir!
Einst schauen meine Brüder
Auch wieder himmelwärts,
Und sinken liebend nieder,
Und fallen dir an's Herz.

Ludwig Tieck.

Herbstlied.

Feldeinwärts flog ein Vögelein,
Und sang im muntern Sonnenschein
Mit süßem, wunderbarem Ton:
Ade! ich fliege nun davon;
Weit, weit
Reis' ich noch heut!
Ich horchte auf den Feldgesang,
Mir ward so wohl und doch so bang;
Mit frohem Schmerz, mit trüber Lust
Stieg wechselnd bald und sank die Brust.
Herz, Herz!
Brichst du vor Wonn' oder Schmerz?
Doch als ich Blätter fallen sah,
Da sagt' ich: Ach, der Herbst ist da!
Der Sommergast, die Schwalbe, zieht:
Vielleicht so Lieb' und Sehnsucht flieht
Weit, weit!
Rasch mit der Zeit.
Doch rückwärts kam der Sonnenschein,
Dicht zu mir d'rauf das Vögelein;
Es sah mein thränend Angesicht
Und sang: Die Liebe wintert nicht,
Nein, nein!
Ist und bleibt Frühlingsschein!

Wonne der Einsamkeit.

O holde Einsamkeit!
O süßer Waldschatten!
Ihr grünen Wiesen, stillen Matten,
Bei euch nur wohnt die Herzensfreudigkeit!

Ihr kleinen Vögelein
Sollt immer meine Gespielen seyn;
Ziehende Schmetterlinge
Sind meiner Freundschaft nicht zu geringe.

Unbefangen
Zieht ihr des Himmels blaue Luft,
Der Blumen Duft
In euch mit sehnendem Verlangen.
Ihr baut euch euer kleines Haus;
Haucht in den Zweigen Gesänge aus,
Von Himmelsruhe rings umfangen.

Weit, weit
Liegst du, Welt, hinab,
Ein fernes Grab!
O holde Einsamkeit!
O süße Herzensfreudigkeit!

Kommt, ihr Beengten,
Herzbedrängten,
Entfliehet, entreißt euch der Qual!
Es beut die gute Natur,
Der freundliche Himmel
Den hohen, gewölbten Saal,
Mit Wolken gedeckt, die grüne Flur;
Entflieht dem Getümmel!

O holde Einsamkeit!
O süße Freudigkeit!

Die Nacht.

Im Wind'sgeräusch in stiller Nacht
Geht dort ein Wandersmann;
Er seufzt und weint, und schleicht so sacht,
Und ruft die Sterne an:

Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer
In stiller Einsamkeit;

Mir unbekannt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud' und Leid.

Ihr kleinen goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne!
Und ach, ich vertraut' euch so gerne!

Da klingt es plötzlich um ihn her,
Und heller wird die Nacht;
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
Er dünkt sich neu erwacht:

O Mensch, du bist uns fern und nah;
Doch einsam bist du nicht.
Vertrau' uns nur! Dein Auge sah
Oft unser stilles Licht.

Wir kleinen goldnen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne;
Gerne, gerne
Gedenken ja deiner die Sterne!

Ludwig Achim v. Arnim,

geb. 1781, gest. 1831.

Hoheit.

Hohe Lilie, hohe Lilie!
Keine ist so stolz wie du,
In der stillen, milden Ruh';
Hohe Lilie, hohe Lilie,
Ach, wie gern seh' ich dir zu!

Hohe Zeder, hohe Zeder!
Keine steht so einsam da;
Doch der Adler ist dir nah,
Hohe Zeder, hohe Zeder!
Der dein sich'res Nest ersah.

Hohe Wolken, hohe Wolken
Ziehen über beide stolz,
Blitzen in das stolze Holz.
Hohe Wolken, hohe Wolken
Sinken in's entflammte Holz.

Hohe Flamme, hohe Flamme!
Tausend Lilien blühen drauf,
Tausend Zedern zehrst du auf;
Hohe Flamme, hohe Flamme!
Sag', wohin dein stolzer Lauf?

Der Blinde.

Der Blinde schleicht am Wanderstabe,
Weiß nicht, daß schon die Sonn' im Meer;
Er trägt an seiner Last so schwer,
Die Last ist seine einz'ge Habe:

Den Knaben trägt er heut zu Grabe,
Der treu ihn durch die Welt geführt;
Ihn hat der Hungertod berührt,
Als er für ihn gefleht um Gabe.

Die Gabe, die geschenkt dem Kleinen,
Die er ihm sterbend dargereicht,
Das Brod, mit Thränen eingeweicht,
Kann er nicht sehn und nur beweinen.

Er sucht, geweihte Erd' zu finden,
Und scheut, zu missen seine Last;
Wenn er die kalte Hand nicht faßt,
Was soll ihn noch der Welt verbinden?

Dem Blinden kann sich auch verkünden,
Der ihn im hohen Himmel kennt;
Er hat ihn von der Welt getrennt,
Daß er soll ihn allein hier finden.

Der Müde sinkt, und an der Stelle
Fühlt er des Altars heil'gen Stein;
Er gräbt den ird'schen Führer ein;
Des Himmels Führer strahlt ihm helle.

Des Himmels Frühling ist erschienen
Bei seines Lieblings ird'schem Grab:
Es wurzelt ein der Wanderstab,
Das dürre Holz will wieder grünen;

Es wächst zum Blüthenkranz am Grabe;
Und der im Himmel richtend liebt,
Hat ihn aus Liebe nur betrübt, —
Der Gott im Menschen war der Knabe.

Adelbert v. Chamisso.

Das Schloß Boncourt.

Ich träum' als Kind mich zurücke,
Und schütt'le mein greises Haupt;
Wie? sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang' ich vergessen geglaubt?

Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor;
Ich kenne die Thürme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Thor.

Es schauen vom Wappenschilde
Die Löwen so traulich mich an;
Ich grüße die alten Bekannten,
Und eile den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort, hinter diesen Fenstern,
Verträumt' ich den ersten Traum.

Ich tret' in die Burgkapelle
Und suche des Ahnherrn Grab,
Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.

Noch lesen umflort die Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.

So stehst du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und fest in dem Sinn,
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin!

Sey fruchtbar, o theurer Boden!
Ich segne dich mild und gerührt,
Und segn' ihn zweifach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen,
Und singen von Land zu Land.

Laß ruhn die Todten.

Es ragt ein altes Gemäuer
Hervor aus Waldesnacht;
Wohl standen Klöster und Burgen
Einst dort in herrlicher Pracht.

Es liegen im kühlen Grunde
Behauene Steine gereiht;
Dort schlummern die Frommen, die Starken,
Die Mächt'gen der alten Zeit.

Was kommst du bei nächtlicher Weile

Durchwühlen das alte Gestein?
Und förderst herauf aus den Gräbern —
Nur Staub und Todtengebein!

Unmächtiger Sohn der Stunde!
Das ist der Zeiten Lauf.
Laß ruhn, laß ruhn die Todten!
Du weck'st sie mit Klagen nicht auf.

Ferdinand Gottf. Max v. Schenkendorf.

Auf Scharnhorst's Tod.

In dem wilden Kriegestanze
Brach die schönste Heldenlanze,
Preußen! euer General.
Lustig auf dem Feld bei Lützen
Sah er Freiheitswaffen blitzen;
Doch ihn traf der Todesstrahl.

Kugel! raffst mich doch nicht nieder?
Dien' euch blutend, werthe Brüder!
Führt in Eile mich gen Prag.
Will mit Blut um Oestreich werben;
Ist's beschlossen, will ich sterben,
Wo Schwerin im Blute lag.

Arge Stadt! wo Helden kranken,
Heil'ge von den Brücken sanken,
Reißest alle Blüthen ab.
Nennen dich mit leisen Schauern,
Heil'ge Stadt! nach deinen Mauern
Zieht uns manches theure Grab.

Aus dem irdischen Getümmel
Haben Engel in den Himmel
Seine Seele sanft geführt,
Zu dem alten deutschen Rathe,
Den im ritterlichen Staate
Ewig Kaiser Karl regiert.

Grüß' euch Gott, ihr theuren Helden!
Kann euch frohe Zeitung melden:
Unser Volk ist aufgewacht!
Deutschland hat sein Recht gefunden!
Schaut! ich trage Sühnungswunden
Aus der heil'gen Opferschlacht.

Solches hat er dort verkündet,
Und wir alle stehn verbündet,
Daß dies Wort nicht Lüge sey.
Heer, aus seinem Geist geboren,
Jäger, die sein Muth erkoren,
Wählet ihn zum Feldgeschrei!

Zu den höchsten Bergesforsten,
Wo die freien Adler horsten,
Hat sich früh sein Blick gewandt;
Nur dem Höchsten galt sein Streben,
Nur in Freiheit konnt' er Leben,
Scharnhorst ist er drum genannt.

Keiner

Keiner war wohl treuer, reiner!
Näher stand dem König Keiner;
Doch dem Volke schlug sein Herz!
Ewig auf den Lippen schweben
Wird er, wird im Volke leben
Besser als in Stein und Erz!

Soldaten-Morgenlied. 1813.

Erhebt euch von der Erde,
Ihr Schläfer, aus der Ruh!
Schon wiehern uns die Pferde
Den guten Morgen zu;
Die lieben Waffen glänzen
So hell im Morgenroth;
Man träumt von Siegeskränzen,
Man denkt auch an den Tod.

Du reicher Gott, in Gnaden
Schau' her vom blauen Zelt;
Du selbst hast uns geladen
In dieses Waffenfeld.
Laß uns vor dir bestehen,
Und gib uns heute Sieg!
Die Christenbanner wehen,
Dein ist, o Herr! der Krieg.

Ein Morgen soll noch kommen,
Ein Morgen mild und klar;
Sein harren alle Frommen,
Ihn schaut der Engel Schaar.
Bald scheint er sonder Hülle
Auf jeden deutschen Mann;
O brich, du Tag der Fülle,
Du Freiheitstag, brich an!

Dann Klang von allen Thürmen,
Und Klang aus jeder Brust,
Und Ruhe nach den Stürmen
Und Lieb' und Lebenslust.
Es schallt auf allen Wegen
Dann frohes Siegsgeschrei —
Und wir, ihr wackern Degen,
Wir waren auch dabei!

Das Bild in Gelnhausen.

Zu Gelnhausen an der Mauer
Steht ein steinern, altes Haupt,
Einsam in dem Haus der Trauer,
Das der Epheu grün umlaubt.

Und das Haupt, es scheint zu sprechen:
Starb die ganze deutsche Welt?
Will kein Mann die Unbill rächen,
Bis der Erde Bau zerfällt?

Und das Haupt, es scheint zu grüßen,
Fragend uns halb streng, halb mild;
Laßt es uns in Demuth küssen,
Das ist Kaiser Friedrichs Bild.

Herrlich hat sein Schloß gestanden
Hier vor langer, ferner Zeit,
Als er nach den Morgenlanden
Zog in Gottes heil'gen Streit.

Rothbart, wie so fest gebunden
Hält ein Zauber dich gebannt?
Fließt hier Blut aus offnen Wunden?
Sind das Thränen an der Wand?

Alter Herr, ich kann dir melden
Reiches, schönes Freudenwort:
Schau', dort ziehn viel tausend Helden
In die Schlachten Gottes fort!

Und die Welschen sind geschlagen,
Und es siegt das heil'ge Kreuz;
Wiederkehrt aus deinen Tagen
Lebensfülle, Lebensreiz.

Magst nun dich zur Ruhe legen,
Altes, stolzes Kaiserhaupt,
Deine Kraft, dein Waffensegen
Wird uns nimmermehr geraubt!

Die deutschen Städte.

Es ward ein Band gewoben
Im heil'gen deutschen Land,
Das fest und wohl den Proben
Des Teufels widerstand.
Noch schreiten die Gestalten
Der Weber durch die Flur,
Die sprechen: Ewig halten
Soll unsre heil'ge Schnur!

Es ward ein Bau erhoben,
Der Freiheit Hof und Saal!
Den Meister soll man loben,
Der solches Werk befahl.
Die Pfeiler sind gegründet
Auf Treu' und Ständigkeit;
Der Mörtel, der sie bindet,
Ist Lieb' und Einigkeit.

Die Feinde überzogen
Das junge Kaiserthum;
Da brach am Heidenbogen
Der Väter Waffenruhm.
Wer wird das Reich erretten
Wer nimmt der Freiheit Wehr?
Sie bringen uns die Ketten
Auf offner Straßen her.

O Heinrich, deutscher Kaiser,
Nimm ew'gen Ruhmes Schein!
Du führst in feste Häuser
Die freien Bürger ein.
Der an dem Vogelheerde
Die heil'ge Krone fand,
Hat von der heil'gen Erde
Den schlechten Feind gebannt.

Bei Goslar steht ein Zeichen,
Ein altes festes Schloß,
Wo nimmermehr zu weichen
Der starke Herr beschloß.
Weit scholl der Heiden Klage,
O Merseburg! bei dir,
Und noch erzählt die Sage
Von Magdeburg's Turnier.

Vom Felde zog der Neunte:
Das gab ein' starke Schaar,
Und was der Kaiser meinte,
Ward herrlich offenbar.
Von tausend Herden ziehen
Sah man des Gastmahls Rauch;
Wenn Wald und Aecker blühen,
Die Städte blühen auch.

So wurde klug errichtet
Der Freiheit Damm und Wehr.
Gar manchen Streit geschlichtet
Hat kleines Bürgerheer.
Der mag auch Schwerter schwingen,
Wer kühn das Werkzeug führt,
Und Ritterschlösser zwingen,
Die seine Kunst verziert.

Noch immer mag die Kunde
Der Bürger Herz erfreu'n
Vom alten Schwabenbunde,
Vom Städtebund am Rhein.
Von Schlachten ohne Tadel
Spricht mancher alte Reim;
Und herrlich blüht der Adel
Von Waldpot Bassenheim.

Doch welcher soll vor allen
Das höchste Lob geschehn?
Laß deine Fahnen wallen,
Laß deine Flaggen wehn,
O Hansa, hoch zu preisen
Von Männern im Gesang,
Die in den fernen Kreisen
Um Ruhm und Beute rang.

Den Weg hast du bereitet
Dem höchsten Christengott,
Hast deutsche Art verbreitet
Bis Riga, Nowogrod.
Aus mildem Bürgerstande,
Aus stillem Bürgerfleiß
Erblüht im heil'gen Lande
Der Ritterorden Preis.

Was gleich verklung'nen Sagen
Aus grauer Vorzeit scholl,
Hat man in diesen Tagen
Gesehen staunensvoll.
Der Feind betrat die Schwellen,
Da zogen Schiffer aus,
Und wohnten auf den Wellen
Im leichten freien Haus.

Ein Hansastaat im Meere,
Ein Hansastaat im Feld,
Der als Tyrannenwehre
Sich kühn entgegenstellt.
Laß Flammen dich verzehren,
O Hamburg, reich und schön!
Man wird in jungen Ehren
Dich, Phönix, wieder sehn.

Auch dir, mein freies Bremen,
Sey Gruß und Ruhm und Heil!
Du darfst mit Ehren nehmen
Von diesem Sieg dein Theil;
Es hat in dir geschworen
Die feine Jungfrauschaar:
Dem sey die Braut verloren,
Wer nicht im Felde war.

Blüht auf, ihr starken Dreie,
Am deutschen Meeresstrand,
Ein Reich der Zucht und Treue,
Ein Schmuck vom deutschen Land!
Wer also treu gehalten
Am Vaterland und Eid,

Soll ferner auch verwalten
Der Heimath Herrlichkeit.

Mein Achen, wo die Krone
Des Ritterthums geruht,
Bald auf granit'nem Throne,
Bald an der warmen Fluth!
Berühmt seit grauen Zeiten,
Ehrwürd'ge Trier du!
Erwacht am Klang der Saiten
Aus eurer langen Ruh'!

Du Thor der deutschen Lande,
O Bundesveste Mainz!
Du frommes Köln am Strande
Des lieben alten Rheins!
Ein hohes Amt laß halten
In deinem heil'gen Dom,
Damit sie wohl verwalten
Die Wacht am deutschen Strom.

Von Waffen hör' ich's schallen
O Krönungsstadt, in dir!
Viel Kaufherrn sah ich wallen
In reicher Rüstung Zier.
Bewahre nur, mein Rühle,
Die Bürger männiglich,
Dann setzen auf die Stühle
Schultheiß und Schöppen sich.

O Waffenstahl, sprüh' Funken,
Sprüh' Funken, edler Stein!
Vom Wein der Freiheit trunken
Laßt jeden Bürger seyn.
Der Formen todte Satzung
Lebt auf am kühnen Wort;
Man geht von eigner Schatzung
Zu bessern Rechten fort.

Laßt jedem Bürger geben
Den Raum zu Wort und That,
Und strömen wird das Leben
Vom Bürger in den Rath.
Das Zeichen von dem Bunde
Ist ja der Eichenbaum,
Der wächst aus tiefem Grunde
Zum hellen, freien Raum.

Von Kleinen ist zu melden,
Was je die Großen hob,
Und Pforzheims treue Helden
Errangen ew'ges Lob.
Ja, lasset alle Kleinen
Erst kühn und würdig seyn,
Dann soll es bald erscheinen,
Wie Freiheit will gedeihn.

Mit deinen Kirchenhallen
Und südlich schöner Pracht
Den Deutschen zu gefallen,
Nimm, Augsburg, wohl in Acht!
Im Lechfeld ist erlegen
Der Ungarn wildes Heer;
Nun schmiedet Otto's Degen
Zu freier Bürger Wehr!

Dich wird, o Bundesstätte!
Kein Welscher mehr entweihn;
Vielleicht ziehn weis're Räthe
Bald wieder bei dir ein.
O Regensburg! empfange
Die Männer treu und werth;
Es wird mit Waffenklange
Ein Heldenrath geehrt.

Wenn Einer Deutschland kennen
Und Deutschland lieben soll,
Wird man ihm Nürnberg nennen,
Der edlen Künste voll,

Dich, nimmer noch veraltet,
Du treue, fleiß'ge Stadt!
Wo Dürers Kraft gewaltet
Und Sachs gesungen hat.

Das ist die deutsche Treue,
Das ist der deutsche Fleiß,
Der sonder Wank und Reue
Sein Werk zu treiben weiß.
Das Werk hat Gott gegeben;
Dem, der es redlich übt,
Wird bald sein ganzes Leben
Ein Kunstwerk, das er liebt.

Ihr hohen Fürstensitze
Von Wilhelm und von Franz,
Seyd ewig ihre Stütze
Und ihrer Kronen Glanz!
Du sollst auf Deutschland wirken,
Entsündigtes Berlin!
Die Welschen wie die Türken
Vermeiden künftig Wien.

O Leipzig, Stadt der Linden,
Dir glänzt ein ew'ges Licht,
Zu dir den Weg zu finden,
Braucht man den Führer nicht.
Man wird es nie vergessen,
Wie Babels Thurm erlag,
Man spricht von Leipzigs Messen
Bis an den jüngsten Tag.

Wie man den Feind befehdet,
Das große Freiheitswerk,
Beschlossen und beredet
Ward es in Königsberg;
Am deutschen Eichenstamme
Du frisches, grünes Reis,
Du meiner Jugend Amme,
Nimm hin des Liedes Preis!

Im Freiheits-Morgenrothe,
In Moskau's heil'gem Schein
Kam ein geweihter Bote
Zu dir, der feste Stein.
Er zog in Kraft zusammen
Der Landesväter Kreis,
In den trug seine Flammen
Held York, der strenge Greis.

Da brach mit Sturmes-Schnelle
Hervor dein starker Sinn;
Nun maß mit andrer Elle
Der Kaufmann den Gewinn;
Nun lieben die Studenten
Erst recht die Wissenschaft,
Und alle Herzen brennten
In Einer Gluth und Kraft.

Du köstliches Geschmeide
Vom tapfern Preußenland,
O Stadt, im Glück und Leide
Gleich fromm und treu erkannt;
Am Weichselstrom, am Meere,
Mein Danzig, festes Haus,
Erblüht von Glück und Ehre
Für dich ein neuer Strauß!

Wie tief auch noch versunken
Die alte Herrlichkeit,
In Aschen glimmt ein Funken;
Wir wecken ihn zur Zeit.
Es kommt ein Tag der Rache
Für aller Sünder Haupt;
Dann sieget Gottes Sache:
Das schauet, wer geglaubt.

Dann wollen wir erlösen
Die Schwester, fromm und fein,
Aus der Gewalt der Bösen,
Die starke Burg am Rhein,
Die Burg, die an den Straßen
Des falschen Frankreichs liegt,
In der nach ew'gen Maßen
Erwin den Bau gefügt.

Indeß, du freies Wesen,
Gedeihe weit und breit!
Der Herr hat dich erlesen
Zum Zeichen für die Zeit.
Die Fürsten sollen kommen
Sammt ihrer Ritterschaft,
Und lernen, sich zum Frommen,
Der Freiheit Wunderkraft.

In fester Mauern Mitte
Blüht eine frische Welt,
Da ward die milde Sitte
Zum Wächter wohlbestellt;
Die hat gar treu gehütet
Den anvertrauten Schatz,
Als rauher Sturm gewüthet,
Stand sie an ihrem Platz.

Nun gilt's ein neues Bilden;
So komm' in deiner Kraft,
Aus himmlischen Gefilden
Zur Erde, Wissenschaft!
Man soll dich treulich pflegen,
Du theures Erb' und Gut,
Daß noch im Vätersegen
Der freie Enkel ruht.

O komm in unsre Säle,
In unsre Schulen komm!
Mit rechter Treu' uns stähle
Und mach' uns wieder fromm!
Es haben ja die Alten,
Die weisen, bärt'gen Herrn,
Den Glauben auch gehalten
Für alles Wissens Kern.

Frisch auf, du Bürgerjugend,
In Waffen tummle dich!
Das heiß' ich rechte Tugend,
Zu kämpfen männiglich.
Der sey der Bürgermeister,
Der wohl die Waffen führt,
Im Rathe kühn die Geister,
Im Feld sein Heer regiert.

Andreas Justinus Kerner.

Preis der Tanne.

Jüngsthin hört' ich, wie die Rebe
Mit der Tanne sprach und schalt:
Stolze! himmelwärts dich hebe!
Dennoch bleibst du starr und kalt!

Spend' auch ich nur kargen Schatten

Wegemüden, gleich wie du,
Führet doch mein Saft die Matten,
O wie leicht! der Heimath zu.

Und im Herbste, — welche Wonne
Bring' ich in des Menschen Haus!
Schaff' ihm eine neue Sonne,
Wann die alte löschet aus.

So sich brüstend sprach die Rebe;
Doch die Tanne blieb nicht stumm,
Säuselnd sprach sie: Gerne gebe
Ich dir, Rebe, Preis und Ruhm.

Eines doch ist mir beschieden:
Mehr zu laben, als dein Wein,
Lebensmüde — welchen Frieden
Schließen meine Bretter ein!

Ob die Rebe sich gefangen
Gab der Tanne, weiß ich nicht;
Doch sie schwieg, — und Thränen hangen
Sah ich ihr am Auge licht.

Der Wanderer in der Sägemühle.

Dort unten in der Mühle
Saß ich in süßer Ruh,
Und sah dem Räderspiele,
Und sah den Wassern zu.

Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend;
In Trauermelodie,
Durch alle Fasern bebend,
Sang diese Worte sie:

Du kehrst zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein,
Du bist's, für den die Wunde
Mir dringt in's Herz hinein;

Du bist's, für den wird werden,
Wann kurz gewandert du,
Dies Holz im Schooß der Erden
Ein Schrein zur langen Ruh.

Vier Bretter sah ich fallen,
Mir ward's um's Herze schwer;
Ein Wörtlein wollt' ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr.

König Ludwig von Bayern,

geb. 1786. —

Des Meeres Einladung.

Fröhlich laden die silbernen, hellen,
Sanft bewegenden, schwankenden Wellen
Uns in ihr krystallnes Gebiet.
Wie sie kommen, wie kräftig sie schwellen,
Wie sie weichen, entgegen sich stellen,
Und kein Ende das Auge ersieht!

Ueber des Blickes entlegenen Gränzen
Blühet in froher Verbindung von Lenzen,
Schimmert Sicilien in herrlicher Pracht.
Ewig mit segensreich üppigen Kränzen
Wird Demeter als Herrscherin glänzen
In beglückender, heiliger Macht.

Laßt uns vertauschen die Wege, die rauhen,
Mit den sanften des Meeres, den blauen,
Lasset uns eilen in's Schiff jetzt hinein,
Gläubig und heiter den Fluthen vertrauen;
Es wird nur der Glaubende schauen,
Ihm wird geöffnet der Himmel allein.

Jenseits herüber die Tempel uns blinken,
Herrliche Reste des Alterthums winken
Aus Siciliens blühender Flur.
Laßt uns die Fülle der Wonne bald trinken,
Selig in dem Genusse versinken
Unvergänglicher junger Natur.

Das höhere Leben.

Froh zu seyn in diesem Erdenleben,
Schwinge dich aus seinem engen Kreis,
Zu dem Himmel mußt du dich erheben,

Von demselben nur wird Glück gegeben,
Das kein Sinnlicher zu ahnen weiß.

Unaufhaltbar, wie die Tage, eilen
Alle ird'schen Dinge rastlos fort,
Auf der Erde gibt es kein Verweilen,
Und die Wunden kann sie niemals heilen,
Ruhe findest du an keinem Ort.

Als ein Pilger walle du hienieden,
Zu der Heimath deinen Geist gewandt,
Blos alsdann wird deiner Seele Frieden,
Der ihr sonsten nirgendwo beschieden,
Welcher niemals von der Welt gekannt.

In dem hohen, herrlich hehren Schweben
Scheinet, was auf Erden, alles klein,
Ein unwürd'ges Ziel, darnach zu streben,
Lohnend nicht, an ihrem Gut zu kleben,
Bald verschwindend trügerischer Schein.

Willst du nicht des Ird'schen Kette tragen,
Die an's Niedere geschlossen hält,
Mußt du frei und freudig ihm entsagen,
Nur alsdann wird Seligkeit dir tagen,
Edler Bürger einer bessern Welt!

An meine verewigte Mutter, den 30. März 1826.

Es hat die Erde heut vor dreißig Jahren
Der Frauen schönste, herrlichste verloren,
Die liebevolle, welche mich geboren;
Beschieden dreißig Jahre nur ihr waren.

Im Zeitlichen das Ewige erkoren,
Ist ihre Seele früh zu ihm gefahren;
Sie wurde sehnend von den seel'gen Schaaren
Empfangen an des Himmels heil'gen Thoren.

Zurücke in die Heimath nur gekehret
Ist sie, hat selbe immer hier entbehret;
Dort lebt sie, wie auf Erden schon, verkläret.

O Mutter! zu dem Höchsten dorten bitte,
Daß Solcher leite deines Sohnes Schritte,
Auch er gelange in der Sel'gen Mitte.

Die Eichen in Italien.

Auch hier gibt es Eichen, doch ist nicht die Eiche mehr Eiche;
Nur in Deutschland allein ragt sie in herrlicher Kraft.

Marcus Brutus.

Edler und Großer! dich letzten der Römer verehr' ich am meisten,
Weil du, treue der Pflicht, Alles geopfert und dich.

Ludwig Uhland.

Des Knaben Berglied.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab',
Seh' auf die Schlösser all' herab.
Die Sonne strahlt am ersten hier,
Am längsten weilet sie bei mir.
Ich bin der Knab' vom Berge!

Hier ist des Stromes Mutterhaus,
Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus;
Er braust vom Fels in wildem Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf.
Ich bin der Knab' vom Berge!

Der Berg, der ist mein Eigenthum,
Da ziehn die Stürme rings herum,

Und heulen sie von Nord und Süd,
So überschallt sie doch mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

Sind Blitz und Donner unter mir,
So steh' ich hoch im Blauen hier;
Ich kenne sie und rufe zu:
Laßt meines Vaters Haus in Ruh!
Ich bin der Knab' vom Berge!

Und wann die Sturmglock' einst erschallt,
Manch Feuer auf den Bergen wallt,
Dann steig' ich nieder, tret' in's Glied,
Und schwing' mein Schwert, und sing' mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

Schäfers Sonntagslied.

Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur,
Noch Eine Morgenglocke nur;
Nun Stille nah und fern.

Anbetend knie' ich hier.
O süßes Grau'n! geheimes Wehn!
Als knieten Viele ungesehn
Und beteten mit mir.

Der Himmel, nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich.
Das ist der Tag des Herrn!

Der König auf dem Thurme.

Da liegen sie alle, die grauen Höh'n,
Die dunkeln Thäler in milder Ruh;
Der Schlummer waltet, die Lüfte wehn
Keinen Laut der Klage mir zu.

Füt Alle hab' ich gesorgt und gestrebt,
Mit Sorgen trank ich den funkelnden Wein;
Die Nacht ist gekommen, der Himmel belebt,
Meine Seele will ich erfreun.

O du goldne Schrift durch den Sternenraum!

Zu dir ja schau' ich liebend empor.
Ihr Wunderklänge, vernommen kaum,
Wie besäuselt ihr sehnlich mein Ohr!

Mein Haar ist ergraut, mein Auge getrübt,
Die Siegeswaffen hängen im Saal,
Habe Recht gesprochen und Recht geübt,
Wann darf ich rasten einmal?

O selige Rast, wie verlang' ich dein!
O herrliche Nacht, wie säumst du so lang,
Da ich schaue der Sterne lichteren Schein
Und höre volleren Klang!

An den Unsichtbaren.

Du, den wir suchen auf so finstern Wegen,
Mit forschenden Gedanken nicht erfassen,
Du hast dein heilig Dunkel einst verlassen
Und tratest sichtbar deinem Volk entgegen.

Welch süßes Heil, dein Bild sich einzuprägen,
Die Worte deines Mundes aufzufassen!
O selig, die an deinem Mahle saßen!
O selig, der an deiner Brust gelegen!

Drum war es auch kein seltsames Gelüste,
Wenn Pilger ohne Zahl vom Lande stießen,
Wenn Heere kämpften an der fernsten Küste:

Nur um an deinem Grabe noch zu beten,
Und um in frommer Inbrunst noch zu küssen
Die heil'ge Erde, die dein Fuß betreten.

Märznacht.

Horch! wie brauset der Sturm und der schwellende Strom in der Nacht hin!
Schaurig süßes Gefühl! lieblicher Frühling, du nahst!

Eduard v. Schenk,

geb. 1788. —

Tages Anbruch.

Schüchtern blickt der junge Tag
In das Haus der Nacht herein,
Erst in langem Dämmerschein
Prüft er sich, ob er vermag
Seine Flügel zu erheben;
Vor sich selbst scheint er zu beben.

Aber plötzlich, eh' wir's ahnen,
Bricht er durch des Himmels Thor,
Tritt in voller Kraft hervor,
Schwingt die Gold- und Purpurfahnen,
Und in einem Augenblicke
Wandelt er mit seinen Strahlen
Nacht in helles Saphirblau
Und der Erde Morgenthau
In Demanten und Opalen,
Und mit lebensvollem Regen
Jauchzt ihm die Natur entgegen.

So auch ist ein großer Geist:
Seines Lebens erste Thaten
Lassen ihn noch kaum errathen,
Bis er seine Bande reißt,
Und hervortritt aus der Stille
Und der Welt die ganze Fülle
Seiner Himmelsgaben weist.

Die Palme.

Stark ist als zarte Pflanze schon die Palme;
Um ihre jugendliche Kraft zu proben,
Ward einst ein Marmorstein auf sie geschoben,
Und Alle dachten, daß er sie zermalme.

Allmählich aber trieb der Stamm; es hoben
Sich schwellend unter jener Last die Halme;
Sie wuchs empor zur königlichen Palme,
Und trug den Stein im Blätterturban oben.

Dem Baume gleicht ein gotterfüllt Gemüthe,
Das schon beschwert wird in der Jugend Blüthe
Mit Weh, und zu erliegen scheint dem Drucke.

Nur stärker wird es durch der Leiden Bürde,
Sein Glaube fester, höher seine Würde;
Zuletzt dient ihm des Kreuzes Last zum Schmucke!

Das Pfand des Friedens.

Es mag die Welt mir alle Güter nehmen,
Die ich errang und fand in ihrem Schooß;
Ich seh' sie schwinden ohne Furcht und Grämen,
Mit ihnen werd' ich auch der Bande los.

Ein Kleinod aber wünsch' ich mir zu retten,
Das nur die Erde, nicht der Himmel hegt;
Das stets in Flügel wandelt meine Ketten
Und, statt zu drücken, immer aufwärts trägt.

Dies einzige Juwel, es ist die Thräne,
Die stille Thräne, die das Auge weint,
Wenn ich mich liebend dort hinübersehne,
Wo das nur lebt, was ist, und stirbt, was scheint.

Es hat sie Gott zum Pfande mir gegeben
Des ew'gen Friedens, den er dort gewährt;
Versiegen soll sie nur mit meinem Leben,
Bis sie in frohes Lächeln sich verklärt.

Friedrich Rückert.

Die vier Wünsche.

Möcht' ich doch der Felsen seyn,
Tief im Grunde das Urgestein,
Hoch im Himmel das Angesicht,
Ewig stehen und wanken nicht.

Möcht' ich doch das Brünnlein seyn,
Sprudelnd aus kühlem Grunde rein,
Gehend durch grünes Ufergeschicht,
Ewig rinnen und rasten nicht.

Möcht' ich doch das Bäumlein seyn,
Die Wurzel gestreckt in's Ufer hinein,

Die Zweige wiegend im Himmelslicht,
Ewig blühen und welken nicht.

Möcht' ich doch das Vöglein seyn
Auf den Zweigen im Sonnenschein,
Das Stimmlein tönend zum Himmel gericht,
Ewig tönen und schweigen nicht.

Den Gärtnern.

Ich zog eine Wind' am Zaune;
Und was sich nicht wollte winden
Von Ranken nach meiner Laune,
Begann ich denn anzubinden,
Und dachte, für meine Mühen
Sollt' es nun fröhlich blühen.

Doch bald hab' ich gefunden,
Daß ich umsonst mich mühte:
Nicht was ich angebunden,
War, was am schönsten blühte,
Sondern was ich ließ ranken
Nach seinen eigenen Gedanken.

Wechselbedürfniß.

In der Kette menschlichen Vereines
Ein nothwendig Glied ist jeder Stand;
Von den Gliedern darfst du brechen keines,
Oder du zerbrichst das ganze Band.

Nicht der Arme nur bedarf des Reichen,
Auch der Reiche des Bedürftigen;
Nicht der Diener nur des Herrn, desgleichen
Auch der Herr des Unterwürfigen.

Die Sonne stände nicht im Mittelpunkte,
Wenn die Planeten nicht im Kreise stünden;
Was hälf' es ihr, daß sie mit Strahlen prunkte,
Wenn sich daran kein Leben wollt' entzünden?

Ist das Kind um der Mutter willen,
Oder die Mutter da für's Kind?
Sie fragen's nicht, sie fühlen im Stillen,
Daß sie beide für einander sind.

Die Quelle bot ihre Fluthen preis
Und lockte der Blumen Begierde;
Sie stellten sich um die Quell' im Kreis
Und dienten ihr so zur Zierde.

Also sprach die Myrte zur Cypresse:
Ständ' ich nicht am Boden hier,
Hättest du, woran dein Stolz sich messe,
Nicht den Maßstab neben dir.

Und wäre nicht mein Mangel gesandt
Zur Hülfe der Füll' in deinen Händen,
So müßtest du mit der vollen Hand
Des Glücks entbehren, Glück zu spenden.

Die hohle Weide.

Der Morgenthau verstreut im Thale
Sein blitzendes Geschmeide;
Da richtet sich im ersten Strahle
Empor am Bach die Weide.

Im Nachtthau ließ sie niederhangen
Ihr grünendes Gefieder,
Und hebt mit Hoffnung und Verlangen
Es nun im Frühroth wieder.

Die Weide hat seit alten Tagen
So manchem Sturm getrutzet,
Ist immer wieder ausgeschlagen,
So oft man sie gestutzet.

Es hat sich in getrennte Glieder
Ihr hohler Stamm zerklüftet,
Und jedes Stämmchen hat sich wieder
Mit eig'ner Bork' umrüftet.

Sie weichen auseinander immer,
Und wer sie sieht, der schwöret,
Es haben diese Stämme nimmer
Zu Einem Stamm gehöret.

Doch

Doch wie die Lüfte drüber rauschen,
So neigen mit Geflister
Die Zweig' einander zu und tauschen
Noch Grüße wie Geschwister.

Und wölben über'm hohlen Kerne
Wohl gegen Sturmes Wüthen
Ein Obdach, unter welchem gerne
Des Liedes Tauben brüten.

Soll ich, o Weide, dich beklagen,
Daß du den Kern vermissest,
Da jeden Frühling auszuschlagen
Du dennoch nicht vergissest?

Du gleichest meinem Vaterlande,
Dem tief in sich gespaltnen,
Von einem tiefern Lebensbande
Zusammen doch gehaltnen.

Abendlied.

Ich stand auf Berges Halde,
Als Sonn' hinunter ging,
Und sah wie über'm Walde
Des Abends Goldnetz hing.

Des Himmels Wolken thauten
Der Erde Frieden zu,
Bei Abendglockenlauten
Ging die Natur zur Ruh'.

Ich sprach: O Herz, empfinde
Der Schöpfung Stille nun,
Und schick' mit jedem Kinde
Der Flur dich auch, zu ruhn.

Die Blumen alle schließen
Die Augen allgemach,
Und alle Wellen fließen
Besänftiget im Bach.

Nun hat der müde Silfe
Sich unter's Blatt gesetzt,
Und die Libell' am Schilfe
Entschlummert thaubenetzt.

Es ward dem goldnen Käfer
Zur Wieg' ein Rosenblatt;
Die Heerde mit dem Schäfer
Sucht ihre Lagerstatt.

Die Lerche sucht aus Lüften
Ihr feuchtes Nest im Klee,
Und in des Waldes Schlüften
Ihr Lager Hirsch und Reh.

Wer sein ein Hüttchen nennet,
Ruht nun darin sich aus;
Und wen die Fremde trennet,
Den trägt ein Traum nach Haus.

Mich fasset ein Verlangen,
Daß ich zu dieser Frist
Hinauf nicht kann gelangen,
Wo meine Heimath ist.

Reisegebet.

Herr! der durch deinen Engel du Tobiä Sohn gen Raches
In Meden, und zurückgeführt zum Schatten seines Daches;
Der nach Aegypten du hinab und dann herauf geleitet
Durch Meer und Wüsten unversehrt dein Häuflein hast, dein schwaches;
Du führtest mit dem Mosisstab sie durch des Meeres Fluthen,
Als wie ein Hirt die Lämmer durch die Furten eines Baches;
Du speisetest mit Manna sie, es ging am Tag die Wolke
Vor ihnen her, und in der Nacht dein Feuerlicht, dein waches:
So wollest du den Wanderer auch jetzt, o Herr, mich leiten;
Dein lichtes Aug' am Himmel dort ob meinen Pfaden wach' es!
Es wach' auf meinem Morgenpfad, auf meinem Steig am Mittag
Glänz' es herab, auf meinen Weg am Abend nieder lach' es!
Erfrische mich mit Morgenthau, und gib mir Mittagsschatten!
Mein Herz wenn es der Bürd' erliegt, ein Hauch von dir entfach' es!
Führ' meinen Fuß auf ebner Bahn, daß er nicht strauchle! räume
Sammt des Anstoßes Stein hinweg den Dorn des Ungemaches!
Dem Durstigen zeig' einen Quell, und den in Nacht Verirrten
Lad' ein zur Ruh' das gastliche Licht eines Hüttendaches.
Und wenn du, Freimund, unbedeckt dein Haupt sollst niederlegen,
So diene Gottes Friede dir statt andern Ruhgemaches!

Für die sieben Tage.

1.

Sprich, liebes Herz, in deines Tempels Mitten
Für sieben Wochentage sieben Bitten.
Zum ersten Tag: Laß deine Sonne tagen,
Und Licht verleihn der Erd' und meinen Schritten.

Zum zweiten Tag: O laß nach dir mich wandeln,
Wie Mond der Sonne nach mit leisen Tritten.
Zum dritten Tag: Lehr' deinen Dienst mich kennen,
Und wie ich dienen soll mit rechten Sitten.
Zum vierten Tag: Du wollst mich nicht verlassen
In meiner Woch', in meines Tagwerks Mitten.
Zum fünften Tag: O donnr' in's Herz mir deine
Gebote, wann sie meinem Sinn entglitten.
Zum sechsten Tag: O laß mich freudig fühlen,
Wodurch du mir die Freiheit hast erstritten.
Zum siebenten: Die Sonne sinkt am Abend;
O dürft' ich mir so hellen Tod erbitten!

2.

Preis Ihm, der nach den sieben Wochentagen
Vertheilet hat des Lebens Lust und Plagen!
Preis Ihm, der aufgehn über Gut' und Böse
Läßt seiner Lebenssonnen Wohlbehagen!
Preis Ihm, vor dessen Blick die Monde wechseln,
Und seinen Preis in jedem Wechsel sagen!
Preis Ihm, der seinen Dienst die Erde lehret,
Und der sein Joch die Himmel läßet tragen!
Preis Ihm! Er thront in Mitte seiner Wonnen,
Und hört ein Herz in Mitte seiner Klagen.
Preis Ihm! Wenn mit dem Donner des Gesetzes
Er sprechen will, so muß der Mensch verzagen.
Preis Ihm! Er hat mit Armen sanft gesprochen,
Hat frei gemacht, die da gefangen lagen.
Preis Ihm! Es ist sein Blick die Sonn' am Abend,
Die untergeht, um neu der Welt zu tagen.

Adventlied.

Dein König kommt in niedern Hüllen,
Ihn trägt der lastbarn Es'lin Füllen,
Empfang ihn froh, Jerusalem!

Trag ihm entgegen Friedenspalmen,
Bestreu' den Pfad mit grünen Halmen!
So ist's dem Herren angenehm.

O mächt'ger Herrscher ohne Heere,
Gewalt'ger Kämpfer ohne Speere,
O Friedensfürst von großer Macht!
Es wollen dir der Erde Herren
Den Weg zu deinem Throne sperren;
Doch du gewinnst ihn ohne Schlacht.

Dein Reich ist nicht von dieser Erden;
Doch aller Erde Reiche werden
Dem, das du gründest, unterthan.
Bewaffnet mit des Glaubens Worten,
Zieht deine Schaar nach den vier Orten
Der Welt hinaus, und macht dir Bahn.

Und wo du kommest hergezogen,
Da ebnen sich des Meeres Wogen,
Es schweigt der Sturm, von dir bedroht.
Du kömmst, auf den empörten Triften
Des Lebens neuen Bund zu stiften,
Und schlägst in Fessel Sünd' und Tod.

O Herr von großer Huld und Treue,
O komme du auch jetzt auf's neue
Zu uns, die wir sind schwer verstört.
Noth ist es, daß du selbst hienieden
Kommst zu erneuen deinen Frieden,
Dagegen sich die Welt empört.

O laß dein Licht auf Erden siegen,
Die Macht der Finsterniß erliegen,
Und lösch' der Zwietracht Glimmen aus,
Daß wir, die Völker und die Thronen,
Vereint als Brüder wieder wohnen
In deines großen Vaters Haus!

Die Gräber zu Ottensen.

Erstes Grab.

Zu Ottensen auf der Wiese
Ist eine gemeinsame Gruft;
So traurig ist keine, wie diese,
Wohl unter des Himmels Luft.

Darinnen liegt begraben
Ein ganzes Volksgeschlecht,
Väter, Mütter, Brüder, Töchter,
Kinder, Knaben,
Zusammen Herr und Knecht.

Die rufen Weh' zum Himmel
Aus ihrer stummen Gruft,
Und werden's rufen zum Himmel,
Wenn die Drommet' einst ruft.

Wir haben gewohnt in Frieden
Zu Hamburg in der Stadt,
Bis uns daraus vertrieben
Ein fremder Wüthrich hat.

Er hat uns ausgestoßen
Im Winter zur Stadt hinaus,
Die hungernden, nackenden, bloßen;
Wo finden wir Dach und Haus?

Wo finden wir Kost und Kleider,
Wir zwanzig Tausend an Zahl?
Die andern schleppten sich weiter;
Wir blieben hier zumal.

Die anderen nahmen die Britten
Und andre die Dänen auf;
Wir brachten mit müden Schritten
Bis hieher uns'ren Lauf.

Wir konnten nicht weiter keuchen,
Erschöpft war unsere Kraft;
Frost, Hunger, Elend und Seuchen
Sie haben uns hingerafft.

Ein ungeheuerer Knäuel,
Zwölf Hundert oder mehr!
Es zieht sich über den Gräuel
Ein dünner Rasen her.

Der deckt nun unsre Blöße,
Ein Obdach er uns gab;
Man merkt des Jammers Größe
Nicht an dem kleinen Grab.

Zweites Grab.

Zu Ottensen an der Mauer
Der Kirch' ist noch ein Grab,
Darin des Lebens Trauer
Ein Held gelegt hat ab.

Geschrieben ist der Namen
Nicht auf den Leichenstein;
Doch er sammt seinem Saamen
Wird nie vergessen seyn.

Von Braunschweig ist's der Alte,
Karl Wilhelm Ferdinand,
Der vor des Hirnes Spalte
Hier Ruh' im Grabe fand.

Der Lorbeerkranz entblättert,
Den auf dem Haupt er trug,
Die Stirn vom Schlag zerschmettert,
Der ihn bei Jena schlug;

Nicht, wo er war geboren,
Hat dürfen sterben er;
Von seines Braunschweigs Thoren
Kam irrend er hieher;

Umirrend mit den Scherben

Des Haupts von Land zu Land,
Das, eh' es konnte sterben,
Erst allen Schmerz empfand;

Das erst noch mußte denken
Der Zukunft lange Noth,
Eh' es sich durfte senken
Beschwichtigt in den Tod.

Jetzt hat sich's hier gesenket;
Doch hebt sich's, wie man glaubt,
Noch aus der Gruft, und denket,
Das alte Feldherrnhaupt.

Da sieht es die Befreiung
Nun wohl auf deutscher Flur,
Doch auch von der Entweihung
Die unvertilgte Spur.

Da sieht es der zwölf Hundert
Grabstätte sich so nah,
Und ruft wohl aus verwundert:
Ein Feldherr ward ich ja!

O Feldherrnamt wie grausend!
Um mich den Feldherrn her
Gelagert sind die Tausend,
Ein großes Schmerzenheer.

Euch hat auf andern Pfaden,
Und doch aus gleichem Grund,
Der Tod hieher geladen,
Ihr seyd mit mir im Bund.

Daß ohne Todtenhemde
Ihr auf den Gräbern sitzt,
Das schmerzt mich, weil der Fremde
Noch geht in Purpur itzt.

Ist Keiner mehr am Leben,
Den Purpur auszuziehn
Dem Fremden, und zu geben
Euch nackten Todten ihn?

Mit seinen dunklen Schützen
Der Oels, mein wackrer Sohn,
Der konnte wohl euch nützen;
Doch fiel auch der nun schon.

Jetzt kann ich Keinen nennen,
Da ihn der Tod geraubt;
Und schmerzlich fühl' ich brennen
Die Spalt' in meinem Haupt.

Drittes Grab.

Zu Ottensen, von Linden
Beschattet, auf dem Plan
Ist noch ein Grab zu finden,
Dem soll, wer trauert, nahn.

Dort in der Linden Schauer
Soll lesen er am Stein
Die Inschrift, daß die Trauer
Ihm mag gelindert seyn.

Mit seiner Gattin lieget
Und ihrem Sohne dort
Ein Sänger, der besieget
Den Tod hat durch ein Wort.

Es ist der fromme Sänger,
Der sang des Heilands Sieg,
Zu dem er, ein Empfänger
Der Palm', im Tod entstieg.

Es ist derselbe Sänger,
Der auch die Hermannsschlacht
Sang, eh' vom neuen Dränger
Geknickt ward Deutschlands Macht.

Ich hoffe, daß in Frieden
Er ruht' indeß in Gott,

Nicht sah bei uns hienieden
Des Feind's Gewalt und Spott.

Und so auch ruht' im Grabe
Sein unverstört Gebein,
Als ob geschirmt es habe
Ein Engel vor'm Entweihn.

Es sind der Jahre zehen,
Voll Druck und Tyrannei,
Voll ungestümer Wehen,
Gegangen dran vorbei;

Sie haben nicht die Linden
Gebrochen, die noch wehn,
Und nicht gemacht erblinden
Die Schrift, die noch zu sehn.

Wohl hat, als dumpfer Brodem
Der Knechtschaft uns umgab,
Ein leiser Freiheitsodem
Geweht von diesem Grab.

Wohl ist, als hier den Flügel
Die Freiheit wieder schwang,
O Klopstock, deinem Hügel
Enttönt ein Freudenklang!

Und wenn ein sinn'ger Waller
Umher die Gräber jetzt
Beschaut, tret' er nach aller
Beschau'n an dies zuletzt.

Wenn dort ein trübes Stöhnen
Den Busen hat geschwellt,
So ist als zum Versöhnen
Dies Grab hieher gestellt.

Die Thränen der Vertriebnen,
Des Feldherrn dumpfe Gruft,
Verschwinden vor'm beschriebnen
Stein unter'm Lindenduft;

Wo wie in goldnen Streifen
Das Wort des Sängers steht:
Saat, von Gott gesät,
Dem Tag der Garben zu reifen!

Aus der geharnischten Sonette.

1.

Der Mann ist wacker, der sein Pfund benutzend,
Zum Dienst des Vaterland's kehrt seine Kräfte:
Nun denn, mein Geist! geh auch an dein Geschäfte,
Den Arm mit den dir eignen Waffen putzend.

Wie kühne Krieger jetzt, mit Gluthblick trutzend,
In Reih'n sich stellend, heben ihre Schäfte,
So stell' auch Krieger, zwar nur nachgeäffte,
Geharnischter Sonette ein Paar Dutzend.

Auf denn, die ihr aus meines Busens Ader
Aufquellt, wie Riesen aus des Stromes Bette,
Stellt euch in eure rauschenden Geschwader!

Schließt eure Glieder zu vereinter Kette,
Und ruft, mithadernd in den großen Hader,
Erst: Waffen, Waffen! und dann: Rette, Rette!

8.

Sprengt eure Pforten auf, ihr Kaukasusse,
Und speiet Waffen! Brecht durch eure Dämme,
Ihr Wolgaströme, macht aus Felsen Schwämme,
Braus't über Deutschland hin im Siegsergusse! —
Was will auf deinen Feldern denn der Russe,
Deutschland? Dir beistehn! Hast du keine Stämme
Im eignen Wald mehr, dich zu stützen? Memme,
Daß du nicht stehn kannst, als auf fremden Fuße!
Du, die du liegst am Boden ausgestrecket,
Du stehst nicht auf in kräft'ger Selbstaufraffung,
Ein fremder Retter hat dich aufgeschrecket.
Wird er durch seines nord'schen Armes Straffung
Dein Siechthum kräft'gen, oder angestecket
Auch selbst von dir heimtragen die Erschlaffung?

11.

Seejungfrau, spielende mit Aeols Schlauche,
Die du des Continents gethürmte Flotten
Von deines Meeres Antlitz weg zu spotten
Vermagst mit einem deiner stolzen Hauche!
Dein Odem schürt, wie unter'm Kesselbauche,
Von Hekla's Klüften bis zu Aetna's Grotten,
Ein Feu'r, das siedet, wie noch kein's gesotten,
Und du, zusehend, freuest dich am Rauche;
Denn du bist sicher zwischen Felsenzacken,
Nicht sorgend, daß durch deine Oceane
Des Feuers Gluth ein Haar dir seng' am Nacken.
Nur zu! Rühr' mit dem ungeheuren Spane
Den Kessel um! Blas drein mit vollen Backen!
Wirf Holz in unsern Brand aus deinem Kahne!

19.

Es stieg ein trüber Nebelwind vom Rheine,
Auf dessen Fitt'gen kam herangeflogen
Ein Nachtgewölk' am deutschen Himmelsbogen,
Darob verfinstert wurden alle Haine.
Die Freiheit, die im Maiensonnenscheine
Lustwandeln ging an den krystallnen Wogen,
Sah's und erschrak, und flüchtete betrogen
Zur tiefsten Grotte, daß sie einsam weine.
Nun hat ein starker Nordwind sich erhoben,
Und hat mit scharfem Grimm das nebelgraue
Gewölk' zurück vom Horizont geschnoben.
Nun auf! o Freiheit, deutsche Jungfrau, schaue
Getrost du wieder, wie vordem, nach oben,
Aus blauem Aug' empor zum Himmelsblaue!

28.

Wir haben lang mit stummem Schmacherröthen
Geblickt auf uns und unsers Landes Schande,
Zu dir aufhebend uns'res Armes Bande:
Wie lang, Herr, willst du sie noch fester löthen?
Jetzt willst du dich, o Retter in den Nöthen,
Erbarmen wieder über deinem Lande;
Die Rettung kommt, sie kommt im Städtebrande
Von dir, sie kommt in blut'gen Morgenröthen.
O Herr, vom Schweren kann nur Schweres lösen,
Und wir sind schwer gebückt in uns'rem Staube.
O eile du, die Kraft uns einzuflößen
Zum Auferstehn! Laß nicht dem Sturm zum Raube
Uns werden in der Rettung Sturmgetösen;
Panier sey Hoffnung, unser Schild dein Glaube!

22.

Wir schlingen uns're Händ' in einen Knoten,
Zum Himmel heben wir die Blick' und schwören;

Ihr Alle, die ihr lebet, sollt es hören,
Und wenn ihr wollt, so hört auch ihr's, ihr Todten.
Wir schwören, stehn zu wollen den Geboten
Des Land's, deß Mark wir tragen in den Röhren,
Und diese Schwerter, die wir hier empören,
Nicht eh'r zu senken, als vom Feind zerschroten.
Wir schwören, daß kein Vater nach dem Sohne
Soll fragen, und nach seinem Weib kein Gatte,
Kein Krieger fragen soll nach seinem Lohne,
Noch heimgehn, eh' der Krieg, der nimmersatte,
Ihn selbst entläßt mit einer blut'gen Krone,
Daß man ihn heile, oder ihn bestatte.

23.

Der ich gebot von Jericho den Mauern:
Stürzt ein! und sie gedachten nicht zu stehen,
Meint ihr, wenn meines Odems Stürme gehn,
Die Burgen eurer Feinde werden dauern?
Der ich ließ über die erstaunten Schauern
Die Sonne Gibeons nicht untergehen,
Kann ich nicht auch sie lassen auferstehen
Für euch aus eurer Nacht verzagtem Trauern,
Der ich das Riesenhaupt der Philistäer
Traf in die Stirn, als meiner Rache Schleudern
Ich in die Hand gab einem Hirtenknaben? —
Je höh'r ein Haupt, je meinen Blitzen näher!
Ich will aus meinen Wolken so sie schleudern,
Daß fällt, was soll, und ihr sollt Friede haben!

Theodor Körner.

Die Eichen. 1811.

Abend wird's, des Tages Stimmen schweigen,

Röther strahlt der Sonne letztes Glühn,
Und hier sitz' ich unter euren Zweigen,
Und das Herz ist mir so voll, so kühn!
Alter Zeiten alte treue Zeugen,
Schmückt euch doch des Lebens frisches Grün,
Und der Vorwelt kräftige Gestalten
Sind uns noch in eurer Pracht erhalten.

Viel des Edlen hat die Zeit zertrümmert,
Viel des Schönen starb den frühen Tod;
Durch die reichen Blätterkränze schimmert
Seinen Abschied dort das Abendroth.
Doch um das Verhängniß unbekümmert,
Hat vergebens euch die Zeit bedroht,
Und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
Alles Große muß im Tod bestehen! —

Und ihr habt bestanden! — Unter allen
Grünt ihr frisch und kühn mit starkem Muth;
Wohl kein Pilger wird vorüber wallen,
Der in eurem Schatten nicht geruht.
Und wenn herbstlich eure Blätter fallen,
Todt auch sind sie euch ein köstlich Gut;
Denn verwesend werden eure Kinder
Eurer nächsten Frühlingspracht Begründer.

Schönes Bild von alter deutscher Treue,
Wie sie bess're Zeiten angeschaut;
Wo in freudig kühner Todesweihe
Bürger ihre Staaten festgebaut.
Ach, was hilft's, daß ich den Schmerz erneue?
Sind doch alle diesem Schmerz vertraut!
Deutsches Volk, du herrlichstes vor allen,
Deine Eichen stehn, du bist gefallen!

Wilhelm Müller.

Die Sclavin in Asien.

Schwestern, weint mit mir! Ich weine über meine Ketten nicht.
Sollt' es mich denn gleich zerdrücken, dieses eiserne Gewicht,
Das so lange hat getragen unser edles Vaterland?
Und es konnt' ihm doch nicht lähmen seine alte Heldenhand.
Schwestern, weint mit mir! Ich weine nicht um unsrer Arbeit Schweiß.
Keiner soll des Polsters pflegen, der den Leib zu rühren weiß,
Wenn das Vaterland in Nöthen laut nach seinen Kindern schreit;
Wer nicht wehren kann und stürmen, sey zu leiden doch bereit!
Schwestern, weint mit mir! Ich weine nicht um meiner Brüder Tod.
Ihre sel'gen Geister schweben oft um mich im Abendroth,
Wehn mit ihren Siegeskränzen kühlen Trost von fern mir zu;
Sollt' ich denn durch eitle Thränen stören ihre Grabesruh'?
Schwestern, weint mit mir! Ich weine auch um meinen Liebling nicht.
Lebt er, o so weiß ich, daß er als ein Held für mich auch ficht;
Sank er, will ich Lorbeerbäume pflanzen über sein Gebein,
Und die Stätte wird ein Tempel für die freie Hellas seyn.
Schwestern, weint mit mir! Ich weine, weine, daß ich bin kein Mann,
Das ich nicht ein Roß besteigen, keine Lanze schwingen kann,
Daß ich nicht kann Eisen sprengen, schwimmen durch die wilde Fluth,
Drüben in dem freien Lande frei verspritzen freies Blut.

Der Greis auf Hydra.

Ich stand auf hohem Felsen, tief unter mir die Fluth,
Da schwang sich meine Seele empor in freiem Muth.
Ich ließ die Blicke schweifen weit über Land und Meer:
So weit, so weit sie reichen, klirrt keine Kette mehr;
So weit, so weit sie reichen, kein halber Mond zu sehn,
Auf Bergen, Thürmen, Masten die heil'gen Kreuze wehn;
So weit, so weit sie reichen, es hebt sich jede Brust
In Eines Glaubens Flamme, in Einer Lieb' und Lust.

Und Alles, was uns fesselt, und Alles, was uns drückt,
Was Einen nur bekümmert, was Einen nur entzückt,
Wir werfen's in das Feuer, wir senken's in die Fluth,
Die wogt durch alle Herzen in einer heil'gen Gluth.
Ich sehe Schiffe fahren — die stolze Woge braust —
Ist es der Sturm der Freiheit, der in die Segel saust?
Heil euch und eurer Reise! Heil eurer schönen Last!
Heil eurem ganzen Baue vom Kiele bis zum Mast!
Ihr steuert durch die Fluthen nach einem edlen Gut,
Ihr holt des Sieges Blume, die wächst in Heldenblut.
Es donnert aus der Ferne — ist es der Gruß der Schlacht?
Ist es der Wogen Brandung, die an die Felsen kracht?
Das Herz will mir zerspringen bei dieses Donners Ton —
Ich bin zu alt zum Kampfe, und habe keinen Sohn!

Vineta.

Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
Klingen Abendglocken dumpf und matt,
Uns zu geben wunderbare Kunde
Von der schönen alten Wunderstadt.

In der Fluthen Schooß hinabgesunken
Blieben unten ihre Trümmer stehn;
Ihre Zinnen lassen goldne Funken
Wiederscheinend auf dem Spiegel sehn.

Und der Schiffer, der den Zauberschimmer
Einmal sah im hellen Abendroth,
Nach derselben Stelle schifft er immer,
Ob auch rings umher die Klippe droht.

Aus des Herzens tiefem, tiefem Grunde
Klingt es mir, wie Glocken, dumpf und matt:
Ach, sie geben wunderbare Kunde
Von der Liebe, die geliebt es hat.

Eine schöne Welt ist da versunken;
Ihre Trümmer blieben unten stehn;

Lassen sich als goldne Himmelsfunken
Oft im Spiegel meiner Träume sehn.

Und dann möcht' ich tauchen in die Tiefen,
Mich versenken in den Wiederschein,
Und mir ist, als ob mich Engel riefen
In die alte Wunderstadt herein.

August v. Platen.

Der Vesuv im December 1830.

Schön und glanzreich ist des bewegten Meeres
Wellenschlag, wann tobenden Lärms es anbraust;
Doch dem Feu'r ist kein Element vergleichbar
Weder an Allmacht,

Noch an Reiz für's Auge. Bezeug' es Jeder,
Der zum Rand abschüssiger Kratertiefe,
Während Nacht einhüllt die Natur, mit Vorwitz
Staunend emporklimmt,

Wo im Sturmschritt rollender Donner machtvoll
Aus dem anwuchsdrohenden, steilen Kegel
Fort und fort auffahren in goldner Unzahl
Flammige Steine,

Deren Wucht, durch Gluthen und Dampf geschleudert,
Bald umher auf aschige Höh'n Rubine
Reichlich sä't, bald auch von des Kraters schroffen
Wänden hinabrollt,

Während still, aus nächtlichem Grund, die Lava
Quillt. — Des Rauchs tiefschattige Wolk' umdüstert,
Holder Mond, dein ruhiges, friedenreiches,
Silbernes Antlitz!

Die Reue.

Wie rafft' ich mich auf in der Nacht, in der Nacht,
Und fühlte mich fürder gezogen,
Die Gassen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte sacht
In der Nacht, in der Nacht
Das Thor mit dem gothischen Bogen.

Der Mühlbach rauschte durch felsigen Schacht;
Ich lehnte mich über die Brücke,
Tief unter mir nahm ich der Wogen in Acht,
Die wallten so sacht
In der Nacht, in der Nacht;
Doch wallte nicht eine zurücke.

Es drehte sich oben, unzählig entfacht,
Melodischer Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht;
Sie funkelten sacht
In der Nacht, in der Nacht
Durch täuschend entlegene Ferne.

Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Ich blickte hinunter auf's neue:
O wehe, wie hast du die Tage verbracht!
Nun stille du sacht
In der Nacht, in der Nacht
Im pochenden Herzen die Reue!

Venedig.

1.

Wie lieblich ist's, wenn sich der Tag verkühlet,
Hinaus zu sehn, wo Schiff und Gondel schweben,
Wenn die Lagune, ruhig, spiegeleben,
In sich verfließt, Venedig sanft umspühlet!
In's Innre wieder dann gezogen fühlet

Das Auge sich, wo nach den Wolken streben
Pallast und Kirche, wo ein lautes Leben
Auf allen Stufen des Rialto wühlet.
Ein frohes Völkchen lieber Müssiggänger,
Es schwärmt umher, es läßt durch Nichts sich stören,
Und stört auch niemals einen Grillenfänger.
Des Abends sammelt sich's zu ganzen Chören;
Denn auf dem Markusplatze will's den Sänger,
Und den Erzähler auf der Riva hören.

2.

Venedig liegt nur noch im Land der Träume,
Und wirft nur Schatten her aus alten Tagen,
Es liegt der Leu der Republik erschlagen,
Und öde feiern seines Kerkers Räume.
Die ehrnen Hengste, die durch salz'ge Schäume
Dahergeschleppt, auf jener Kirche ragen,
Nicht mehr dieselben sind sie; ach, sie tragen
Des korsikan'schen Ueberwinders Zäume!
Wo ist das Volk von Königen geblieben,
Das diese Marmorhäuser durfte bauen,
Die nun verfallen und gemach zerstieben?
Nur selten finden auf des Enkels Brauen
Der Ahnen große Züge sich geschrieben,
An Dogengräbern in den Stein gehauen.

Ghasele.

Der Löwin dient des Löwen Mähne nicht;
Buntfarbig sonnt sich die Phaläne nicht;
Der Schwan befurcht mit stolzem Hals den See,
Doch hoch im Aether hausen Schwäne nicht;
Die Rieselquelle murmelt angenehm,
Doch Schiffe trägt sie nicht und Kähne nicht;
An Dauer weicht die Rose dem Rubin,
Ihn aber schmückt des Thaues Thräne nicht;

Was

Was suchst du mehr, als was du bist, zu seyn,
Ein andres je zu werden, wähne nicht!

Albert Knapp,

geb. 1798. —

Luft von Morgen.

Himmelsluft vom Morgenlande,
Die zu uns herüber weht,
Wo an düsterm Grabesrande
Mancher arme Pilger steht, —
Siechthum hat ihn fast verzehret,
Sünde sein Gebein verheeret, —
Wehe lieblich, mild und rein
Kühlung in sein Herz hinein!

Daß der Kranke sich erhebe,
Daß er, von dem Jammer frei,
Grünend stehe, wonnig lebe,
Eine Blume Gottes sey!
Fahre fort, ihn anzuhauchen,
Ihn in Balsam einzutauchen!
Ohne dich, o Lebensluft,
Sinkt er welkend in die Gruft.

Himmelsluft vom Morgenlande!
Ich bin auch ein krankes Herz;
Weh' an meines Grabes Rande
Mir hinweg der Sünde Schmerz!
Grünen möcht' ich noch auf Erden,
Meinem Gott zur Freude werden;
Du, die Alles heilen kann,
Weh', o Himmelsluft, mich an!

Anmerkungen.

S. 1. Georg Rollenhagen, gest. 1609 als Schulrector und Prediger in Magdeburg, verfaßte nach dem Vorbilde der griechischen Batrachomyomachie das komische Epos: Der Froschmäuseler oder der Frösche und Mäuse wunderbare Hofhaltungen, worin er die Verirrungen seiner Zeit im politischen, religiösen und sittlichen Leben schildert und straft. — Bei der Berathung der Vögel, wie man den Nachstellungen der Menschen am besten entgehe, gibt auch Dr. Sperling seinen Rath. — Nach E. und W. Wackernagel in gewöhnlicher Schreibart. — Windsbraut (franz. bruit, Verwirrung, Lärmen, Brausen), brausender Wind, Sturm. — S. 2. Der Schwaden, die Reihe des mit der Sense abgehauenen Getreides oder Grases. — Stelz, die Bachstelze. — Mannthier heißt der Mensch bei den Thieren in der ältern Fabel. — Die Schleife, in der Jägersprache eine stark riechende Lockspeise, oder häufiger eine Schlinge. — S. 3. Genesen, bewahrt, erhalten werden, am Leben bleiben. — Landsknecht (die Abkürzungsform von Lands ist Lanz, daher auch Lanzknecht), ein zur Vertheidigung des Landes bestimmter Knecht, einst die Benennung gemeiner Soldaten, bes. vom Fußvolk. — Freibeuter, gemeine, an die Gesetze der strengen Kriegszucht nicht gebundene Soldaten. — Reuting (i), Reutling, Schwert, Säbel. — Blaufuß (falco candicans), der eigentliche Jagdfalke, jetzt häufig im nördlichen Europa und Asien, früher auch südlicher; muthig, schnell, stark und dauerhaft, leicht zähmbar und gelehrig; sonst der geschätzteste Vogel zur Beize, wozu auch der dreiste und gewandte Sperberhabicht (falco nisus) häufig gebraucht wurde. — S. 4. Cyriacus (κυριακός), Gott, dem Herrn gehörig oder geweiht. — S. 5. Beiße, Beize, die Jagd mit abgerichteten Raubvögeln, Falken. — Hatze, Jagd. — Sermon, Rede, Predigt. Vergl. Evang. Lucä c. 12. — S. 6. Herberge, Obdach, Wohnung. — Schicht, das Aufhören gewöhnlich von der Arbeit. — Der Kanker, im gemeinen Leben die Spinne. — Im Gotteshaus ꝛc. Psalm 84, 11. — Bacchanten eigentlich die Begleiterinnen des Bacchus, des Gottes des Weins, auf seinen Zügen; von einer heftigen Leidenschaft Ergriffene, Begeisterte. Hier etwa Weinsäufer (und faule Bäuche). — S. 8. Ausbund, das Vorzüglichste in seiner Art. — S. 9. Skanderbeg, d. i. König Ale-

xander, wurde wegen seiner Tapferkeit und seines beharrlichen Muthes im Kampfe gegen die Türken der König von Albanien Georg Kastriotto (gest. 1467) genannt. — Ein Wort ver. — S. 12. Huronen, Indianerstämme am Huronensee. — 1100 Ml. oder 110 Meridiane, zu 10 Ml., hinter den Huronen ist die Mitte Deutschlands. — S. 13. Furien bei den Römern, bei den Griechen Erinnyen, Eumeniden, die 3 Rachegöttinnen Alekto, Megära und Tisiphone; sie wohnten am Eingang der Unterwelt in eisernen Kammern, und peinigten die mit den Göttern nicht ausgesöhnten Verbrecher, bes. Meineidige und Verwandtenmörder; oft wurden sie auch zur Verfolgung noch lebender Verbrecher auf die Oberwelt gesandt. Ihre Gestalt ist gräßlich, mit Schlangenhaaren, in der Linken eine Fackel, in der Rechten eine Peitsche von zusammengewundenen Schlangen; ihr Gewand lang, schwarz, mit Blut befleckt. — Höllenrichter, die 3 Richter der Todten in der Unterwelt, Aeakus, Minos und Rhadamanthus. — Unter dem Stein der Weisen, **lapis philosophorum**, dachte man sich ein Mittel, welches den Urstoff aller Materie in sich enthielte, und Alles in seine einzelnen Bestandtheile auflösen könnte; durch ihn sollte aus unedlen Metallen Gold gemacht, aller Krankheitsstoff aus dem Körper entfernt und das Leben verjüngt werden können. — Die Quadratur des Zirkels ist eine noch ungelöste Aufgabe der Mathematik; sie sucht ein Viereck in einen Kreis umzugestalten, dessen Inhalt dem des Vierecks vollkommen entspräche. — Stübchen, ein altes Maß für flüßige und trockene Dinge, gewöhnlich 4 Maß enthaltend. — S. 14. Junker, junger Herr, im gemeinen Leben ein junger Adeliger, auch Edelmann überhaupt; sonst ohne tadelnden Nebenbegriff. — S. 15. Im Orig. noch zwei Zeilen von Friedrichs bezauberndem Flötenspiel. — Sphäre, Kugel, Kreis, Bereich. — S. 16. Zeus. II. Abthlg. 205. — Tellus, griech. Gäa, Göttin der Erde; Erde, Land. — Saturnus, griech. Kronos, Gott der Zeit, früher der Herrscher des Himmels. — S. 18. Unter dem Mädchen aus der Fremde ist die Poesie zu verstehen. — Die beiden folgenden Gedichte stellen das Verhältniß des Dichters zur Welt und zum Leben in ihr dar. — Lehen hier das Recht des Nießbrauchs der Erde und ihrer Güter. — S. 19. Birschen, bürschen, mit der Flinte ausgehen, um das Wild, bes. Hochwildpret zu erlegen. — Firnewein aus firner Wein, von firn oberd., vorjährig, dann auch alt. — Der Zehente, der zehnte Theil des Einkommens als Abgabe, bes. von Feld- und Gartenfrüchten ꝛc. in Natura. — Herbst, Zeit der Aernte; die Aernte selbst. — Pegasus, ein Roß, das aus dem Blute der vom Perseus getödteten Medusa bei den Quellen (πηγαί) des Oceans entsprang. In der spätern Mythe ist er das Musen- oder Dichter-Roß, das mit seinem Hufschlag den Musenquell, Hippokrene (Roßborn), am Helikon eröffnete. — Haymarket, ein alter Flecken in Eng-

land (oder ein Platz in London?), wohin nach uralten Rechten jeder Mann der Umgegend sein untreues Weib an einem Stricke zum Verkauf führen durfte. — S. 20. Hippogryph, Roßgreif, ein fabelhaftes Thier, ein Greif, dessen Körper in eine Pferdgestalt endigte. Eigentlich ein Symbol des Sonnengottes; oft und auch hier für Musenroß. — Parade, franz. parade, Staat, Pracht; feierlicher Aufzug in der Staatskleidung. — Postzug, stattliches Sechsgespann. — Krabbe gewöhnlich von einem kleinen, ungezogenen Kinde gebraucht; ähnlich Krabate. — Der Koller, die Wuth, Tollheit bei den Thieren, bes. den Pferden, wo sie beständig toben; dann unbändige Wildheit überhaupt. — Klepper, ein gemeines Reitpferd, Pferd geringerer Art. — S. 21. Tollwurm nach alter irriger Meinung ein Wurm, den die Hunde unter der Zunge hätten, und der, wenn er nicht weggeschnitten würde, ihre Tollheit verursache. Hier Raserei, Ungestüm. — Greif ein fabelhaftes Thier, gewöhnlich als ein geflügelter Löwe gedacht. — S. 22. Ceres, griech. Demeter, Göttin des Ackerbaues und Landlebens; Mutter der Proserpina, griech. Persephone, welche Pluto, der König der Unterwelt, in sein Reich entführte. — Zephyr, Westwind. — Oreaden, Bergnymphen, Berggöttinnen. — Titan bei lat. Dichtern gewöhnlich der Sonnengott. — Die Flüße des Orkus, der Unterwelt, hießen: Acheron, Cocytus, Pyriphlegethon und Styx. — Die Schatten, die wesenlosen Gestalten der Verstorbenen, wurden vom Fährmann Charon in einem Nachen über den Styx gefahren. — S. 23. Pyrrha, Gemahlin Deucalions, die Stammmutter des zweiten Menschengeschlechts. Nachdem das erste Menschengeschlecht durch eine allgemeine Wasserfluth vertilgt war, bevölkerten jene einem Orakelausspruche gemäß durch rückwärts geworfene Steine die Erde. — Parzen, griech. Moiren, die 3 Schicksalsgöttinnen: Klotho, Lachesis, Atropos, die den Lebensfaden spinnen und zerschneiden. — Iris, Göttin des Regenbogens. — Das höchste Leben der Pflanze, die Frucht. — Vertumnus, Herbstgott. — Horen, Göttinnen der Tages- und Jahreszeiten. — Ueber die Bedeutung dieser Allegorie bemerkt Götzinger: Die Pflanze ist das Sinnbild der verlornen Tochter. Ceres hat Persephone'n, der Unterwelt, die Frucht geschenkt; diese muß sterben (verwesen); aber Persephone sendet die Pflanze wieder herauf, und damit ist eine Verbindung zwischen Mutter und Tochter vermittelt. — Der Same wird so zu einem Symbol der Unsterblichkeit, indem er zeigt, wie aus dem Tode neues Leben keimt. — S. 24. Sais, einst bedeutende Stadt Unterägyptens mit einem berühmten Tempel der Minerva, die Einige für die Isis, die höchste Göttin der Aegypter, das Symbol der hervorbringenden Natur, hielten. Jener Tempel hatte die Inschrift: Ich bin das All, das gewesen ist, das ist und das seyn wird; noch nie hat ein Sterblicher meinen Schleier aufgedeckt. — Hierophant, der die gottes-

dienstlichen Gebräuche lehrende Priester, Oberpriester; der ägyptische Cultus war sehr geheimnißvoll. — S. 27. Zu der Wahrheit geht (sie zu erlangen sucht) durch Schuld, durch Uebertretung eines heiligen Gesetzes die Schranken des menschlichen Geistes zu durchbrechen wähnend. — S. 28. Sturmvogel, auch Sturmfink, ganz schwarz mit bräunlichem Schiller, weißliche Binde über den Flügeln, ist häufig im nördlichen Amerika und Europa, selten südlicher. Beim Sturme folgt er den Schiffen. — S. 31. Die verlorne Kirche, die ideale. — S. 32. Chidher (v. arab. chidr grün, der unverwelklich Grünende, ewig Junge) der Sage nach ein alter persischer Prophet, der aus der Quelle des Lebens getrunken und dadurch unsterbliches Leben erlangt habe. In der Tradition fließt er vielfach mit dem Propheten Elias zusammen. — S. 34. Die Kameele zeigen einen ruhigen, lenksamen Charakter, aber zu gewissen Zeiten werden sie sehr unruhig, beißen und schlagen ihre Gefährten, selbst ihre Wärter. — S. 36. Föhn heißt in der Schweiz der über das Mittelmeer kommende, thauende, regnerische Südwind. — Chaos die rohe, ungeordnete Masse, aus der das Weltall geschaffen worden. — S. 37. Reusen Abthl. II, 212. — Espe, Aspe, die hochstämmige, gern an feuchten Orten wachsende Pappel, bes. Zitterpappel; die Blätter an langen Stielen zittern mit einem flüsternden Geräusche beim leisesten Winde. — S. 38. Stör, ein großer, starker Fisch, im Meere und in großen Strömen lebend. — S. 39. Don v. dominus, Herr; Donna v. domina. — Die unpassende Vergleichung mit Cato am Schlusse fehlt. — Der heilige Apostel Johannes wurde in der Christenverfolgung unter dem röm. Kaiser Domitian (81—96 n. Chr.) nach der kleinen Felseninsel Patmos, einer der Sporaden im ägäischen Meer, verbannt, wo er die Offenbarung des Herrn, die Apokalypse, empfing. — Unsere Erzählung hat der gelehrte Kirchenvater Clemens von Alexandrien (gest. um 200 n. Chr.) als eine geschichtliche Ueberlieferung, nicht als bloße Sage, aufbewahrt. — S. 41. Die Heimath dieser Sage ist der Rheingrafenstein bei Kreuznach. — Wild- und Rheingrafen einst der Name reichsgräflicher Familien des wilden Hundsrück; eine Linie hieß auch Raugrafen. — Koppel, Band, Riemen; bei den Jägern zwei mit einer Kette verbundene Halsbänder an den Jagdhunden. — S. 42. Hochamt, in der röm. Kirche die feierliche, mit Instrumentalmusik verbundene Messe am Hauptaltar an den Sonn- und Festtagen. — Risch sonst auch für rasch. — Baß der veraltete Positiv von besser; gewöhnlich aber adverbialisch in comparativer Bedeutung gebraucht. — S. 43. Das Paternoster (pater noster) das Vater unser; dann der Rosenkranz, an eine Schnur gereihte kleine Kugeln, die gewöhnlichen Gebete daran und darnach herzusagen. — Verwürzen, versalzen, verbittern, verderben. — S. 44. Hagen. Abthl. II, 208. — Anger, Rain; Weideplatz,

Trift. — S. 45. Vettel, verächtliche Benennung einer gemeinen, unzüchtigen Weibsperson; der wilde Graf nennt jene Wittwen so. — Klausner (im mittl. Lat. clausa, Verschluß, kleines Gemach, Zelle), der ein abgeschlossenes Leben führt, Einsiedler, Mönch. — S. 46. Der dritte, oberste Himmel, sofern man ihn vom Lufthimmel und Sternenhimmel unterscheidet. — Fledermaus, hier die ehemalige schlesische Münze im Werth von 3 Pfennigen, vom Volke so genannt, wegen des schlecht ausgeprägten Adlers. — S. 47. Jach, jähe, hitzig, wüthend. — S. 48. sonst, der Jäger scheut, fürchtet sich, zu sagen, was er gehört und gesehen hat. — Lenore, sagt A. W. Schlegel von dieser classischen Ballade, würde Bürgern, wenn er sonst Nichts gedichtet hätte, allein die Unsterblichkeit sichern; sie bleibt immer Bürgers Kleinod, der kostbare Ring, wodurch er sich der Volkspoesie für immer antraute. — Zwischen der Kaiserin Maria Theresia von Oestreich und König Friedrich II. v. Preußen entspann sich 1756 der siebenjährige Krieg; die mörderische Schlacht bei Prag 6. Mai 1757, in der auch Wilhelm geblieben ist. Der Friede wurde zu Hubertsburg geschlossen. — S. 50. Sich schürzen, die langen Kleider aufschlagen und mit einem Gurt höher befestigen. — Elf Uhr. Abth. II, 205. — Nun laßt uns den Leib begraben! Anfang des sehr alten, kirchlichen Begräbnißliedes von Michael Weiß, gest. um 1540. — Unke (anguis) Schlange; auch diejenigen Frösche, welche im Wasser einen dem Laut jenes Wortes ähnlichen Ton hören lassen. — Gurgeln, hier Töne aus der Gurgel hervorbringen. — S. 51. Hochgericht, der Ort, wo die hohe Gerichtsbarkeit ausgeübt wird, Richtplatz, Rabenstein, Galgen. — Das Koller, Halsbekleidung, Weste, Reiterjacke. — S. 52. Stundenglas (Sanduhr) und Hippe (Sichel, Sense), die Abzeichen des Todes, als welcher jetzt der todte Wilhelm sich zeigt. — Diese durch Gedrängtheit der Darstellung und Einfachheit ausgezeichnete Ballade, welche des Sängers Verhältniß zu den äußeren Glücksgütern darstellt, steht mit einigen Veränderungen auch in Wilhelm Meisters Lehrjahren B. II. c. 11. S. 205. — Page, Edelknabe, ein dem Fürsten aufwartender adeliger Knabe. — Drückt die Augen ein, schließt gewaltsam die der herrlichen Umgebung sich gerne öffnenden Augen. — S. 53. Der Stoff zum Zauberlehrling ist aus dem Lügenfreunde (φιλοψευδής) des griechischen Satyrikers Lucian von Samosata, um 180 n. Chr., der die heidnische Religion nicht minder als die ihm wenig bekannte christliche zum Gegenstand seines Spottes gewählt hatte. — Zum Zwecke, zum Bade. — Das Wort, die Zauberformel. Der Meister kann die Geister heraufbeschwören und kann sie wieder bändigen; der Lehrling kann sie wohl hervorrufen, aber nicht bändigen; sie bringen ihm selbst Verderben. Diese tiefsinnige Sage erlaubt vielfache Anwendung im Leben. — S. 54. Schleppend Wasser. — Kobolde (aus κόβαλος; T Laut hinzugefügt,

weil unsere Sprache für geisterhafte Wesen die Formen Olt liebt) Hausgeister, entsprechend dem römischen lar; sie gleichen im Aussehen den Elben und Zwergen, tragen einen spitzen, rothen Hut und gefeite Stiefel, womit sie die beschwerlichsten Wege in größter Schnelle zurücklegen. Sie leisten den Menschen, denen sie sich sichtbar oder unsichtbar machen können, freundlich und zuthätig allerlei Dienste bes. in Küche und Stall; necken und ängstigen sie aber auch, gereizt thun sie ihnen Böses und Schaden. — Dieser durch die ganz dramatische Haltung und durch die treffendste Charakteristik der Personen ausgezeichneten Ballade vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen fehlt es an Uebersichtlichkeit und Klarheit, welchem Mangel der Dichter selbst durch prosaische Darstellung Bd. 45, S. 333. abhelfen wollte. Wegen beschränkten Raumes müssen wir nur darauf verweisen. — S. 55. Die Kinder sie hören &c. Der Refrain, die Wiederholung desselben Schlußklanges, gibt dieser Dichtart den entschieden lyrischen Charakter. Hier Worte der Kinder, sonst immer des erzählenden Dichters. — Das Mährchen des Alten beginnt mit Str. 2 und schließt mit Str. 6. V. 5. — Almosen (ἐλεημοσύνη), Gaben der erbarmenden Liebe. — S. 56. Scherge (v. scheren, Intensiv. schergen, an = eintreiben) der Amtsdiener, Gerichts= oder Eisenknecht, Häscher. — S. 57. Entwendetes Glück, die den Getreuen des rechtmäßigen Königs bei dem Sturze der Herrschaft entrissenen Güter, Ehrenstellen &c. — Der Schätze, die er vor seiner Flucht vergraben hatte. Str. 2. — Milden Gesetze, der allgemeinen Amnestie im Reiche und Hause. — Diese musterhafte Idylle Vossens ist in ihrer frühern einfachen und natürlichen Gestalt abgedruckt. — Postille (von post illa sc. verba textus), Hauspostille, Predigtbuch, Predigten über die Evangelien und Episteln enthaltend. — Jucht, der Juchten, Juften, eine Art Rindsleder, auf einer Seite roth und glänzend und stark riechend, kommt aus Rußland. — S. 58. Kalmank, Calamank, ein wollner Zeug, ähnlich dem wollnen Damast. — Die Gardine, Vorhang am Bett und an den Fenstern. — Kieke, Gieke, blechernes Behältniß, einen Topf mit glühenden Kohlen hineinzuthun und im Winter die Füße darüber zu wärmen. — Desem, Besemer, eine Art Wage in den Haushaltungen, die durch eine mit Blei ausgegossene Kolbe, auf einem Seile schwebend, die Last gegenüber bestimmt. — Mangelholz, Walze und Mandelbret (g) der Handmange. — Pedal, die mit dem Fuße zu tretenden Züge am Klavier zur Verstärkung oder Dämpfung des Tons. — Küsterin, Kirchnerin. — Bohnen, glattgehobeltes Holz mit Wachs glatt und glänzend reiben. — S. 59. Pose, niedersächs. Federspule, der unterste Theil eines Federkiels, wird grün, gelb &c. gefärbt und als Aufsatz oben an der Pfeifenspitze gebraucht. — Die Winde, Garnwinde. — Abspulen, abwinden von der Spule, einer hohlen Röhre an

beiden Seiten mit hohen Rändern versehen; überh. abwinden. — Diele, der festgeschlagene Fußboden von Lehm, Gyps, die Tenne; Hausflur, Hausplatz mit solchem Boden. — Krampen v. Krampe, ein gebogenes Eisen mit zwei Spitzen, welche in das Holz geschlagen werden, um einen Riegel durchzuschieben oder eine Klammer daran zu machen; hier überh. zuschließen. — Pusten, blasen, hauchen. — Kapuze, eine Kopfbedeckung, die auch Gesicht und Hals gegen die Witterung schützt. — S. 61. Tuschen, durch ein leises: Tusch! oder St! oder durch Geberden zum Schweigen ermahnen. — Arsenius, ein Diaconus und berühmter Kirchenlehrer, wurde vom Kaiser Theodosius (gest. 395) zum Lehrer seines Sohnes Arcadius bestimmt; dieser aber ließ ihm wegen seiner Strenge nach dem Leben trachten. Arsenius floh in die ägyptische Wüste, wo er als Einsiedler lebte und in hohem Alter starb. — S. 62. Diamanten, aus Diamanten bestehend, glänzend; eisern, unbezwinglich. — Polykrates, Tyrann (so nannten die Alten jeden, der sich in einem freien Staate zum Herrscher aufwarf, er mochte gerecht und weise oder gewaltthätig regieren) von Samos, einer bedeutenden sporadischen Insel im Aegäischen Meer, hatte bei allen seinen Unternehmungen außerordentliches Glück, besiegte die Lesbier und Milesier, eroberte viele Inseln und Städte an der Jonischen Küste und verbündete sich zuletzt mit dem Perserkönig Kambyses. Er ließ sich in der Folge in eine Verschwörung gegen diesen ein, wurde aber vom persischen Statthalter Orötes hinterlistig gefangen und 522 v. Chr. gekreuzigt. Er begünstigte Künste und Wissenschaften; der Dichter Anakreon war sein Liebling und Hofsänger. — Den unserer Ballade zu Grunde liegenden Vorgang mit seinem Gastfreunde, dem König Amasis von Aegypten, einem klugen und guten Regenten, berichtet der griech. Geschichtschreiber Herodot B. 3, c. 39—44. — Zinnen, Abth. II, 205. — S. 63. Miletus, eine der berühmtesten Städte Joniens in Kleinasien. — Dein Feind, vielleicht sein von ihm vertriebener Bruder Syloson, der gegen ihn überall warb. — Ehe noch Amasis das Wort, seine Warnung ausgesprochen, vollendet hatte rc. — Rhede, eine nicht gar tiefe Gegend im Meere unfern der Küste, wo die Schiffe vor dem Winde sicher vor Anker liegen, bis sie bei eintretender Fluth in den Hafen einlaufen können. — Kreter, Bewohner v. Kreta (Candia), ein kriegerisches Seevolk. — S. 64. Neid der Götter. Nach der Ansicht des herodoteischen Zeitalters ist die gleichmäßige Glücksvertheilung eine von der Schicksalsgottheit, Moira, festgesetzte Ordnung; die Götter haben dieselbe nur auszuführen und zu bewachen; sie haben das menschliche Glück durch Unglück zu mäßigen, denn das rechte Maß ist den Menschen überall das Beste. Wie das griech. Volk seinen Göttern Haß, Feindschaft, Zorn zuschrieb, so legte es ihnen auch den Neid bei, ein Volksglaube, der zu Plato's und Plutarch's Zeit noch herrschend war, gegen

den sich beide bei ihrer höheren sittlichen Auffassung des göttlichen Wesens entschieden erklärten. Wenn Herodot III, 80 von einem Tyrannos verlangt, daß er im Besitz aller Güter nicht neidisch sey, wie doch ein Neid der Götter? — Die Götter sind durch das Schicksal beschränkt und vielfach von ihm abhängig; sie sind nicht allmächtig, nicht gesetzgebend, nur vollziehend, also nicht der ganzen Fülle des Glücks theilhaftig, und ebendeshalb eifersüchtig und neidisch auf der Menschen ungestörtes Glück, sie können das ihnen selbst versagte vollkommene Glück derselben nicht ertragen. Jener Volksansicht ist der Neid der Götter keineswegs soviel als die Nemesis, vindicta divina, die göttliche Strafe, die gerechte Mißbilligung des Glücks der Unwürdigen, sondern die Götter beneiden wegen der Beschränktheit und des Mangels ihres eigenen Wesens auch den schuldlosen, überglücklichen Menschen. — Doch hatt' ich ꝛc. Doch hier elliptisch, doch bei dem theuersten Gute hat mich die Huld verlassen; ich hatte ꝛc. So auch Str. 5. v. 2. — Bezahlt' ich meine Schuld, mußte die vom Glück empfangenen Güter demselben wieder zurückgeben. — Und wenn's die Götter ꝛc. dieses es bezieht sich entweder auf die vorhergehende Str. v. 3, daß dir zum Glück der Schmerz verliehen wird, oder auf das folgende Unglück. — Erinnen s. oben. — Verzeihen, ihr Mißvergnügen über dasselbe fahren lassen. — Höchst lehrreich ist die Vergleichung dieser altgriechischen Sage mit einer morgenländischen und christlichgermanischen bei Götzinger I, 195. — S. 65. Dieser Ballade liegt eine wahre Begebenheit zu Grunde, welche in den Hauptzügen vom Dichter unverändert gelassen ist. Nur die Beweggründe zur That hat dem Ritter der Dichter geliehen, um in ihm das Ideal eines christlichen Helden darzustellen. — Name des Ritters: Dieudonné von Gozon; des Großmeisters: Helion de Villeneuve, Ordensoberhaupt von 1323—1346. — Rhodus, Insel und Stadt, an der südl. Küste Kleinasiens. — Lindwurm Abth. II, 207. — S. 66. Der geistliche Ritterorden der Johanniter ging im 12. Jahrh. aus einem in Jerusalem 1048 zur Pflege der Kranken und Armen und der Pilgrime gestifteten Mönchsorden gleiches Namens hervor; sie hatten außer dem Gelübde des Gehorsams, der Keuschheit und der Armuth auch die Pflicht der Krankenpflege (daher Hospitaliter, Ritter des Spitals gen.), des Schutzes der Pilgrime, und die Kirche gegen die Ungläubigen zu vertheidigen. Nach dem Verlust von Palästina und von Cypern nahmen sie 1309 die Insel Rhodus in Besitz (Rhodiserritter), die sie über 200 Jahre behaupteten. Ihre Kleidung im Frieden: ein langer schwarzer Mantel, auf der linken Brust ein achteckiges weißes Kreuz, mitten auf derselben ein goldnes; im Kriege waren sie mit einem rothen Gürtel und einem silbernen Kreuze geschmückt. — Orden hat als Collectivum das Verbum im Plural bei sich. — Gnadenbild, das wunderthätige Marienbild mit dem Jesusknaben, das Mirakel, Str. 15. —

S. 67. Die Lieder der altgriechischen Heldensänger, Homers, Hesiods rc. — Minotaurus, ein verderbliches Ungeheuer auf Creta, in Menschengestalt mit einem Stierkopf, als dessen Besieger die Heroen oder Halbgötter Herkules und Theseus gerühmt wurden. — Saracen Abth. II, 202. — S. 68. Fährte, Spur seines Weges, Aufenthalts. — S. 69. Wurm, hier Schlange. — Molch, eine Art schwarzer Wassereidechsen mit gelben Flecken. — Unter Drache dachte man sich eine ungeheure geflügelte Schlange, welche Feuer aus ihrem schrecklichen Schlunde speit und mit ihrem giftigen Athem Alles tödtet. — Doggen Abth. II, 202. — Ur, der starke, unbändige Auerochse. — Vließ, wolliges Fell, Fell überh. — S. 70. Joch, Gebirge, bes. auch der höchste Theil eines Berges. — Begaben, mit einer Gabe versehen, beschenken. — Höllendrache, Satan, der Feind Gottes und der Gläubigen. Offenb. Joh. 12, 9. — Basilisk, eine Art gelber, sehr giftiger Schlangen in Afrika. Der fabelhafte hatte die Gestalt eines Hahns mit bunten Drachenflügeln und Drachenschwanze; schon sein Anblick sollte tödtlich seyn. — S. 72. Gekröse, die doppelte, fette, faltenreiche Haut in den Gedärmen; das kleine krause Gedärm; Eingeweide. — S. 73. Mamelucken, aus dem Arabischen, eigentl. Sclaven, hießen die aus Kaukasien herstammenden Sclaven, die bei ihren Herren Hausämter verwalteten, und sich hernach zu Staatsämtern emporschwangen; in Aegypten auch die Christenkinder, welche in ihrer Jugend gefangen und dann in der muhamedanischen Religion und Sitte erzogen worden sind, meist roh, wild und von schlechter Gesinnung. — Da stifteten rc. im heiligen Lande, in Jerusalem. — Des Herrn Joch nicht trägt, ihm nicht dienstbar, seinem Willen nicht gehorsam ist. — S. 74. Nimm dieses Kreuz! rc. Mit Ueberreichung dieses Kreuzes erhebt er den Ritter zum Comthur des Ordens. — Die Grundidee des Gangs nach dem Eisenhammer ist: Göttlicher Schutz der frommen Unschuld, furchtbare Strafe des gehässigen Verläumders. — Fridolin, schweizer. Deminutiv für Fried, abgekürzt aus Gottfried. — Vesper, die Zeit von Nachmittag bis Abend; Nachmittagsgottesdienst, hier wohl für Vesperglocke, womit in die Vesper oder zum Abendgebet geläutet wird. — S. 75. Leicht locket sie, aus dem Worte Weibestugend muß zu sie das Wort Weiber abstrahirt werden nach einer selbst in Prosa gewöhnlichen Redefigur (Synesis). — S. 76. Hoher Ofen, in den Eisenhämmern der hohe Schmelzofen. — Eisenstufe, ein abgeschlagenes Stück Eisenstein oder Eisenerz. — S. 77. Messe, auch Meßopfer, Sacrament gen., in der römischen Kirche der Theil des Gottesdienstes, wo der Priester zum Andenken des Todes Christi, oft auch zur Verdienstlichkeit für Andere, das Abendmahl selbst genießt, und die Gemeinde zugegen seyn kann. — S. 78. So laß auch mich rc. Große Kürze! Sinn: Bete für mich, daß auch ich die Gnade

der Sündenvergebung erlange. — Chorgehülfe, Ministrant, der den Priester bei der Messe bedient. — Sakristan, der die Aufsicht über die Sakristei und die darin befindlichen Geräthschaften hat, Kirchner, Küster. — Stola, eine lange, etwa 3 Zoll breite, weiße Binde von Seide oder Silberstoff, mit 3 Kreuzen bezeichnet, welche über beide Schultern und die Brust des Messe lesenden Priesters kreuzweis herabhängt. — Cingulum (zona, balteus) heißt der aus Linnen oder Kameelhaaren oder Seide verfertigte Gürtel, womit die sogenannte Alba, ein weißes Meßgewand, oberhalb der Hüften aufgeschürzt wird. — Meßbuch (Missale), ein gottesdienstliches Buch, worin Ordnung und Form der Messe vorgeschrieben ist. — S. 79. Des Sanctus Worte, das sog. trisagium oder der hymnus cherubicus, der Gesang der Seraphim bei Jesaias, welcher einen wesentlichen Bestandtheil der Messe ausmacht und der Consecration vorhergeht. — Den gegenwärtigen Gott zeigt, die consekrirte Hostie in der Monstranz, s. unten und Abth. II, 206. — Vobiscum Dominus, der Herr sey mit euch! eine Segensformel, welche bei der Messe öfters gesprochen wird, sowohl am Schluß des Ganzen, als seiner Theile. — Paternoster und S. 80. Rosenkranz s. oben. — S. 81. Schaaren, himmlischen Heerschaaren, Engel. — Die Wiese ein auf dem Feldberg im Breisgau entspringender Waldstrom, der im Kanton Basel in den Rhein mündet. — Dengle-Geist, Gespenst auf dem Feldberg. — Sägese (aus Säge und Eisen) denglen, die Sense durch Hämmern schärfen. — Todtnau, Dorf an der Wiese, nahe dem Feldberg. — Luegen, schauen. — Gottwilche, Gruß: Von Gott oder Gottes Willkomm! — Losen, horchen. — Bütschelichind, Wickelkind. — Stübli, Stübchen, kleine Stube. — Güggele, Deminutiv von gucken, durch eine kleine Oeffnung schauen. — Meidbeli, kleines Mädchen. — Gehalt, Zimmer, Stube. — Wagle; Briege; numme; Hürst; Abth. II, 211. — Erlustern, erlauschen. — Gen der, geben dir. — Chaschst, kannst. — Furtcho, fortkommen. — S. 82. Schliefen, schlüpfen. — Gell, nicht wahr? — Chunnsch mi über, kommst mir zuvor. — Witt mi, willst mich. — Hemmers, haben wir's. — Urige Phatest, gründlicher, steter Muthwillen. — Immli, Bienlein. — Wuli, Gänse, Name beim Locken und in der Kindersprache. — Ordlige, artliche, artige. — Do hender, da habt ihr. — G'segott, gesegne, behüte Gott! — Buechen, Name einer Kapelle an der Wiese. — S. 83. Geli, gelbe. — Halde, Berg-Seite, Abhang. — Lewat (brassica Napus), der schön gelb blühende Rübsaamen, dessen Rübe gespeist und aus dem Saamen das Brennöl gemacht wird. — Riemen, langer, schmaler Streifen, solche Fläche. — Hätteli, Ziege in der Kindersprache und beim Locken, ebenso Häli, Schaaf. — Zell und die andern gen. Orte an der

Wiese. — Ein Fragment. — Maximilian I., einer der verdienstvollsten deutschen Kaiser, geb. 1459, sorgte eifrigst für Herstellung des allgemeinen Landfriedens, für Handhabung der Gerechtigkeit und Ordnung, für gemeinnützige Einrichtungen z. B. stehende Truppen, Posten ꝛc., bes. beförderte er auch Künste und Wissenschaften. Er war ein frommer, kluger und tapferer Fürst, aber nicht immer beharrlich, hitzig, verwegen, selbst oft tollkühn. Als ein leidenschaftlicher Gemsenjäger gerieth er nicht selten in die äußerste Lebensgefahr; so ist unsere von Collin in höchst lebendiger Darstellung im Wesentlichen treu erzählte Begebenheit eine wirkliche, die sich im Jahr 1493 ereignete. Der Kaiser feierte den Tag seiner Errettung jährlich in tiefer Einsamkeit mit Gebet und Fasten. — Bei dem Dorf Zierl am Inn in Tyrol steht die steile, in die Wolken ragende Felsenwand, von dem benachbarten Kloster und Schloß zu Sct. Martin auch Sct. Martinswand gen. — Majestät Abth. II, 206. — S. 84. Mach' ich mit Eisen, mit Fuß- oder Steigeisen? — S. 85. Zeihen, hier in seiner älteren Bedeutung sagen, erklären, deuten. — S. 86. Blende, Str. 4. Loch gen., Vertiefung in die Felswand, wohin Max später ein Crucifix zum Gedächtniß göttlicher Gnadenhülfe setzen ließ. — Doch Sonnenbrand die Felsenwand ꝛc. dieses das Subject, jenes Object. — S. 87. Der Orden des goldnen Vließes, ein weltlicher Ritterorden, wurde gestiftet vom Herzog Philipp III. v. Burgund 1430 zur Beschützung der Kirche. Das eigentliche Ordenszeichen, welches die Ritter um den Hals stets tragen mußten, ist eine aus Feuersteinen und Feuereisen abwechselnd zusammengesetzte Ordenskette, in deren Mitte das goldne Vließ hängt. Hier ist die Kette gemeint. — S. 88. Monstranz in der röm. Kirche das in einer Vertiefung des Hochaltars befindliche, silberne oder goldne, auch wohl mit Edelsteinen besetzte Gehäuse, worin die geweihte Hostie aufbewahrt und dem Volke gezeigt wird. — S. 90. Seraphim die Engel, die um den Thron Gottes stehen und das Heilig singen Jesaias 6, 2. 3. — S. 91. Schwaden, auch böse Wetter gen., entzündbare mineralische Dünste, die bes. in den Bergwerken leuchtend hin und herziehen in Kugelgestalt ꝛc. — S. 92. Nach Herodot I, 23. 24., der diese Sage zuerst erzählt, lebte der berühmte Citherspieler und Sänger Arion aus Methymna auf Lesbos um 625 v. Chr. am Hofe des weisen Herrschers Periander zu Corinth. Er begab sich nach Italien und Sicilien und erwarb sich daselbst durch seine Kunst große Schätze; mit diesen wollte er von Tarent aus auf einem corinthischen Schiff zurückfahren. Auf dieser Reise beschlossen die Schiffer aus Habsucht, ihn zu ermorden; er aber sprang in seinem Sängerschmucke ins Meer. Ein Delphin nahm ihn auf den Rücken und trug ihn bei dem Vorgebirge Tänaros (Matapan) in Laconien ans Land. — Die Schiffer wurden alsbald ihres Frevels überwiesen und auf Befehl Perianders

gekreuzigt. — Man vergleiche die poet. Bearbeitungen dieses Stoffes von Ovidius fastor. II, 83—118. und v. A. W. Schlegel. — S. 93. Schluft v. schliefen, oberd., Schlucht, enges Thal, verborgene Bergtiefe. — Tritonen, untergeordnete Meergötter mit grünem Haupthaar. — Venus, gr. Aphrodite, die Göttin der Liebe, entstand nach der griech. Mythe aus dem Schaume des Meeres, und stieg bei der Insel Cythera (Cerigo im S. v. Morea) ans Land, wo ihr ein Tempel errichtet wurde, ihr ältester und berühmtester. — S. 94. Der Schluß: Der Sänger triumphirt ꝛc. spricht die Grundidee der Sage, die Macht des Gesanges, aus. — Kamisol (v. καμισον, franz. camisole), Wamms, Weste. — S. 96. Schrein (Schreiner, Tischler), Schrank, Kasten, Lade; ehedem bes. von Behältnissen der Reliquien und Heiligthümer. — S. 98. Die Stubbenkammer, ein Vorgebirge an der nordöstlichen Spitze der Halbinsel Jasmund auf Rügen, wo das ansehnliche Kreidegebirge, nach der See zu senkrecht abgeschnitten, eine großartige Felsenparthie bildet; der höchste, schönbewaldete Punkt, 540 F. hoch, heißt der Königsstuhl. — Feen, Feien, ital. fata aus fatum, ursprünglich die Schicksalsgöttinnen; dann gew. geisterhafte Frauen von bezaubernder Schönheit; sie besitzen eine Art von Allwissenheit, hohe Macht und bringen mit ihrem Stabe wunderbare Verwandlungen hervor; aber mächtiger als sie ist das im Dunkeln waltende Schicksal. — Sonntagskinder, die an einem Sonntag, besonders goldnen Sonntag (immer der erste Sonntag nach einem Quatember- oder Quartaltag) gebornen Kinder. Der Aberglaube legt ihnen die Eigenschaft bei, ins Geisterreich zu schauen; und weissagt ihnen vorzügliches Glück. — S. 99. Diese alte, bedeutsame Sage vom verdorrten Birnbaum auf dem Walserfeld bei Salzburg steht mit der vom Kaiser Friedrich, der nach Einigen im Untersberg bei Salzburg schlafen soll, (Abthl. II, 208.) in Verbindung. Hat sein Bart zum dritten Mal die letzte Tischecke erreicht, so tritt das Weltende ein, auf dem Walserfeld erfolgt eine blutige Schlacht, der Antichrist erscheint, Engelposaunen tönen, der jüngste Tag ist angebrochen. Das Walserfeld hat einen dürren Baum, der schon dreimal umgehauen wurde; seine Wurzel schlug immer aus, daß ein neuer vollkommener Baum daraus erwuchs. Wann er wieder beginnt zu grünen, naht die schreckliche Schlacht, wann er Früchte trägt, wird sie anheben. Friedrich hängt dann seinen Schild an den Baum, Alles eilt zum Kampf herbei, Ströme von Blut fließen, die bösen werden von den guten Menschen überwunden und getödtet. — S. 100. Schier, schnell, bald; beinahe, fast. — Berufen, zu etwas rufen, zusammenrufen; mit Worten bezaubern, beschreien. — Heuer. Die Entstehung des Gedichts fällt ins Jahr 1831. — Andreas Hofer, geb. 1765, Besitzer des Wirthshauses am Sande bei Sct. Leonard im Passeyrthale, gewöhnlich der Sandwirth

genannt, war während des Krieges zwischen Oestreich und Frankreich Obercommandant der Tiroler bei ihrem Aufstande 1809. Obwohl nur ein beschränkter Landmann ohne besondere große Eigenschaften, genoß er doch das allgemeine Vertrauen wegen seiner strengen Rechtlichkeit, seines treuherzigen Wesens und seiner Frömmigkeit. Er hatte eine hohe herkulische Gestalt, der ein langer schwarzer Bart Bedeutsamkeit gab. — S. 102. Murrhardt an der Murr im Neckarkreis Würtembergs; in der Nähe der sonst stark besuchte Wallfahrtsort, Sct. Walderichhügel. — S. 104. In diesem Gedichte: Das Schloß ꝛc. hat uns Uhlands Meisterhand das lebendigste Gemälde vor Augen gestellt. In den Fragen und Antworten der beiden Wanderer ein zauberischer Wechsel von Licht und Schatten! — Dar, dahin; eigentlich alte Form für da, woraus die Compos. daran, darauf ꝛc. — Das Glück von Edenhall stellt die Idee des rächenden Schicksals dar. Der junge Herr (Lord, Herr, Vorgesetzter) kennt des Schicksals Schluß; mit vollem Selbstbewußtseyn strebt er gegen dasselbe an! — Schenk, Mundschenk, der dem Fürsten oder Herrn bei der Tafel den Becher reicht. Ein Ehrenamt, welches ein adeliger Vasall, Lehensmann, bei seinem Lehensherrn bekleidete. — S. 106. Normänner, Normannen d. i. Männer aus Norden, die Bewohner des alten Skandinaviens, beutelustige Abenteurer und Eroberer. Unter ihrem Anführer Rollo, in der Taufe Robert gen., bekamen sie die Normandie 912. Einer seiner Nachfolger Wilhelm, der Eroberer, Herzog der Normandie, eroberte in wenig Wochen England. Beim Aussteigen aus dem Schiffe fiel er, rief aber, sich schnell fassend: So nehme ich Besitz von diesem Lande! Sein naher Anverwandter der König Eduard hatte ihm nämlich die Thronfolge zugesichert; allein der Engländer Harald setzte sich die Krone auf. Dieser wurde in der blutigen Schlacht bei Hastings 1066 besiegt und durch einen Pfeil getödtet, und Wilhelm König. Die Normänner waren, das Lied vom tapfern Roland singend, auf die Feinde losgegangen. — S. 107. England, auch Aengelland, Land der Angeln. — Mannen Plural v. Mann in der Bedeutung von Kriegsleuten. — Banner, Zeichen; Heerfahne. Auch Banier, Panier v. franz. bannière. — S. 108. Karls Meerfahrt nach d. heiligen Lande ist eine unhistorische Sage. — Die Zahl der zwölf Genossen, Palladine oder Pairs kommt nach Götzinger daher, daß es zur Zeit, als die Sagen vom Karl d. Gr. entstanden, v. 12 — 14. Jahrh. zwölf Pairs in Frankreich gab. — Ueber Roland, Turpin, Richard, einen Meister in der schwarzen Kunst, Naims, ausgezeichnet durch Erfahrung und Klugheit, Garin s. Abth. II., 208. — Holger, Olger, aus Dänemark, der Liebling der Fee Morgana. — Oliver v. Genua, Rolands beständiger Geselle, einer der größten Helden. Sein berühmtes Schwert hieß Alteklare (hautclaire, hohe Klarheit). — Ganelon, ein heimtückischer

Verräther; er spielt in der Sage die Rolle des Judas, verräth Karln an die Saracenen; wird aber zur Strafe geviertheilt. — S. 109. Riol v. Mons. — Gui v. Burgund, der Geliebte der schönen Tochter eines Saracenenkönigs. — Die Schwere der Gefahr, Noth. — Lambert, Graf von Berry. — Gottfried v. Anjou, ein gelassener, ernster Mann, der des Kaisers Fahne führte. — Lobesam, löblich, lobenswürdig. Dies Adj. steht gew. dem Subst. nach. — Während die zwölf Genossen durch kurze, den Grundzug ihres Wesens offenbarende Reden höchst treffend charakterisirt werden, zeigt der Dichter des Königs Größe in seinem Schweigen und Handeln. — Bertran de Born blühte als Troubadour in der 2ten Hälfte des 12. Jahrh. Er, ein aquitanischer Baron und Besitzer des Schlosses Hautefort (Autafort) in der Grafschaft Perigord (im heut. Dordogne), stand mit den Söhnen seines obersten Lehensherrn Königs Heinrich II. v. England (1154 — 1189) in enger Verbindung. Der Prinz Heinrich war ernannter Thronfolger in England und Normandie; der zweite Sohn Richard (später Löwenherz gen.) war mit seinem mütterlichen Erbe Aquitanien belehnt. Bertran, ein eben so unruhiger, kriegssüchtiger Vasall als feuriger, bezaubernder Sänger, wiegelte Aquitanien gegen Richard auf, und pries in seinen Liedern den jungen Heinrich, der seinen Bruder Richard gerne verdrängt hätte. Der Vater stiftete Friede unter den Brüdern; Heinrich begab sich nach der Normandie. Richard eroberte Hauteford, verzieh aber dem Bertran, der ihn jetzt in einem Lobliede besang. Noch in demselben Jahre 1183 begann der Bruderzwist vom neuem, und Bertran kämpfte mit Schwert und Lied wiederum für den jungen Heinrich. Der König stand seinem Sohne Richard gegen die Rebellen kräftig bei; Prinz Heinrich starb, als er eben gegen seinen Vater einen entscheidenden Schlag ausführen wollte. Seinem Tode nahe, bat er den Vater durch einen Eilboten um Vergebung und um seinen Besuch; des Königs Freunde riethen von diesem ab; er schickte ihm seinen Ring als Zeichen der Vergebung. Heinrich starb in tiefer Reue. — Die Burgen der aufrührerischen Vasallen wurden nun zerstört, auch Hautefort erobert, und Bertran, als Hauptanstifter der Empörung, vor den König geführt. Dieser erinnert ihn an eine ruhmredige Aeußerung, worauf Bertran: Ich hatte allerdings stets nur die Hälfte meines Verstandes nöthig; aber am Todestage deines Sohnes habe ich Verstand und Bewußtseyn verloren. Um der Liebe meines Sohnes willen, sprach der König, schenke ich dir die Freiheit, deine Güter und meine Gnade wieder. — S. 110. Heinrichs II. Tochter Mathilde war die Gemahlin Heinrichs des Löwen von Sachsen, welcher Bertran als seiner Gebieterin nach der damaligen Sitte der Ritter und Sänger seine Huldigungen darbrachte. — Ventadorn, Grafschaft der Provinz Limousin. — Montfort ein adeliges Besitzthum in Perigord. — S. 111. Graf Eberhard II.

v. Würtemberg um 1350, der Rauschebart, und wegen seiner vielen Händel Greiner, Zänker, gen. — Er lebte in einer höchst bewegten Zeit: die schwäbischen Städte strebten nach völliger Unabhängigkeit; der niedere Adel wollte seiner Lehensverpflichtungen gegen den höheren ledig seyn. Die Grafen von Würtemberg, die angesehensten Großen in Schwaben, hatten als Landvögte die Ordnung zu erhalten. — Staufen, im Donaukreis Würtembergs, Stammschloß der großen Hohenstaufen, welche, besonders die Friedriche, eifrige Pfleger der Dichtkunst waren. — Licht, das Lob der Frauen war der Mittelpunkt, Hauptgegenstand des alten Liedes. — Im Chor der Stiftskirche zu Stuttgart liegt Eberhard mit seinem Sohne Ulrich begraben. — Wildbad tief im Schwarzwald an der Enz in romantischer Umgebung, mit warmen Quellen. Ein Wildschwein soll die Quelle hervorgewühlt haben, woher der Name. — Hirschau, einst ein Benedictinerkloster bei Kalw an der Nagold. — S. 112. Recke, Kolben Abth. II, 207. 210. — Die Schlegler, von den silbernen Kolben oder Schlägeln, die sie führten, so gen., nannte man den Theil des schwäbischen Adels, der sich zum Widerstand gegen die wachsende Macht der Städte und der Grafen v. Würtemberg vereinigt hatte. An der Spitze standen die Grafen Wolf und Wilhelm von Eberstein und Wolf v. Wunnenstein, von seiner glänzenden Rüstung der gleißende Wolf gen. — Der Ueberfall von diesen dreien geschah 1367. — Knauf, Knopf; in der Baukunst das Kapitäl oder der obere Theil einer Säule. — S. 113. Schlich (v. schleichen), Schleichweg; listiger Streich. — S. 114. Beizen, mittelhochd. peizen, bizen, scharf beißen. — Gemachsam, oberd. für gemach, gemächlich. — S. 115. Die Schlacht nahe der schwäbischen Reichsstadt Reutlingen bei der seit 1531 abgebrochenen Kapelle zu Sct. Leonhard verlor Ulrich 1377 durch einen Ueberfall von 600 Reutlinger Einwohnern, während die Ritter mit dem städtischen Heere im Treffen waren; 86 adelige Ritter blieben. Graf Ulrich mußte sich unter einer Brücke versteckt halten, und konnte, verwundet, nur mit Mühe auf die Burg Achalm, von der er heruntergekommen, zurückgebracht werden. — Achalm, jetzt in Ruinen, auf dem gleichnamigen Berge bei Reutlingen. Nach einer Sage fragte den Gründer der Burg Egino, als er dem Tode nahe war, sein Bruder Rudolph, der sie 1050 vollendete, wie sie heißen sollte. 'Jener rief eben im Todeskampfe: Ach allm — und starb. Er wollte sagen: Ach Allmächtiger! Zum Andenken an den letzten Laut seines Bruders nannte sie R. Achalm. — Urach am Fuß der Alp. — Zwinger Abth. II, 206. Hier: der enge Raum zwischen den zwei Stadtmauern oder vielmehr zwischen der Stadtmauer und den Häusern wie bei den alten befestigten Städten. — S. 116. Schildesamt, Kriegsdienst. — Die Grafen von Zollern oder Hohenzollern in Schwaben sind die Stammherrn des preußischen Königshauses. — S. 117. Die Schlacht bei Döffingen,

gen, einem Dorfe im heutigen Neckarkreis, fiel im August 1388 vor. Die Kriegsleute von 29 verbündeten süddeutschen Reichsstädten verheerten das würtembergische Gebiet und belagerten zuletzt, 4000 Mann stark, den sehr befestigten Kirchhof zu Döffingen, wohin die würtembergischen Landleute ihre Habe geflüchtet hatten. Graf Eberhard zog ihnen mit den Hülfsvölkern vom Löwenbunde, (dem gegen die Städteverbindung gerüsteten Bund der Fürsten und Edeln in Schwaben, Franken 2c.) entgegen. Den Sieg schrieb Eberhard dem Wolf v. Wunnenstein zu, der von nun an sein beständiger Freund blieb. — Auch Ulrich tilgte die Schmach des Reutlinger Unfalls mit seinem Blute. — S. 118. Gaul, althd. gul, Plur. gew. Gäule, jedes Pferd; früher besonders das starke Pferd im Kriege und in den Turnieren. — S. 119. Nächt, nächten (von nahe), nächst vergangen, jüngst; bes. gestern, und gestern Abend. — Mähre, mhd. maere v. mari laut, Nachricht, Botschaft. — Antonia, Prinzessin von Mailand, Gemahlin von Eberhard III., dem Sohne Ulrichs, gebar am Tage der Schlacht bei Döffingen einen Sohn, Eberhard IV. — Eine Str. †. — S. 120. Harun, mit dem Beinamen Al-Raschid, der Gerade, Gerechte, war der fünfte Kalife aus dem Hause der Abbassiden. Er lebte zur Zeit Karls des Großen, dem er auch Geschenke gemacht hat. — Die Feueranbeter heißen in Indien Parsi, in Persien Gebern, Gauern d. i. Ungläubige. Sie wohnen bes. in den Wüsten Karamaniens gegen den persischen Meerbusen. Sie verehren ein einiges höchstes Wesen, den ewigen Geist; sie erkennen das Licht als die Grundursache des Guten, die Finsterniß als die des Bösen, und beten auch das Feuer an, oder vielmehr nach ihrer Erklärung verehren sie nur im Feuer das Gegenbild des unbegreiflichen Gottes, daher sie ihre Gebete stets beim Feuer verrichten und an heiligen Orten ein immer brennendes Feuer unterhalten, welches nach ihrer Behauptung ihr Prophet Zoroaster schon vor 4000 J. entzündet habe. Ihr heiliges Buch heißt Zend-Avesta. Sie sind arbeitsam und führen ein strenges, mäßiges Leben. — S. 121. Basra, Bassora, am Tigris, auf Befehl des zweiten Kalifen Omar 636 n. Chr. als Bollwerk gegen die Perser erbaut. — S. 123. Aus, Sohn des Herrtha, auch Abu Tamam, gilt für den Fürsten der arabischen Dichter. Er war der Lobredner mehrerer Kalifen, von denen er auch große Wohlthaten genoß. Er starb 845 n. Chr. — Noman, ein Sohn Wundhirs, der zehnte König aus der arabischen Dynastie, welche zu Hirah in Irak regiert hat. — S. 124. Abraha war Fürst und Befehlshaber von Jemen, dem glücklichen Arabien, unter der Regierung des Kaisers Negus von Habessinien. Als Habessine bekannte er sich zur christlichen Religion, und um seine Unterthanen abzuhalten, daß sie nicht nach dem Beispiel der meisten Araber die Kaaba, das viereckige Haus, den Tempel zu Mekka, besuchten, ließ er eine prachtvolle Kir,

che in seiner Hauptstadt Sanaa errichten. Die Koraischiten, die Aufseher der Kaaba, bemerkten alsbald die Abnahme der Besucher ihres Tempels, verschrieen und verdächtigten jene Kirche, zuletzt ließen sie sogar durch einen Miethling, der sich als Diener an derselben einzuschleichen gewußt hatte, in der Nacht vor einem feierlichen Feste die geschmückte Kirche durch Koth verunreinigen und entweihen. Abraha wollte nun zur Strafe die Kaaba von Grund aus zerstören; er zog gegen die Provinz Hedschas mit einer großen Menge gerüsteter Elephanten. Die Bewohner flüchteten sich mit ihrer besten Habe auf die nahen Berge und hielten sich in Verschanzungen versteckt. Als sich der Fürst auf seinem durch Größe und weiße Farbe ausgezeichneten Elephanten der Stadtmauer nahte, wendete sich das Thier plötzlich mit Ungestüm um und brachte dadurch auch die übrigen Elephanten in Unordnung. — Da sah man Schaaren schwarz gefiederter Vögel mit Steinen bewaffnet über das Heer herabstürzen, nur Abraha blieb noch am Leben. Er eilt zu seinem König fort; aber sein Schicksalsvogel folgt ihm bis an den Thron des Negus und vollzieht auch an ihm die Strafe, daß er den vom Abraham erbauten Tempel habe zerstören wollen. So der Koran und seine Erklärer. — Gymnosophisten, die nackten Weisen, hießen bei den Griechen die indischen Philosophen, weil sie der Sage nach unbekleidet gingen. Sie lebten in steter Contemplation (Betrachtung, Beschauung der übersinnlichen Dinge) und suchten durch das strengste ascetische (auf alle sinnlichen Genüsse verzichtende) Leben die Macht der Sinnlichkeit zu bekämpfen und sich mit der Gottheit zu vereinigen. Sie verbrannten sich oft lebendig, um so, wie sie meinten, in einen reinen, höheren Zustand überzugehen. — S. 126. Die h. Cäcilie, von heidnischen Eltern geboren, soll in der ersten Hälfte des 3ten Jahrh. gelebt und 220 den Märtyrertod erlitten haben. Ihre Verehrung als Schutzheilige der Tonkunst ist sehr alt. — Hymne Abth. II, 208. — S. 127. Accord, franz. accord (v. chorda Saite) in der Musik der Zusammenklang der Töne. — Immanuel Kant, geb. 1724 zu Königsberg, wo er auch als akademischer Lehrer 1804 starb, ein großer, berühmter Philosoph, welcher der reinen Vernunft die Fähigkeit, über transcendentale (übersinnliche) Gegenstände zu einer wahren, gewissen Erkenntniß zu gelangen, absprach, und die Lehren von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit nur mittelst der Postulate der praktischen Vernunft sicher begründen zu können glaubte. Weil das unbedingte Gebot der praktischen Vernunft den Ausgangspunkt bildet, so dient der kategorische Imperativ zur Bezeichnung seines ganzen Systems. Seine berühmtesten Werke sind die Kritik der reinen und der praktischen Vernunft. — Kutte (v. cotta im mittlern Lat. eine lange Priesterkleidung, oder verwandt mit Kotze, Decke) die lange, mit einer Kappe versehene Kleidung der Mönche. — S. 128. Trott (v. trotten, dem Intensiv. v. treten, mit kurzen, schweren Schritten

einher laufen) der Trab bes. der Pferde. — Das Barret, v. ital. barretta, Sammetmütze bes. der Geistlichen. — Das Niet, die Niete, der Nagel, bes. Nietnagel, der zwei Theile verbindet z. B. bei der Scheere die zwei Klingen und an einem oder an beiden Enden etwas breit geschlagen wird. Hier etwa die Schließe. — S. 129. Pfennig, sonst häufig für Geld überhaupt, so noch in Sparpfennig, Nothpfennig, Beichtpfennig ꝛc. — S. 131. Horn, eine in das Wasser sich erstreckende Landspitze. — S. 132. Fürst Alexander Ypsilanti aus einer altgriechischen Familie, geb. 1792, russischer Generalmajor und Adjutant des Kaisers Alexander 1817. Im J. 1820 stellte er sich an die Spitze der politischen Hetairia, eines Bundes von Freunden, welcher die Befreiung Griechenlands zum Zwecke hatte, und erließ 1821 zu Jassy in der Moldau einen Aufruf zum Aufstande. Die Hetairisten erlagen der türkischen Uebermacht; er flüchtete sich nach Siebenbürgen, wurde aber hier verhaftet und als Staatsgefangener auf die Festung Mungatsch (Munkacs) in Ungarn gebracht, dann nach Theresienstadt. Rußland bewirkte 1827 seine Freilassung, 1828 starb er zu Wien. — S. 133. Der spartanische König Leonidas fiel 480 v. Chr. mit seinen 300 Spartanern bei Thermopylä, dem Paß nach Thessalien, im Kampfe gegen die Perser. — Alarich, König der Westgothen, zog nach der Eroberung und Plünderung Roms 410 in das südliche Italien und verwüstete Campanien, Apulien und Calabrien, wo ihn bei Cosenza im nämlichen Jahre der Tod überraschte. Man begrub ihn im Flußbette des Busento (Burentinus) nebst vielen Kostbarkeiten und ermordete die bei dieser Arbeit gebrauchten Gefangenen, damit seine Asche von den Römern nicht aufgefunden würde. — S. 134. Der von den Legionen zum Kaiser erhobene prätorische Statthalter Carus war ein strenger, kriegerischer Fürst, der die Sarmaten, die slavischen Nationen im Norden Europas und Asiens, welche über die Donau vorgedrungen waren, schlug, dann wider die Perser zog, Seleucia und Ktesiphon eroberte, und über den Tigris ging. Mitten in dieser Laufbahn seiner Siege ward er 283 n. Chr. vom Blitze erschlagen. — Kaiser Valerianus war ein milder, einsichtsvoller und erfahrner Mann, aber für seine gefahrvolle, stürmische Zeit nicht kräftig genug. Im J. 260 zog er gegen die Perser, welche Edessa oder Callirrhoe in Mesopotamien belagerten, ward aber geschlagen, und gleich darauf bei einer Unterredung mit dem Perserkönig Sapores (nicht Artaxerxes) treulos gefangen genommen. In dieser Gefangenschaft, wo er von dem übermüthigen Sieger höchst unwürdig behandelt worden seyn soll, mußte er bis an sein Ende schmachten. — Olymp, der Sitz der Götter an der äußersten, um die Planetenkreise sich drehenden Himmelssphäre; dann für Götter selbst. — Scipio Africanus der Jüngere rächte die große Schmach, welche die Römer vor Numantia 137 v. Chr. erduldet hatten, indem er, der

Eroberer Karthago's, auch Numantia 133 zur Uebergabe nöthigte. — Cajus Marius besiegte die Teutonen, welche nebst den Cimbern große römische Gebietstheile erobert und die Heere mehrmals geschlagen hatten, bei Aquä Sextiä (Aix in der Provence) 102 v. Chr. bis zur Vertilgung. — Pompejus der Große hat die Ehre Roms oftmals durch glänzende Siege gerettet; er wurde getödtet nach der Schlacht bei Pharsalus 48 v. Chr. auf der Flucht nach Aegypten. — Aurelianus (270 — 275) beendigte den zwanzigjährigen Krieg mit den Gothen; er besiegte in zwei Schlachten die gebildete und kriegerische Zenobia, die stolze Herrscherin eines Reiches vom Euphrat bis zu den Gränzen Bithyniens. Ihre Hauptstadt Palmyra wurde erobert und gänzlich zerstört (noch jetzt prächtige Ruinen); sie selbst gefangen, im Triumphzuge des Kaisers aufgeführt, aber dann würdig behandelt. Sie erhielt die schöne Villa zu Tibur in Latium am Flusse Anio; ihre Töchter wurden an vornehme Römer verheirathet. — Wundertempel der Göttin Diana. — Kaiser Probus (276—282), ein kriegerischer Fürst, stellte in vielen Provinzen des Reichs die Ordnung und Ruhe her. Germanen-Fürsten kamen und baten um Frieden, den sie unter der Bedingung einer vollständigen Rückgabe aller Beute und Gefangenen, und eines ansehnlichen Tributs an Korn und Vieh erlangten. — S. 135. Kapitol, die Burg des alten Roms, auf dem capitolinischen Berge. — Der Welthändel müde, siech am Körper und von tiefer, dauernder Schwermuth gebeugt, entsagte Kaiser Karl V. aller irdischen Hoheit. Seinem einzigen Sohne Philipp trat er 1555 zu Löwen vor den versammelten niederl. Ständen die Herrschaft über die Niederlande ab. In seiner Abschiedsrede zeigte er, was er für das Beste der Religion und seiner Unterthanen erstrebt habe; für jedes Unrecht, für jede Versäumniß bitte er alle herzlich um Verzeihung; er wolle nun den Rest seiner Tage Gott widmen, und ihn stets für die Wohlfahrt seiner Völker anflehen. Dann wandte er sich gegen Philipp, der sich auf die Kniee niedergeworfen hatte und des Vaters Hand küßte, erinnerte ihn seiner heiligen Pflichten, beschwor ihn, unablässig für das Wohl seines Reiches zu arbeiten, und gab ihm den Segen. Athemlos und erschöpft sank der Kaiser in den Sessel zurück; die ganze Versammlung war in tiefster Rührung unter Thränen des Schmerzes. — Nachdem er 1556 auch Spanien mit allen seinen Besitzungen feierlich zu Brüssel seinem Sohne übergeben, und die Kurfürsten und Stände des deutschen Reichs an seinen Bruder Ferdinand gewiesen hatte, schiffte er sich mit seinen beiden Schwestern, die ihm in die Einsamkeit folgen wollten, am 17ten September in Seeland nach Spanien ein. Unter dem Geleite einer glänzenden Flotte von spanischen, flandrischen und englischen Schiffen landete er an den Küsten von Biscaya. Als er den spanischen Boden bestieg, fiel er auf die Kniee und küßte die Erde; seine Seele erfüllte ein wehmüthiger Gedanke an die Nich-

tigkeit irdischer Größe. In Burgos entließ er den größten Theil seiner Dienerschaft und ging nach Valladolid, wo auf sein Geheiß auch seine Schwestern von ihm schieden. Hierauf begab er sich nach dem Kloster Sct. Just bei Placencia in Estremadura, wo er in Stille und Einsamkeit lebte, und sich mit der Pflege eines Gartens und mit mechanischen Arbeiten beschäftigte. Er beschloß, seine eigne Todtenfeier zu begehen, und starb 1558. — Sarkophag (σαρκοφάγος), ein aus fleischverzehrendem Kalkstein bestehender Sarg. Man pflegte nämlich die Särge mit einem bes. bei Assos in Troas vorkommenden Kalkstein, der das Fleisch der hineingelegten Leichname schnell verzehrte, auszulegen oder daraus zu verfertigen. Dann überhaupt Sarg. — Der Scheere rc. Im 6ten Jahrh. ging die Gewohnheit der Mönche, sich eine Platte scheeren zu lassen, auf die christliche Geistlichkeit über. Auf der Kirchenversammlung zu Toledo 633 wurde den Geistlichen der röm. Kirche die sogen. Tonsur des Apostels Petrus, eine kreisförmige Platte auf dem Scheitel, auch priesterliche Krone (corona clericalis) gen., gesetzlich vorgeschrieben. Das Abscheeren geht der Weihe voran, und wird wöchentlich oder doch vor jedem hohen Feste wiederholt. — Diadem (διάδημα), Binde, Band, bes. das blauweiße Band um die Tiara oder Turban der Perserkönige, mithin das Zeichen der königlichen Würde, soviel als Krone. — Hermelin, Abth. II, 208. — S. 136. Kaiser Otto III., geb. 980, wurde noch zu seines Vaters Otto II. Lebzeiten als Kind zum Nachfolger in Italien ernannt und zu Aachen feierlich gekrönt. Nach des Vaters Tode 983 leitete der Erzbischof Willigis von Mainz die Staatsgeschäfte. Schon als Knabe zog Otto mit den deutschen Kriegsheeren gegen die Wenden. Als der römische Edelmann Crescentius, Anführer einer revolutionären Partei, sich eine tyrannische Gewalt über die Römer und den Papst Johann XV. angemaßt hatte, begab sich der junge König auf des Papstes Verlangen nach Italien 996. Johann XV. starb indessen; Otto wählte einen deutschen Papst Gregor V., und dieser schmückte ihn, einen sechzehnjährigen Jüngling, mit der Kaiserkrone. Crescentius wurde auf des Papstes Fürbitte begnadigt; stiftete aber sogleich nach Otto's Rückkehr einen Aufruhr, in Folge dessen Gregor V. fliehen mußte und auf des Crescentius Betrieb Johann XVI. zum Papst gewählt wurde. Otto zog mit dem vertriebenen Gregor V. gegen Rom 998; Johann wurde von den Römern selbst auf seiner Flucht grausamer Weise der Hände, der Nase und der Augen beraubt; Crescentius nach Erstürmung der Engelsburg gefangen und nach Urtheil und Recht nebst zwölf Andern enthauptet. Im J. 1000 bereiste Otto die Provinzen des deutschen Reiches; in Aachen ließ er sich andachtsvoll das Grab und den Sarg Karls des Großen öffnen, dessen goldnes Kreuz er zu einem heiligen Andenken mit sich nahm. In diesem Jahre begab er sich wieder nach Italien, gedachte den alten Ruhm und Glanz Roms

wieder herzustellen und den Sitz seiner Regierung dorthin zu verlegen. Dies mißfiel den Deutschen wie den Römern; diese erregten nach ihrer oft bewährten Treulosigkeit einen Aufstand, belagerten den Kaiser 3 Tage in seinem Pallaste und ließen keine Lebensmittel hinein. Solche Undankbarkeit kränkte den sonst so sanften Jüngling tief. Schon war er bereit, nachdem er das Abendmahl genommen hatte, mit den Seinigen einen Ausfall zu thun; da wurde der Aufruhr gütlich gestillt. Der Kaiser warf den Römern in rührenden Worten ihre Undankbarkeit vor, so daß das leichtbewegte Volk ihm sogar zwei Rädelsführer überlieferte. Doch mochte Otto nicht länger unter ihnen weilen, und verließ Rom. Bald hierauf 1002 starb er, 22 Jahre alt, zu Paterno auf Sicilien. — Das alte Rom lag auf mehreren Bergen, daher die poetische, nicht buchstäblich zu nehmende Benennung der Siebenhügelstadt. — Begangener Frevel 2c. Der Dichter meint wohl die gewaltsame Unterwerfung der Römer und Italiens unter die Herrschaft der Deutschen. — Aeltervater, Otto's Urgroßvater Kaiser Heinrich I. der Vogelsteller und der Vater Otto I. des Großen. — Der Atom (v. ἄτομος, untheilbar, zum Zertheilen zu klein), der kleinste Körper, Sonnenstäubchen. — S. 137. Die Grafschaft Eberstein im Murgkreis Badens. Ueber den Grafen s. oben. — Markgraf Friedrich, der Gebissene, war der Sohn Albrechts des Entarteten und der unglücklichen Margarethe; er starb 1324. Im Jahre 1307 floh er Nachts mit seinem 8 Tage alten Töchterlein nebst einer Amme 2c. aus der Wartburg, welche von den Eisenachern belagert wurde. Die Wächter meldeten seine Flucht in der Stadt; man brach zu seiner Verfolgung auf, während welcher unser Ereigniß Statt fand. Vor Tagesanbruch kam er mit dem Kinde nach Teneberg, und ließ es daselbst taufen. — S. 138. Den Thron des Vandalenreichs in Afrika bestieg 523 n. Chr. ein milder, aber schwacher König, Hilderich. Diesen ließ sein Vetter Gelimer ins Gefängniß werfen und machte sich zum Herrscher. Der byzantinische Kaiser Justinian I. mischte sich in diese Angelegenheit und verlangte von Gelimer die Wiedereinsetzung Hilderichs, aber vergebens. Hierauf ließ er ihn durch seinen Feldherrn Belisarius in Afrika bekriegen, mit dem auch der tapfere Pharas, der Anführer von 400 Herulern, zog. Gelimers Heer wurde zerstreut, er selbst floh nach Ermordung Hilderichs in die numidischen Wüsten; Belisar hielt im Pallaste Gelimers zu Karthago mit seinen Hauptleuten ein fröhliches Mahl. Der von Gelimer wieder gesammelte Rest seines Heeres wurde in einer zweiten Schlacht aufgerieben, und der entflohene Gelimer von dem Heruler Pharas in einem numidischen Bergschloß belagert, wo er sich vom Hunger gezwungen ergab 534. Gelimer wurde bei dem Triumphzüge Belisars in Constantinopel mitgeführt in seinem Purpur, hierauf aber vom Kaiser begnadigt und mit ansehnlichen Gütern in Galatien beschenkt, wohin er sich mit seiner Familie zurückzog. — S. 140. Graf

Roger, ein Fürst der Normannen, die bereits in Neapel herrschten, eroberte 1072 auch Sicilien. — Die Feen haben oft auch Eigennamen, wie hier Fee Morgana; ihr schrieb man die Fata Morgana zu, die auf der Küste der sicilischen Meerenge bei heiterem, warmem und stillem Wetter über dem Meere aufsteigenden Lufterscheinungen, die sich oft zu seltsamen Bildern von Thürmen, Schlössern rc. gestalten. Sie entstehen aus den von der Sonne emporgezogenen Dünsten des Meeres, ebenso in großen Sandflächen Asiens rc. — Cicade oder Baumgrille, ein geflügeltes, auf einzeln stehenden, sonnigen Bäumen oder Gebüschen lebendes Insect. Das Männchen bringt in der heißesten Jahreszeit in den Mittagsstunden durch Reiben der untern Flügelblättchen an der Brust ein helles Geschwirr hervor, welches die Alten so lieblich fanden, daß es ihnen zum Gleichniß für die süßeste Anmuth der menschlichen Stimme ward, so bei Homer, Hesiod, Virgil rc.; sie ist also gleichsam die Nachtigall der alten Dichter. Man hielt sie, wie noch jetzt in Spanien, in Binsenkäfigen. — Hyblaberge im Südosten Siciliens, mit Bienenkräutern reich bewachsen. — Alicata Stadt im Süden Siciliens, am Fluß Salso. — Die Hesperiden sind nach der griech. Mythe Töchter der Nacht, wohnen auf einer Insel des Oceans, jenseits des Atlas, am äußersten Westrand der Erde, und bewachen in ihrem Garten Goldfrüchte tragende Bäume. Sein Name ist sprüchwörtlich geworden. — Trapani, eine Hafenstadt im Westen. In der Nähe der Berg Eryx, wo die Cythere oder Venus einen berühmten Tempel hatte. — Minne und Charybdis Abth. II, 206. — S. 141. Enterhaken (franz. entrer), ein eiserner, an ein Tau befestigter Haken mit mehreren Klauen, der ins feindliche Schiff geworfen wird, dasselbe heranzuziehen. — Maina, unweit des alten Sparta, im Süden von Morea, der Hauptort der Mainotten, eines der tapfersten griechischen Stämme; sie sind kühn, aber auch roh und räuberisch. — S. 144. Die Rahe, Segelstange, die lange runde Stange, auf welche das Segel gespannt wird, und die am Maste hängt. — Die Planke (v. ital. palanca, lat. planca), eine Bohle, ein dickes starkes Brett. — S. 146. Magyaren (Madscharen), mit diesem Namen benennen sich die Ungarn bis auf den heutigen Tag. — Die Flüsse Bodrog und Tissa (Theiß) vereinigen sich bei dem Orte Tokai am Hegyallagebirge, welches die berühmten Weine liefert. — Heldenweisen Abth. II, 204. — Pause (lat. pausa, gr. παῦσις) das Aufhören, der Stillstand, bes. der Verzug in der Musik und dessen Zeichen. — S. 147. Cymbal (lat. cymbalum, gr. κύμβαλον) das Hohle, das Becken; gew. in der Musik zwei metallne Becken, die aneinander geschlagen werden, wie in der Janitscharenmusik; oft auch ein Saiteninstrument, welches mit kleinen Hämmern geschlagen wird. — Die Zigeuner, ein aus Asien, wahrscheinlich aus Indien stammendes Nomadenvolk, sind in Ungarn sehr zahlreich. Sie besitzen große musikalische Anlage. Ihre Tanzmusik ist froh und gefühlvoll.

Bei den ungarischen und polnischen Nationaltänzen spielt gewöhnlich eine Bande (Schaar, Anzahl) Zigeuner. — Franzmann, scherzhafte Bezeichnung für Franzose. — Reisen, sich fortbewegen; sich an einen entfernten Ort begeben von Menschen, auch von Thieren und Pflanzen (ausländischen) gebraucht. Im gemeinen Leben öfters für die Welt verlassen, sterben. — Fiedel (aus lat. **fidicula**) in gemeiner Sprechweise für Violin, Geige. Dieses Instrument spielt der Zigeuner mit mächtigem Ausdruck. — Ein uraltes Schlachtenlied rc. etwa aus dem 15ten Jahrh., wo die blutigen Kriege zwischen Türken und Ungarn geführt wurden. — S. 148. Allah (aus dem Artikel Al und Elah), welches Wort in der arabischen Sprache Gott bedeutet. Die Muhamedaner pflegen bei allen wichtigen Unternehmungen Gott anzurufen. — S. 149. Chlodwig (Ludwig), König der Franken, gerieth mit den Allemannen, welche von der Lahn bis nach der Schweiz an beiden Rheinufern und in Schwaben bis zum Lech wohnten, in einen Kampf. Sie bekriegten seinen Vettern, den Fürsten Siegebert in Köln; diesem kam Chlodwig zu Hülfe und schlug die Feinde bei Zülpich, in der Nähe von Bonn, 496 aufs Haupt. In diesem hartnäckigen Treffen hatte er das Gelübde gethan, ein Christ zu werden, wenn ihm Gott den Sieg verleihe. Er wurde am Weihnachtstage desselben Jahres zu Rheims getauft und mit ihm 3000 seiner Franken. — Heinrich der Heilige Abth. II, 209. — Münster (aus dem lat. **monasterium**) Kloster; Hauptkirche, hohe Stiftskirche oder Kathedrale. Hier der Straßburger Münster, im altdeutschen oder sog gothischen Styl erbaut. Der Baumeister Erwin von Steinbach (gest. 1318) hat 1277, nachdem bereits seit 260 Jahren an der Kirche gearbeitet worden war, den vordern Anbau und den sog. neuen Thurm begonnen, der aber erst im J. 1439 vollendet wurde. — S. 150. Chor (der oder das) wird der in der Regel etwas erhöhte hintere Theil der christlichen Kirchen genannt, in welchem der Hauptaltar und die Sitze der Geistlichen befindlich sind; von χορός, der Reihen und der Reigen d. i. der Rundtanz und Rundgesang, also vom **coetus canentium clericorum.** — Chorherren, regulirte Kleriker, welche im Chore der Kirche ihre Sing= und Betstunden halten. — Frohnaltar, der heilige Altar, vom altd. frohn, hehr, erhaben, heilig, oder von Frohn, Herr, daher Frohnleichnam, der heilige Leib oder der Leib des Herrn. — S. 151. Die Seefahrt und der Klaggesang nachträglich zu S. 57, und die Kraniche rc. S. 155 zu S. 81. — S. 152. Dieser Klaggesang ist aus dem Morlackischen übersetzt. Die Morlacken, ein Theil der Dalmatier, wohnen im Innern Dalmatiens und in den Gebirgsgegenden bis ins türkische Gebiet hinein. Sie sind fast ganz unabhängig, leben in einer Art von Naturzustand, bilden aber eine mächtige Schutzwehr gegen die Türken. — Asan, ein türkischer Befehlshaber (bei den Türken Aga), wurde in einem Gefechte so

schwer verwundet, daß er nicht in sein Haus zurückkehren konnte. Mutter und Schwester besuchten ihn in seinem Zelte beim Schlachtfeld; aber seine Gemahlin hatte aus einer eigenthümlichen Scham und Scheu nicht Muth genug, hin zu gehen. Asan hielt ihr Ausbleiben für einen Beweis erkalteter Liebe, und schickte ihr in der ersten Aufwallung einen Scheidebrief. Ihr Bruder Begh (Fürst, Herr; Titel eines höheren türkischen Beamten) Pintorowich riß sie los von ihren Kindern, und brachte sie ins älterliche Haus zurück. Alsbald aber wurde sie von den Angesehensten jenes Landes zur Gemahlin begehrt. Der Bruder schloß, ihr zum tiefsten Leide, den Ehecontract mit dem obersten Richter von Imoski. Asan war indessen von seinen Wunden geheilt und wieder in sein Haus zurückgekommen; schmerzliche Reue über die Scheidung durchdrang ihn. Vor seiner Wohnung mußte der Suaten-Zug, der die unglückliche Braut nach Imoski bringen sollte, vorbei; hier brach das Herz der treuen Mutter, der treuen Gattin. — Am Hochzeitsfeste versammelt der Bräutigam die Angesehensten aus der Verwandtschaft, welche bei dieser Feierlichkeit Suati genannt werden; alle ziehen zu Pferde in vollem Staate zur Wohnung der Braut, welche verschleiert und bekränzt zu Pferd zwischen den Suaten zur Kirche geführt wird. Bei dem Zuge und der Mahlzeit hat jeder der Suaten sein besonderes Amt. — S. 155. Von diesem künstlerisch vollendeten Gedichte Schillers ist die historische Grundlage nicht genau nachzuweisen. — Ibykus, ein lyrischer Dichter der Griechen, Anakreons Zeitgenosse, nach Einigen aus Rhegium in Unteritalien, um 550 v. Chr., lebte zur Zeit des Polykrates auf Samos. — Auf dem Isthmus (Landenge) von Korinth wurden alle zwei Jahre die isthmischen Kampfspiele, eines der vier Nationalfeste, zu Ehren des Meergottes Neptun, gr. Poseidon, bei dem ihm geheiligten, dunkeln Fichtenhain, worin ein berühmter Tempel desselben stand, gefeiert. — Apollo, Zeus Sohn, von der Latona auf der Insel Delos geboren, war der Gott der Dichtkunst, Musik, Wahrsagerkunst ꝛc. — Acrocorinth, Hochcorinth oder Hohencorinth, die Burg von Corinth auf einem hohen Berge. — Geschwader (vom ital. scuadra), Viereck, der in einem Viereck aufgestellte Haufe; dann bes. eine Flotte. — S. 156. Gedrangem, enge zusammengedrängt, schmal. — Obgleich entstellt ꝛc. Apposition zu Züge. — Die Sieger wurden mit Kränzen von Fichtenzweigen geschmückt. — Die Gastfreunde verbanden sich zu gegenseitiger gastlicher Aufnahme und thätiger Freundschaft für sich selbst und ihre Nachkommen durch Geschenke und religiöse Gebräuche unter dem Schutz des Ζεὺς ξένιος, des Beschützers des Gastrechts. — S. 157. Prytane, in Corinth die höchste obrigkeitliche Person. — Manen (manes), die Seelen der Abgeschiedenen; auch die Schutzgeister derselben (Dii manes). — Helios, der Sonnengott; bei Homer bezeichnet als der allschauende und

allhörende. — Bogen ꝛc. Die Theater der Alten waren oben offen; ihre Schauspiele wurden bei Tag und unter freiem Himmel aufgeführt. Die Sitze der Zuschauer erhoben sich terrassenförmig in einem Halbkreis um die Orchestra (Tanzraum; unser heutiges Parterre), einen halbrunden geräumigen Platz vor der Scene, in welchem der Chor unter Gesängen seine Tänze zwischen einzelnen Scenen aufführte und von wo der Chorführer, auf einer altarähnlichen Erhöhung stehend, mit den auftretenden Personen auf der Bühne redete. — Theseus in der Sage einer der größten griechischen Heroen. In Athen wurde er als Halbgott verehrt und erhielt einen prächtigen Tempel; ihm zu Ehren feierte man das große Volksfest der Panathenäen. — Aulis, eine alte berühmte Seestadt am Euripus, der Meerenge von Euböa. — Phocis eine griechische Landschaft, im Süden von Thessalien. — Spartanerland, Laconica, im Süden des Peloponnes (Morea). — S. 158. Asiens, Kleinasiens, dessen westliche Küsten von reichen, mächtigen, in Künsten und Wissenschaften gebildeten Griechen bewohnt wurden. — Der Chor, ein wesentlicher Bestandtheil der alten Tragödie, bestand aus einer Anzahl (anfangs selbst 50, später nur 15) Personen männlichen und weiblichen Geschlechts, die während der ganzen Vorstellung fortwährend zugegen und gleichsam Zeugen der Handlung waren. Zwischen den einzelnen Scenen führte er Tänze auf und sang auf die Handlung bezügliche Lieder, nahm auch durch Ermahnung und Warnung, durch Rath und Trost gegen die handelnden Personen an der Handlung selbst Theil. Er stellte gewöhnlich die Aeltesten des Volkes, bei dem die Handlung vorging, oder die Räthe des Königs ꝛc. dar, hier die Erinnyen. — Bei dem folgenden Chorgesang, Str. 16, hat Schiller einen Chor aus den Eumeniden des Aeschylus v. 307—396. vor Augen gehabt. — Riesenmaß ꝛc. Die tragischen Schauspieler hatten eine besondere Fußbekleidung, den Kothurn (κόθορνος). Dies war eigentlich ein weit heraufgehender Jagdstiefel, der vorne zugeschnürt wurde und mehrere starke Sohlen übereinander hatte; am Kothurn der Schauspieler war eine etwa 4 Zoll hohe Korksohle. — Ueber Hymnus, Erinnyen, Schatten s. oben. — S. 159. Furchtbare Macht, die Nemesis, die das Glück und Recht gleich vertheilende Gottheit, auch die Straf- und Rachegöttin. — Tribunal (tribūnal), Gerichtsplatz, bes. der höchste Gerichtshof. — S. 162. Alphorn, ein aus Baumrinden verfertigtes Horn der Kuhhirten auf den Alpen. — S. 163. Die Sage vom Schwanenritter ist am Rhein, in Kleve, heimisch. Ueberhaupt haben viele einzelne Sagen und ganze Sagenkreise in den schönen Rheinlanden ihre Heimath; z. B. die deutsche Heldensage schließt sich an die rheinischen Städte Breisach, Worms, Xanten an; der Sagenkreis von Karl dem Großen an Ingelheim, Rolandseck, Aachen ꝛc. Volkslied. — Sion, Zion, einer der Berge Jerusalems im Südwesten der Stadt, wo auch (Isai Sohns) Davids, des heiligen Sängers, Pallast war;

dann für Jerusalem selbst. — Der Teich Siloah lag auf der Gränze zwischen dem Berg Zion und dem Tempelberg Morija; er bekam sein Wasser aus der abwechselnd aussetzenden Quelle Siloah. — S. 165. Ich erfinde — seinen Tanz, nach Vetterlein, einen Gesang, der in kunstvollem Rhythmus die Bewegung des Schlittschuhlaufs nachahmt, wie in dieser Ode geschehen, oder wohl richtiger mit Götzinger den eigentlichen Eistanz, der schöner zu sehen ist, als der im Saale. — S. 166. Wasserkothurn s. oben Kothurn. — Enteilst, in den Düften, im Nebel. — Gekünstelte Stellung (Kunststücke) ist unschön, kann nicht Gegenstand künstlerischer Darstellung seyn. — Joh. Martin Preisler, geb. 1715 zu Nürnberg, Hofkupferstecher und Prof. der Malerakademie zu Kopenhagen, Klopstocks Freund, gest. 1794. — Netze. Die Fischer hauen große Oeffnungen durch das dicke Eis und ziehen von der einen zur andern die Netze unter dem Eise fort. — Todeston, der dumpfe Ton des zerspringenden, dünnen Eises, wo Todesgefahr droht. — Das Sylbenmaß ist: *v — v — v — vv —, | vv — v — v — vv —, | — v —, — vv —, — v —, | — vv —, — vv — |.* S. 167. Clarissa ist die Hauptperson eines früher sehr beliebt gewesenen englischen Romans von Richardson, welchen Klopstock mit seiner Freundin Eidli oder Margaretha (abgek. Meta) Moller, seiner nachherigen Gemahlin, in Hamburg gelesen hatte. Zum Andenken an diese gemeinschaftliche Lectüre schrieb K. diese Ode. Er stellt sich Clarissa so lebhaft vor, daß sie als eine wirkliche Person erscheint. — Verpflanzet, stehst nicht im rechten Boden. — Beßre, besser dich eignend zur Gespielin der Engel. — S. 168. Der Cypressenbaum hat bei den Dichtern den Charakter stiller Trauer, überschattet die Gräber; seine immergrüne Farbe ist das Sinnbild der Ewigkeit. — Das sog. Klopstock-Sapphische Versmaß: *— vv — v — v — v — v | — v — vv — v — v — v | — v — v — vv — v — v | — vv — v.* Die Ode: Die Sommernacht ist der Ausdruck wehmüthiger Erinnerung an seine verstorbenen Freunde (der Geliebten Str. 2.) bei einem einsamen Spaziergange an einem schönen Sommerabend auf Seeland. — Metrum: *vv — v, vv — v, vv — | vv — v, vv —, vv — v | vv — v, vv — v | vv — v, v — |.* S. 169. Des Maies (personificirt) Erwachen, ein lieblicher Frühlingsmorgen. — Zu dem Hügel ꝛc. die ersten Sonnenstrahlen die Spitzen der Höhen vergolden. — Versmaß: *v — vv — vv — | — v — vv — v — | vv —, — v —, — v — v — | — vv — vv — — vv — |.* Der König Friedrich V. v. Dänemark (lat. Dania), einer der trefflichsten Regenten seiner Zeit, berief Klopstock nach Kopenhagen und gab ihm einen anständigen Gehalt, um sich ganz der Vollendung der Messiade widmen zu können. Diese Ode, worin Klopstock das Ideal eines Regenten aufstellt, hat er als Zuschrift an den König den früheren Ausgaben der Messiade vorgesetzt. — Sah, gnä-

dig ansah, von Gottes Gnaden König ist. — Mit Silbergetön in lieblich klingendem, verführerischem Ton. — Niemals weint er ꝛc. Anspielung auf Cäsar; als dieser nämlich nach seiner Quästur, 33 J. alt, Spanien zur Provinz bekommen hatte und zu Gades (Cadix) vor dem Herkulestempel Alexanders des Gr. Bildsäule bemerkte, seufzte er unter Thränen, daß er in dem Alter, in welchem Alex. schon den Erdkreis überwunden, noch nichts Denkwürdiges ausgeführt habe. Sueton. J. Caes. 7. — Weckten in der ꝛc. Anspielung auf den jungen Themistokles, den die Tropäen des Miltiades aus dem Schlafe weckten. Cic. Tusc. 4, 44. — Einst ein glücklicher Mann! Das hofften die Mütter von dem Säugling unter einem solchen König. — S. 170. Stummen Verdienst, schüchternen, talentvollen jungen Männern. — Lernt es Unsterblichkeit, was wahre unsterbliche Verdienste sind und wie man diese sich erwerbe. — Ohne der Muse Lied, bedarf die Verherrlichung des Sängers nicht. — Sion, hier Symbol der heiligen Muse. — Golgatha, der Hügel der Kreuzigung in Jerusalem auf der Westseite. Der Versöhnungstod bildet den Mittelpunkt und Hauptinhalt der Messiade. — Metrum: — — (— *v*) — *v v* —, — *v v* — *v v* (*v* —) | — — — *v v* — — *v v* — *v v* | — — — *v v* —, — *v v* — *v v* | — — — *v v* — *v v*. S. 172. Der Tafelberg, 3600′, gehört zum Capgebirge in Südafrika; er liegt auf der Landspitze zwischen der Capstadt und der falschen Bai. — Der Weinbau auf dem Caplande ist bedeutend, besonders deshalb berühmt ist das Landgut Constantia im Süden der Capstadt. — S. 173. Sanct Veit (Sanctus Vitus) ein edler Jüngling aus Lucanien, soll in seiner zarten Jugend viele Wunderwerke verrichtet haben. Unter dem röm. Kaiser Diocletianus sey er wegen seines christlichen Bekenntnisses um 303 verfolgt und in die äußersten Gefahren gebracht, aber wunderbar gerettet worden. Er wird als der Patron des Königreichs Böhmen verehrt. — Die weiland Kreter ꝛc. Der berühmte Philosoph, Dichter und Seher Epimenides aus Kreta im 6. Jahrh. v. Chr. charakterisirt die Kretenser als Lügner, böse Thiere und faule Bäuche. Vergl. Brief Pauli an Titus 1, 12. — Weiland (auch wieland, weilent, eigentl. das Particip. v. weilen, wie Heiland von heilen, heilan) ehedem, vormals. — Kobaltkuchen, vielleicht so viel als Kobalt, ein Halbmetall, woraus die Smalte oder blaue Farbe bereitet wird. — Lausegold, hier wohl das sog. Katzengold, der gelbe Glimmer, der den Glanz und die Farbe des Goldes hat, aber nichts Metallisches enthält. — Blocksberg, Brocken, die höchste Spitze des Harzes, ist als Hauptversammlungsort der Hexen bekannt. — Unter allen Vögeln wurde besonders dem Kuckuck die Gabe der Weissagung zugeschrieben; aber er erscheint auch als ein teuflisches Thier, ja als der Teufel selbst, darauf zielt unter andern alten Redensarten auch die niedersächsische: „Der

Kuckuck und sein Küster"; der Küster ist der Wiedehopf, der ebenso wie der K. durch Verwandlung seine Gestalt erhalten haben soll. — Herr Philister, Anspielung auf den bekannten Riesen Goliath. — S. 174. Die Ueberschrift geändert. — Das oder der Rudel, eine Menge bei einander befindlicher Dinge derselben Art; bei den Jägern bes. Haufen, Schaar, Zug, Heerde, Trupp von Hirschen, Ebern ꝛc. — Das Abendlied gehört in die III. Abth. — S. 175. Armuth des Geistes vergl Ev. Matth. 5, 3. — Wie Paulus thut, der Apostel, s. Brf. an d. Galater 1, 16. — O Herr, lehr' ꝛc. Psalm 90, 12. — S. 176. Parabel (παραβολή) Gleichniß, Rede in Gleichnissen. — Baß s. oben. — Frühzeitiger ꝛc. Fragment. — S. 177. Aeolus, der König der Winde; nach der Sage war er zur Zeit des trojanischen Kriegs König auf den äolischen oder liparischen Inseln bei Sicilien, sein Sitz in Strongyle (Stromboli). — S. 178. Wucht s. Abth. II, 210. — Bucht von biegen, Biegung, gew. ein kleiner Meerbusen. — Die Bewohner des hochrheinischen Landes errichteten 1308 die sog. schweizerische Eidgenossenschaft und machten sich von der Herrschaft der Burgunder frei. — S. 179. Unsterblicher Jüngling, insofern er mit immer neuer Kraft und Fülle schon aus der Felskluft mächtig hervortritt. — Silbernen Locken, der weiß glänzenden, schäumenden Wogen bei seinem Sturze über die Felsen herab. — Aendernde Wind, für launisch wechselnde; ändern absolute als Neutrum für sich ändern findet sich bei älteren Dichtern, z. B. Gynther: Nur dies mein Elend ändert nicht. — Dieses Gedicht gehört eigentlich zu dem ersten Abschnitt, zur Allegorie. — Vergl. Göthe's Strom Abth. II, 149. — S. 180. Die Cherusker, ein berühmtes deutsches Volk, wohnten zu beiden Seiten des Harzgebirges zwischen dem südwestl. Theile des Thüringer Waldes und der Saale. — Blach eine Nebenform von flach, daher Blachfeld das flache Feld. — Vergeuden, von geuden, reichlich ausgeben, gew. verschwenden, verthun. — Der Harz ist bis auf die Spitze des Brockens, des höchsten Berges im nördlichen Deutschland, durchaus bewaldet; er ist umschattet von mächtigen Tannen, Eichen und Buchen. Er besteht aus Bergzügen mit wilden Felsenpartbieen, rauhen Höhen und den reizendsten Thalgründen. Aus ihm kommen mehrere Flüsse z. B. Ocker, Innerste ꝛc. und er bildet die Scheidewand zwischen dem Flußgebiet der Elbe und Weser. Gold birgt er wenig (seiner Seltenheit wegen schlug man ehedem Ducaten daraus mit der Inschr.: Ex auro Hercyniae), aber Eisen in Fülle. Außer dem Berg- und Hüttenwesen ist die Landwirthschaft das allgemeinste Gewerbe der Bewohner. — Kärglich die Garben zählt. Aehnlicher Gedanke bei Ovid. metam. 13, 824. pauperis est numerare pecus. — Keuler, der Hauer, das männliche Wildschwein, wilde Eber, von keilen, hauen. — Teutonen, von Teut, althd. diot, das Volk, also die Völker vorzugsweise. So hießen besonders

die Bewohner der scandinavischen Inseln, welche 113 v. Chr. mit den Cimbern gegen Italien vordrangen; durch ihre riesenmäßige Höhe und Stärke, ihren wilden Muth, ihre ungewöhnlichen Waffen flößten sie allgemeinen Schrecken ein. Sie sind germanischen Stammes. Der germanischen Keuschheit thut Tacitus Germ. c. 19. rühmliche Erwähnung. — S. 181. Barden s. Abth. II, 202. — Hermann, bei den Römern Arminius gen., ein Sohn Siegmars, des Vornehmsten unter den Cheruskern, zeichnete sich durch Stärke des Geistes wie des Körpers, durch Scharfblick und Entschlossenheit in seinem Volke aus. Dieser edle Jüngling faßte den Entschluß, das deutsche Volk vom Joche römischer Herrschaft zu befreien; im teutoburger Walde (9 n. Chr.) vernichtete er das röm. Heer von 40,000 Mann; der röm. Feldherr Varus stürzte sich selbst in sein Schwert. — Der Adler als Symbol der Völker, Fürsten und Heere findet sich bei den Persern, Etruriern ꝛc., bei den Römern schon zur Zeit der Republik und blieb es auch unter den Kaisern; anfangs waren diese röm. Adler von Holz, dann von Silber mit goldnem Blitzstrahl, unter Cäsar und seinen Nachfolgern von Gold. Sie wurden als Legionszeichen auf einer langen Lanze getragen und als eigenthümliche Gottheit der Legion verehrt. — Teut, Tuiscon bei den Galliern und Deutschen die Gottheit, der sie ihr Daseyn zuschrieben. — Das Andenken des großen Deutschen Arminius wurde von seinem Volke Jahrhunderte hindurch in den Gesängen der Barden gefeiert; diese sind verloren gegangen; wir kennen ihn nur aus den kurzen Nachrichten röm. Schriftsteller, bes. des Tacitus. Klopstock hat ihm wieder ein herrliches Denkmal gestiftet; in drei dramatischen Gedichten oder Bardieten: Hermanns Schlacht; Hermann und die Fürsten; Hermanns Tod hat er den Helden in seiner Größe dargestellt. — Ida ein ansehnliches Gebirge Kleinasiens in der Landschaft Troas, wo auch die Flüsse Simois und Skamandros waren; an jenes Gebirge knüpfen sich viele Göttersagen. — S. 182. Nach der gewöhnlichen Sage wurde Homer von seiner Mutter Kritheis am Flusse Meles nahe bei Smyrna geboren; er lebte wahrscheinlich im 9. Jahrh. v. Chr. Von ihm sagt Herder: Die Wahrheit und Weisheit, mit der er alle Gegenstände seiner Welt zu einem lebendigem Ganzen verwebt, der feste Umriß jeder seiner Züge in jeder Person seiner unsterblichen Gemälde, die unangestrengte sanfte Art, in welcher er, frei als ein Gott, die Charaktere sieht, und ihre Tugenden und Laster, ihre Glücks- und Unglücksfälle erzählt, sie sind es, die in der Geschichte der Menschheit den Homer zum Einzigen seiner Art und der Unsterblichkeit würdig machen. — Das rauhe Thracien, einst das ganze Nordland oberhalb Macedonien. — Hellespont, Meer der Helle, einer Tochter des Athamas und der Nephele; auf der Flucht vor den Verfolgungen ihrer Stiefmutter Ino soll sie in jener Meerenge ertrunken seyn. Jetzt die Straße der Dardanellen. — Schößling, hier wohl Schooß-

kind, Liebling. — Katarakt, v. καταῤῥάκτης, der Wasserfall. — S. 184. Losung, von althd. hlosan, hören, ein Zeichen, das gegeben oder das gehört wird, bes. im Kriege das Losungswort, auch Feldgeschrei, das Wort oder der Ausdruck, der verabredet und dem Feinde unbekannt ist und woran sich die zusammengehörigen Personen oder Parteien erkennen. — Peloton, franz., Knäuel; Haufen, bes. ein Haufen Soldaten, 40 bis 50 Mann, die man zwischen die Reiter stellt. — Kartätsche (aus dem franz. cartouche, Patrone), eine mit Kugeln, Ketten, Nägeln rc. gefüllte Patrone von starkem Papier, Zwillich oder Blech, welche aus großen Kanonen geschossen wird. — S. 185. Mein Lottchen, Franzens Freundin oder Braut. — Die Macht des Gesanges, der Dichtkunst. — S. 186. Furchtbarn Wesen, Schicksalsgöttinnen; sie theilen ihre Macht mit ihm, indem er auf das innerste Wesen der Menschen, auf ihr Fühlen und Wollen geistig einwirkt und es bestimmt. — Stab des Götterboten. Hermes (lat. Mercurius) ist der Herold und Botschafter der Götter; er führte die abgeschiedenen Seelen in die Unterwelt. Mit seinem goldnen Zauberstab berührte er die Lebenden, und sie sanken in Schlaf und in Tod; die Verstorbenen erweckte er ins Leben. — S. 187. Der Wahlspruch: Vivos etc. (die Lebenden lade ich, die Todten klage ich, die Blitze breche ich — dies nach dem Volksglauben, daß das Glockenläuten die Gewitter vertreibe —) steht auf der großen Münsterglocke in Schaffhausen; ähnliche Inschriften auch anderwärts auf großen Kirchenglocken z. B. In Freud und Leid Bin ich bereit. In Noth und Tod Bin ich der Bot. — Selbst eine ausführliche technische Beschreibung des Glockengießens würde ohne die eigene Anschauung der Jugend kein klares, lebendiges Bild geben; daher nur die kurze Erklärung des Nöthigsten. Die Form der Glocke wird in einer tiefen Grube, der Dammgrube, aufgerichtet. Die innere Form, der Kern, besteht aus zubehauenen Backsteinen und ist mit Lehm überkleidet, genau geformt und mit feiner Asche mittelst eines Pinsels bestrichen. Ueber den getrockneten Kern wird die sog. Dicke, eine Glocke von Lehm, aufgetragen, worauf, wenn sie getrocknet und mit geschmolzenem Talg umstrichen ist, alle Zierrathen von Wachs angebracht werden. Ueber die Dicke kommt der Mantel, eine Hülle von feinem Lehm, auf dessen innerer Seite sich die Zierrathen abdrücken und der mit eisernen Reifen rc. zusammengehalten wird. Nun wird der Mantel abgehoben, die Dicke vom Kern abgeschnitten und der Mantel wieder genau an seine vorige Stellung gebracht; in den so gewonnenen hohlen Raum leitet man das flüßige Metall. — S. 188. Der Gießofen besteht aus dem Ofen selbst mit dem Heerde, worauf das Metall kommt, und aus dem Schornstein, aus dem durch ein Loch, den Schwalch, das Feuer in den Ofen geleitet wird, indem man der Flamme jeden andern Ausgang im Schornstein verschließt. — Die Glockenspeise ist gewöhnlich eine Mischung von

Zinn, Kupfer und Messing. — Glockenstube, der Raum auf dem Thurme, wo die Glocke hängt. — Wenn die Glockenspeise recht im Fluß ist, hat sie einen weißen Schaum; alsdann wird das gehörige Quantum Aschensalz (Pottasche) hinzugethan, um das Schmelzen und die Vereinigung der Metalle noch mehr zu befördern. Auch muß die Masse während des Schmelzens einige Male abgeschäumt werden. — Denn mit der rc., diese Verbindungspartikel denn weißt nicht bloß auf die letzten Worte des Meisters, sondern auch auf die vorhergehende Betrachtung zurück, welche die Bestimmung der Glocke im Allgemeinen angibt; ähnlich auch bei den übrigen Betrachtungen. Und so bildet jeder einzelne Theil des Gedichts nicht nur ein kleines Ganzes für sich, sondern sie vereinigen sich alle zusammen zu einem großen Ganzen. — S. 189. Die Pfeifen oder Windpfeifen sind 6 verschließbare Zuglöcher am Gießofen; wenn diese gelb werden, gewöhnlich nachdem die Metalle 12 Stunden im Ofen gelegen sind, so gilt dies für ein Zeichen, daß die Masse zum Guße zeitig ist; ein anderer Beweis ist, wenn ein in die Mischung getauchter Stab beim Herausziehen wie mit einer feinen Glasur überzogen scheint. — Wird's zum rc. Der Dichter gebraucht hier das: es, weil er das folgende: das Gemisch schon im Gedanken hat. — S. 190. Festes Glanz, der kirchliche Trauungsact ist wie der höchste Moment, so auch der eigentliche Anfang des Hochzeitfestes. — Die Sitte, daß die Braut mit einem Schleier verhüllt zu dem Bräutigam geführt wird, haben neuere Völker mit den älteren gemein. — Die Laden Plural v. die Lade, Behälter, Schrank, Kasten. — S. 191. Speicher, v. lat. spicarium, Kornboden. — Vor dem Guß schöpft der Meister etwas von der Mischung in einen ausgehöhlten warmen Stein und zerbricht es, nachdem es erkaltet ist. Die Zacken des Bruches zeigen, ob die Mischung eines weitern Zusatzes von Zinn oder Kupfer bedarf, oder nicht. — Himmelskraft. Dieser Ausdruck deutet auf die griech. Sage, nach welcher Prometheus den Menschen aus dem Himmel das Feuer gebracht hat. — S. 192. Ohne Wahl, so daß er nicht auswählt, blindlings zufahrend auf was immer. — Straßen auf, die Straßen hinauf. — Zeile, Reihe, bes. Häuserreihe, auch Straße. — Quellen ist das Subject, und Wasserwogen das Object zu spritzen. — S. 193. Zu Götterstärke s. oben: Neid der Götter — S. 194. Schwarze Fürst rc. Pluto, der Gott der Unterwelt. — Winkt — schlagen, eigenthümliche Stellung der Sätze für: Wenn der Sterne Licht winkt, dann hört der Bursch (Gesell), aller Pflicht ledig, Feierabend läuten, oder auch: Wenn — winkt und der Bursch — hört, alsdann ist er aller Pflicht ledig. — S. 195. Munter fördert rc. Von den bisherigen Betrachtungen über die Zustände und Verhältnisse des häuslichen Lebens geht der Dichter fort zum zweiten Haupttheil seines Gedichtes, zu

Be-

Betrachtungen über das öffentliche Leben in der bürgerlichen Gesellschaft. — Breitgestirnt, breitstirnig, bei Homer (εὐρυμέτωπος) beständiges Beiwort der Stiere. — Das Gleiche, die gleichartigen Elemente Eines Volksstammes. — S. 196. Ehrt den König ꝛc., wie den König — so ehret uns ꝛc. — Seine Absicht hat's erfüllt, parenthetisch zu fassen; daß, damit, bezieht sich auf: zerbrecht. — S. 197. Freiheit und Gleichheit. Liberté, egalité! war das Losungsgeschrei in der französischen Revolution v. 1789. — Zum vollen Verständniß dieser und der nächsten Betrachtung ist die Erwägung des politischen Zustandes bes. Frankreichs am Ende des vorigen Jahrhunderts nöthig. Unser Gedicht fällt in das Jahr 1799. Vergl. Schillers Gedicht: Der Antritt des neuen Jahrh. — Da werden Weiber zu Hyänen ꝛc. Diese Worte beziehen sich auf die schauderhaften Gräuelthaten der Pariser Fischweiber und Höckerinnen zu Paris und Versailles in den ersten Tagen des Octobers 1789. — Noch zuckend gehört zum folgenden Herz. — Der Leu oder Leue, alte Form für Löwe, althd. hliuwa (leo) v. hlu, laut seyn (brüllen). — Kern hier die Glocke genannt mit Beziehung auf die eben abgelöste Hülse. — Nette Schilder, das Schild, Plur. die Schilder (provinzielle Unterscheidung von: der Schild; auf den Kriegsschilden waren besondere Abzeichen angebracht), die Wappenbilder oder Zeichen eines Hauses; hier die Figuren und Zierrathen auf der Glocke. — Bilder, Künstler, im gewöhnlichen Sprachgebrauch Bildner. — Taufend weihen. Der aus der sakramentlichen Taufe entstandene Mißbrauch, neue Glocken, Kanonen, Schiffe ꝛc. durch Eintauchung oder Abwaschung mit Wasser feierlich einzuweihen, besteht noch; man gibt ihnen dabei Namen, Taufpathen und Schutzpatrone. — Concordia, (lat.) Uebereinstimmung der Herzen, Eintracht. — Die Gestirne führen das bekränzte Jahr, nach ihrem scheinbaren Umlauf wird der Wechsel des Jahres bestimmt. Das Jahr ist personificirt, und erscheint, wie bei den Griechen die Horen, mit einem Kranze geschmückt. Der Kranz ist bei den alten Völkern das Symbol der höchsten Lebensfülle, der Freude, des Heils und Glücks. Der Blumenkranz, den die Götter trugen, war auch ein Symbol des Sternenkranzes, der himmlischen Peripherie der Gestirne, und als solches zugleich das Zeichen eines göttlichen, unsterblichen Lebens. — Man sehe W. v. Humboldts Urtheil über die Glocke in der Vorerinnerung zu seinem Briefwechsel mit Schiller: Die wundervollste Beglaubigung vollendeten Dichtergenies enthält das Lied von der Glocke, das in wechselnden Sylbenmaßen, in Schilderungen der höchsten Lebendigkeit, wo kurz angedeutete Züge das ganze Bild hinstellen, alle Vorfälle des menschlichen und gesellschaftlichen Lebens durchläuft, die aus jedem entspringenden Gefühle ausdrückt, und dieses Alles symbolisch immer an die Töne der Glocke heftet, deren fortlaufende Arbeit die Dichtung in ih-

ren verschiedenen Momenten begleitet rc. Vergl. neben Götzinger auch Viehofs sprachliche Bemerkungen bei diesem Gedichte; er macht besonders auf die kunstvolle Uebereinstimmung der Sprache und des Metrums mit dem Inhalt aufmerksam, z. B. zu S. 187. wie die männlich gereimten Verse (heiß — Schweiß) sich trefflich eignen zum Ausdruck des Bestimmten, Kraftvollen, des Befehls (wie S. 191. Mund — Grund rc. S. 188. Brei — herbei, S. 189. frisch — Gemisch); zu S. 190. der Wahn ist kurz rc. die Halbirung eines Verses durch die Cäsur zur Bezeichnung der Gegensätze und Parallelismen; zu: Lieblich in der Bräute rc. über die Wirkung des vorherrschenden l, S. 192. Thurm rc. des u, S. 194. von dem Dome rc. des o und a; anderer treffender Bemerkungen zu geschweigen. — S. 199. Johanniter s. oben S. 265. — In der syrischen Stadt Akkon, Acre, am mittelländischen Meere, hielten sich die bereits aus Palästina und Syrien verdrängten Christen besonders durch die tapfere, zweijährige Vertheidigung der Johanniter noch am längsten; aber 1194 fiel auch diese Stadt. — Cherub, Plur. Cherubim. Der Cherub stellt unter den vereinigten symbolischen Gestalten des Stiers, Löwen, Adlers und des Menschen das höchste creatürliche Leben dar, welches als solches die vollkommenste Offenbarung und Abspieglung der Herrlichkeit Gottes ist. Ezechiel c. 1. Die Cherubim sind nicht geradezu Engel, obwohl diese jenen Namen wegen ihrer Aehnlichkeit führen können. — Zu unserer Stelle vergl. 1 Moses 3, 24. — Kolumbus Abthl. I. 146. — S. 200. Odysseus, lat. Ulysses, König von Ithaka (der felsigen Insel Theaki, zum Freistaat der jonischen Inseln gehörig), einer der ruhmvollsten griechischen Helden vor Troja; die Schicksale auf seiner Rückkehr von da erzählt Homer in der Odyssee. — Scylla und Charybdis Abthl. II. 206. — Aides, Hades, Pluto; Odysseus Besuch der Unterwelt wird im 11. B. der Odyssee erzählt. — Sidon, einst eine Hauptstadt der Phönizier; sie holten aus den Ostseeländern den Bernstein, von den brittischen Inseln das Zinn. — Neptun, gr. Poseidon, der Gott des Meeres. — Meerfahrt aus der Braut von Messina, ebenso das folgende Fragment. — S. 201. Windsrose oder Schiffsrose heißt die den Horizont vorstellende und nach 32 Windstrichen eingetheilte Scheibe des Compasses, weil sie einige Aehnlichkeit mit einer Rose hat. — Orestes, einer der berühmtesten Helden der griechischen Tragödie, war der Sohn des Agamemnon und der Klytämnestra. Diese hatte ihren Gemahl getödtet; Orestes rächte seinen Vater auf Befehl des delphischen Orakels durch die Ermordung der Klytämnestra. Als Muttermörder verfolgten ihn die Furien und stürzten ihn in Wahnsinn; er flüchtete in das Heiligthum des Apollo zu Delphi, aber auch bis dahin folgten sie ihm. Nun wird ihm vom Orakel kund gethan, daß seine Qual endigen werde, wenn er die Statue der Diana in Taurien (Chersonesus Taurica, die heutige Krimm) nach Argos zurückbrächte. Das erreichte er auch

mit Hülfe seines Freundes Pylades und seiner Schwester Iphigenia. Die Rachegöttinnen waren jetzt versöhnt, und er herrschte über sein väterliches Reich. — Der erste Monolog aus Wallensteins Tod, zweiten Aufzugs drittem Auftritt; der zweite macht den dreizehnten Auftritt des dritten Aufzugs aus. Albrecht Graf v. Wallenstein, Herzog von Friedland, Oberbefehlshaber des österreichischen Heeres im dreißigjährigen Kriege, war 1583 zu Prag geboren, wurde 1634 zu Eger ermordet. — Die Schlacht bei Lützen fiel am 16. Nov. 1632 vor, wo Wallenstein selbst verwundet wurde, und mit großem Verluste der Seinen den Schweden das Schlachtfeld räumen mußte. — Die Runde, kreisförmige Bewegung; im Kriegswesen der Kreisgang der in der Nacht zur Besichtigung der Posten beorderten Wache; diese Wache selbst. — S. 203. Octavio Piccolomini, ein Italiener, geb. 1599, befehligte in der Schlacht bei Lützen das Reiterregiment, durch welches G. Adolph fiel. Wallenstein schenkte ihm sein vollstes Vertrauen und machte ihn bei seinen Unternehmungen gegen den Kaiser zum Oberbefehlshaber im Lande ob der Ens mit großer Vollmacht. Octavio begab sich heimlich nach Wien und verrieth Wallensteins Pläne. Er erhielt nebst Andern vom Kaiser den Befehl, den Herzog todt oder lebendig zu fangen, was auch durch verrätherische List gelang. In der Folge wurde er wegen seiner Kriegsthaten zu hohen Würden erhoben; er starb 1656 zu Wien. — Johann Bannier, einer der einsichtsvollsten und muthigsten schwedischen Befehlshaber im 30jährigen Kriege, gest. 1641, 45 Jahre alt. — Der Fürstentag, die Versammlung der Kurfürsten, fand zu Regensburg unter dem Vorsitz des Kaisers Ferdinand im Juni 1630 Statt, wo die Absetzung Wallensteins auf die Klagen der Fürsten beschlossen wurde; Wallenstein hatte in 7 Jahren 600 Millionen Thaler an Brandschatzungen im nördlichen Deutschland erhoben. — In der Schlacht bei Leipzig 1631 wurde das kaiserliche Heer von den Schweden fast aufgerieben. — S. 204. Tilly, beim Uebergang der Schweden über den Lech schwer verwundet, wurde nach Ingolstadt gebracht, und starb da nach wenigen Tagen am 20. April 1632, 73 Jahre alt. — Gustav Adolph zog nach Augsburg, Landshut und hielt am 17. Mai 1632 seinen Einzug in München. Als er sich hierauf auch zur Eroberung der größeren Reichsstädte nach Schwaben gewandt hatte, suchte der Kaiser bei Wallenstein Hülfe in seiner großen Noth. Dieser nahm nach einigem Zaudern den Oberbefehl wieder an, aber nur unter der Bedingung einer unumschränkten Gewalt. — Schaffe, Arbeiten. — Sölli, sehr. — Düsele, Deminutiv v. dosen, schlummern, halbschlafend gehen. — Obsi, über sich, aufwärts. — S. 205. Pöpperle, Deminutiv v. poppere, schnell und schwach klopfen. — Lädemli, kleiner Fensterladen. — Enanderno (einander nach), unmittelbar, geschwinde, sogleich. — Niemes, Niemand. — Guhl (gallus), der Hahn. — Meje, Blumen-

strauß. — Chriesiblueſt, Kirſchenblüthe. — Immli ſ. oben. — Aß, daß. — Zinkli, Hyacinthen. — Hüſt und Hott, links und rechts! Zuruf ans Zugvieh. — Glaſt, Glanz. — Hurſt, Strauch. — Naſt, Aſt. — Diſtelzwigli, Diſtelfink, der Stieglitz, weil er ſich vom Samen einiger Diſtelarten nährt. — Weger, (Comparativ von wahr, ſchön, gut) wahrlich. — Zeiche lüten, mit der Glocke das Zeichen zum Beginne des Gottesdienſtes geben. — Aurikli, (auricula) Aurikel, Bärenöhrlein, mit welcher Blume ſich der Landmann beim Kirchengang zu ſchmücken pflegt. — Chüngeli, Deminutiv v. Chüngi, Kunigunda. — Weidli, hurtig. — Sich anlegen, ſich ankleiden. — S. 206. Numme, nur. — Mer tolten is, wir duldeten uns. — Unrueih, Unruhe; Perpendikel an der Uhr. — Chilchethurn, Kirchthurm. — Nümme, nicht mehr. — S. 207. Oebbe, etwa. — Halleluja, aus dem Hebräiſchen, lobet den Herrn! — Bergſchloß, dieſes kurfürſtliche Schloß, unmittelbar bei Heidelberg, wurde im franzöſiſchen Kriege 1689 von den Franzoſen zerſtört, und 1764 vollends von einem Blitzſtrahl zertrümmert. — S. 208. Heimchen, Hausgrille. — Richard I., König von England, wegen ſeiner Tapferkeit und Kühnheit Löwenherz gen., zeichnete ſich beſonders auf einem Kreuzzuge bei der Belagerung von Akko oder Ptolemais 1191 durch ſeinen Muth aus. Von ihm werden viele ritterliche Abenteuer erzählt. — S. 209. Söller, v. *lat.* **solarium**, der Boden, beſ. der Oberboden eines Hauſes; auch ein erhöhter Tritt am Fenſter. — Francesco Petrarca, geb. 1304 zu Arezzo in Toscana, einer der eifrigſten Wiederherſteller der alten Literatur, iſt beſonders durch ſeine lyriſchen Gedichte zum Preiſe der Donna Laura de Sade von Avignon berühmt; er ſtarb 1374. — Sappho aus Mitylene auf der Inſel Lesbos um 600 v. Chr. Sie zeichnete ſich in der erotiſchen Poeſie aus; nur wenige Bruchſtücke ſind von ihren Dichtungen vorhanden. Sie ſoll auch mehrere Versmaße erfunden haben. — S. 210. Das Sonett, od. die Sonette, v. ital. **sonetto**, eig. ein kleiner Geſang. — S. 211. Miguel de Cervantes Saavedra, geb. 1547 zu Alcala am Henares in Kaſtilien, ein ächtſpaniſcher Ritter, zeichnete ſich durch ſeinen Heldenſinn in der Seeſchlacht bei Lepanto 1571 aus, wo er in päpſtlichen Dienſten unter dem Oberbefehl des Don Johann von Oeſtreich, der des ſpaniſchen Königs Philipp II. Bruder war, gegen die Türken tapfer focht, aber ſeinen linken Arm verlor. Als er 1575 in ſein Vaterland zurückkehren wollte, wurde er von einem Corſaren gefangen und in Algier als Sclave verkauft. Sieben Jahre lebte er in Gefangenſchaft, welche ſeine geiſtige Kraft nur erhöhte; die kühnen Pläne zu ſeiner Selbſtbefreiung wurden ihm jedoch vereitelt. Seine Verwandten und Freunde kauften ihn 1580 los. Nach Spanien zurückgekehrt widmete er ſich in ſtiller Zurückgezogenheit ganz der Poeſie. Ungeachtet der allgemeinen Be-

wunderung seiner dichterischen Schöpfungen lebte er bis in die letzten Jahre seines Lebens (gest. 1616) in drückender Armuth. Er war mit großer Welt- und Menschenkenntniß, mit reicher poetischer Phantasie und einer unerschöpflichen Erfindungsgabe ausgerüstet. — Novelle, vom ital. novella, eine Neuigkeit, Erzählung, Fabel. — Galatea, ein seine Geliebte feiernder Schäferroman. — Persiles, ebenfalls ein Roman. — Don Quixote, ein Ritterroman, worin der Dichter den abenteuerlichen Heldensinn seiner Zeit mit treffendster Satyre züchtigt. — S. 212. Den Fürsten Juda's; Bethlehem s. Proph. Micha 5, 1. — Opferung Isaaks; vergl. 1 Moses 22. — S. 213. Hagar; vergl. 1 Moses 16. — S. 215. Die Titanen, die Söhne des Uranos und der Gäa, zeichneten sich durch eine riesenhafte Größe aus. Sie stürzten ihren Vater vom Throne und kämpften mit dem Jupiter um die Herrschaft. — Diese Gedichte v. H. und der Blinde S. 222., einige v. Novalis, das Kaplied, der Wanderer v. K., die Idylle v. Voß, der Schwanenritter nach Simrock aus andern Sammlg. — S. 223. Boncourt in der Champagne, einst das Familienschloß derer von Chamisso. — Sphinx, gr. Σφίγξ, hat das Antlitz und die Brust einer Jungfrau und den Leib eines Löwen; in Aegypten war sie das Symbol der jährlichen Nilüberschwemmungen, auch der Stärke und der Weisheit, in welcher Bedeutung sie dann auch in mehreren griechischen Mythen erscheint. — S. 224. Gebhard David von Scharnhorst, im Hannöverischen 1756 geb., durch seine militärische Bildung, wie durch seinen edlen Charakter ausgezeichnet, besaß die hohe Achtung und das vollste Vertrauen des Königs von Preußen, welcher ihm 1807 die Schöpfung eines neuen Heeres übertrug. An der Schlacht bei Lützen oder Groß-Görschen am 2. Mai 1813 nahm er als Chef des Generalstabs Antheil, erhielt aber durch eine Kartätschenkugel am Schenkel eine Wunde, an deren Folgen er am 28. Juni 1813 zu Prag starb; er hatte sich in der aufopfernden Begeisterung für die Rettung seines Vaterlandes noch nach Prag bringen lassen, um die Theilnahme Oestreichs an dem großen Kampfe für deutsche Freiheit beschleunigen zu helfen. Der König ließ seinem Andenken eine Bildsäule auf dem Königsplatz in Berlin errichten. — Schwerin. Abth. II, 210. — Heilige von den Brücken rc. Johann von Nepomuk, eigentl. Johann Welflin, geb. 1320 zu Pomuk, einer kleinen böhmischen Stadt, war Prediger in Prag, nachher Beichtvater der Königin. Der König Wenceslaus verlangte die Mittheilung eines seine Gemahlin betreffenden Beichtgeheimnisses, welches er nach seiner Amtspflicht verweigerte. Er wurde sofort ins Gefängniß und dann 16. Mai 1383, an Händen und Füßen gebunden, in die Moldau von der Brücke hinabgeworfen. Auf Antrag Kaiser Karls VI. wurde er von Benedict XIII. 1729 canonisirt; N. ist einer der berühmtesten Heiligen, Schutzpatron Böhmens und auch der Brücken. — Zeitung nach älterem Sprachgebrauch (z. B. bei Hans Sachs) für Nachricht, Botschaft. — Horsten,

nisten, von großen Raubvögeln gebraucht; von: der Horst, ein Büschel dicht aneinander gewachsenen Grases, Rohres 2c.; ein mit dichtem Gebüsch bewachsener Ort; das Nest eines Raubvogels. — Letzte Strophe fehlt. — S. 225. Degen, Abthl. II, 207. — Gelnhausen an der Kinzig im Kurfürstenthum Hessen, einst nicht unbedeutende Reichsstadt. Kaiser Friedrich I. Barbarossa baute sich am Fuße der Stadt auf einer Insel der Kinzig eine Burg, wo er immer am liebsten und noch kurz vor seinem Kreuzzuge verweilte. Es sind noch beträchtliche Ruinen übrig. — S. 226. Mörtel, vom lat. mortarium, die zerstoßene Masse; beim Bauen ein Verbindungsmittel, eine Mischung von Sand und Kalk. — Kaiser Heinrich I. (v. 919 — 936), der Vogelsteller gen., weil er sich eben auf der Jagd mit Vogelfang und Waidwerk beschäftigte, als ihm die Botschaft seiner Erhebung zum Kaiser zukam, befestigte gegen die verheerenden Einfälle der Ungarn viele offene und schlechtgebaute Städte im nördlichen Deutschland, in die er immer den neunten Mann von den auf dem Lande lebenden Edelleuten und Freigebornen verlegte; durch Verleihung großer Vorrechte erhöhte er auch den Wohlstand und die innere Kraft der Städte. — Goslar, in Hannover im Fürstenthum Hildesheim. — Im Jahre 933 vernichtete H. bei Merseburg ein furchtbares Heer der Ungarn, welche bereits über Thüringen und Sachsen hereingebrochen waren. — Das erste große deutsche Turnier soll 1036 zu Magdeburg gehalten worden, und Heinrich I. der Begründer dieser ritterlichen Lustkämpfe gewesen seyn. — S. 227. In den Zeiten des Faustrechts, wo in deutschen Landen ein Krieg Aller gegen Alle war, schloßen einzelne Städte und Fürsten Bündnisse, genannt Landfrieden, zum gegenseitigen Schutz ihrer Rechte und Freiheiten und mit Errichtung eines Schiedsgerichtes in ihren Streitigkeiten. Einer der mächtigsten Vereine der Art war der schwäbische Bund, 1331 zu Weinsberg gestiftet; er wurde 1376 von den schwäbischen Städten unter dem Namen des großen Bundes erneuert, und 1384 durch den Beitritt vieler anderen Städte bedeutend erweitert; 1488 wurde er zu Eßlingen von neuem wiederhergestellt und durch die Vereinigung mit mehreren Fürsten sehr mächtig. Erst 1530 löste er sich auf, nachdem unter Kaiser Maximilian I. bereits 1495 das Gesetz des ewigen Landfriedens bekannt gemacht worden war. — Zu den Ahnen des noch am Rhein blühenden Geschlechts der Waldpot Bassenheim, das dem deutschen Orden einst einen Heermeister und dem heimathlichen Landsturm zuletzt einen Bannherrn gegeben, gehört auch Arnold Waldpoten (oder Waldpode), Bürger in Mainz, Stifter des rheinischen Städtebundes, einer Vereinigung zu gegenseitigem Schutze ihrer Freiheit zwischen den oberdeutschen und rheinischen Städten vom Fuß der Alpen bis zur Mündung des Mains, 1255. — Hanse, althd. hansa, die Schaar, der Bund (v. Pronomen han mit, zusammen; lat. cum, gr. ξύν). Der

Hansebund zwischen Hamburg, Lübeck, Bremen und andern bedeutenden norddeutschen Städten entstand zum Schutze und zur Freiheit des Handels und der Gewerbe im 13. Jahrh., erweiterte sich allmählich und erlangte im 14. Jahrh. hohe politische Wichtigkeit. Er verkehrte bes. mit dem europäischen Norden, und gründete zu Riga (1158), Nowgorod ꝛc. bleibende Niederlassungen; seine Flotten beherrschten das baltische Meer. Lübeck war das Haupt des Bundes. — Im J. 1630 sagten sich die einzelnen Städte vom Bunde los, aber die drei erstgenannten verbanden sich aufs neue; dieser Bund besteht noch. — Der Ritterorden Preis. Der deutsche Orden wurde, nach der Angabe unsers Dichters, durch wohlthätige Bremer und Lübecker in Palästina 1190 begründet. Der Stifter war Herzog Friedrich von Schwaben. — Ein Hansastaat ꝛc. Die aus Hamburg vertriebenen, in einem Heerhaufen gesammelten Hanseaten erklärten, nicht da, wo ihre Häuser stünden, sondern wo sie sich befänden, wäre der lebendige hanseatische Staat. — Nach der französischen Besitznahme kehrten sehr viele Seeschiffer nicht nach ihrer Vaterstadt Bremen zurück, sondern betrieben während der dreijährigen Reunionszeit fortwährend auf den Meeren unter bremischer Flagge ihr Geschäft. Alsdann sind sie gekommen und haben den Eigenthümern der Schiffsantheile einen ungehofften, reichen Gewinn heimgebracht. — Im Jahr 1813 bildete sich auch eine hanseatische Legion zum Felddienst gegen die Franzosen; ihre Reiterei zeichnete sich bei Ottersberg sehr aus. — Im Mai 1813 wurde Hamburg vom Feinde mit Haubitzgranaten (Granate, [Bombe], eine hohle, mit Pulver gefüllte und angezündete Kugel, die aus der Haubitze, einem groben Geschütz, abgeschossen wird,) beschossen. — Phönix. Abth. II, 201. — Es ist eine Thatsache, daß ein Verein bremer Jungfrauen solches Gelübde gethan hat. — S. 228. Aachen, alte Reichs- und Krönungsstadt, war Karls des Großen Lieblingsaufenthalt; er hatte einen prachtvollen Pallast daselbst. Als ein Freund des Badens und Schwimmens ließ er warme Bäder erbauen, in denen mehr als 100 Personen baden konnten. — Trier, lat. Augusta Trevirorum, (die Trevirer waren ein gallischer Volksstamm) war schon zu den Zeiten der Römer und nachher unter den fränkischen Königen eine sehr angesehene Stadt. — Bewehre (nicht Bewahre) nur, mein Rühle ꝛc. Otto August Rühle von Lilienstern, preuß. Generalmajor und Chef des großen Generalstabs, geb. 1783 zu Berlin, war im Jahr 1814 Generalcommissär der deutschen Bewaffnung; in Frankfurt am Main stellte er ein Muster der Volksbewaffnung auf, während der für die Befreiung Deutschlands eifrigst und beharrlichst thätige, Karl Freiherr von Stein, preuß. Staatsminister, für die innere Verfassung der Stadt Sorge trug. — Pforzheims treue Helden. Am 6. Mai 1622 weihten sich in der Schlacht bei Wimpfen 400 Bürger von Pforzheim unter Anführung ihres Bürgermeisters

Deimling freiwilligem Tode im Kampfe gegen die Uebermacht der Kaiserlichen unter Tilly, und retteten dadurch ihren tapfern Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach, dem sie zur Leibwache dienten, von der Gefangenschaft. — Kaiser Otto I. schlug die Ungarn, welche nach Deutschland verheerend hereingebrochen waren, am 10. August 955 auf dem Lechfelde bei Augsburg dergestalt, daß sie seitdem keinen neuen Angriff auf Deutschland wagten. — S. 229. Albrecht Dürer, geb. 1471, gest. 1528 zu Nürnberg, war einer der bedeutendsten Maler und Kupferstecher. — Hans Sachs, geb. 1494, gest. 1576 zu Nürnberg, ein Schuhmacher, war der vorzüglichste Meistersänger Deutschlands im 16. Jahrh. — Entsündigtes Berlin. Diese Stadt war im vorigen Jahrhundert eigentlich die Vermittlerin der Ausbreitung französischer, alle Grundfesten des kirchlichen und bürgerlichen Lebens untergrabender Aufklärerei in Deutschland gewesen. — Stadt der Linden, sogen. von den Lindenalleen, womit Leipzig schon seit dem 17. Jahrh. umgeben ist. — Meiner Jugend Amme. M. v. Schenkendorf, geb. 1784 zu Tilsit, kam in seinem frühen Jünglingsalter in das sog. preußische Oberland und da in die durch christliche Frömmigkeit und hohe Geistesbildung ausgezeichneten Kreise der gräflichen Familien von Dohna. Auf der Universität Königsberg widmete er einige Zeit dem Studium der Kameralwissenschaften. — Moskau's Brand ereignete sich im September 1812. Nicht lange nachher, als die Reste der französischen Armee durch Preußen zurückeilten, kam Freihr. von Stein nach Königsberg, man berief die Stände dahin und auf die begeisternde Rede des Generals York wurde die Volksbewaffnung beschlossen, und alsbald auch ausgeführt. — Die Festung Danzig hat schwer gelitten bei der Belagerung durch die Franzosen 1807, denen sie von den Preußen überlassen werden mußte, und ebenso bei ihrer Belagerung 1813 durch die Russen, Preußen und Engländer, wo zuletzt die Besatzung die Waffen strecken, Polen und Deutsche in ihre Heimath zurückkehren mußten, und die Franzosen als Kriegsgefangene ins Innere Rußlands abgeführt wurden. — S. 230. Elsaß, worin Straßburg liegt, war ehedem ein deutsches Herzogthum; 1648 wurde es an Frankreich abgetreten mit Vorbehalt einzelner Gerechtsame, welche aber in der Folge ebenfalls verloren gingen. Der pariser Friedensschluß v. 1815 hat die Hoffnung unsers deutschen Sängers unerfüllt gelassen. — S. 234. „Als Heide verdient M. Brutus so gerühmt zu werden." Anmerkung des Königlichen Dichters. — Markus Junius Brutus war von dem uneigennützigsten Eifer für das Wohl seines Vaterlandes beseelt, dem er alle seine persönlichen Wünsche und Neigungen zum Opfer brachte. Wie er sich an Pompejus, der ihm den Vater getödtet hatte, mit Ueberwindung seines persönlichen Hasses anschließen konnte, als dieser die Sache der Freiheit verfocht, so trat er an die Spitze der Ver-

schwörung gegen Cäsar, seinen väterlich gesinnten Freund und Wohlthäter. — S. 237. Saphir, od. Sapphir, gr. σάπφειρος, der härteste Edelstein nach dem Rubin; der hoch- oder dunkelblaue ist der kostbarste. — Opal, lat. opalus, ein Halbedelstein, milchfarbig, ziemlich durchsichtig; geschliffen spielt er bei jeder Wendung mit verschiedenen Farben. — S. 240. Die Borke, die äußere Rinde des Baumes. — Umrüften von: die Rufe, eine rauhe, harte Rinde, bes. auf den Wunden. — S. 241. Silphen oder Sylphen, käferartige Insekten; im Deutschen Bisamkäfer, auch Todtengräber ꝛc. genannt; diese können übrigens hier nicht gemeint seyn. Vielleicht versteht der Dichter unter Silphe die Eintagsfliege (Ephemera). — Sonst nennt man auch die kleinen niedlichen Geisterchen in den Feensagen Sylphen. — Libelle, (libellula) ein geflügeltes Insect, bekannter unter dem Namen Wasserjungfer oder Teufelspferd. — S. 242. Ueber die Reise des jungen Tobias s. das apokryphische Buch Tobiä c. 5. — Ferner s. 2 Mos. 14. — 2 Mos. 16, 14 ꝛc. — 2 Mos. 13, 21. — S. 243. Advent lied. Advent (adventus Domini), die Adventszeit, die Vorfeier des Weihnachtsfestes, bildet den Anfang des Kirchenjahres. — Dein König ꝛc. s. Ev. Matthäi c. 21. und Ev. Lucä 19, 28 ꝛc. — S. 245. Ottensen, ein nahe bei Altona gelegenes großes Dorf, dessen Kirchhof durch die genannten drei Gräber berühmt ist. Mit unmenschlicher Grausamkeit vertrieben die Franzosen am Ende des Jahres 1813 über 40,000 Menschen jedes Alters und Geschlechts aus Hamburg und gaben sie der Noth und Strenge des Winters Preis, der auch eine beträchtliche Anzahl erlag. — Karl Wilhelm Ferdinand Herzog von Braunschweig, geb. 1735, war einer der verdienstvollsten Fürsten der neuern Zeit. Als Befehlshaber der braunschweigischen Truppen hatte er sich im 7jährigen Kriege schon ausgezeichnet. An der Spitze der östreichischen und preußischen Armee bekriegte er 1792 und 1793 die Franzosen. Im J. 1806 übernahm er, 71 Jahre alt, den Oberbefehl des preuß. Heeres; wurde aber in der Schlacht bei Auerstädt am 14. October, an welchem Tage die Preußen auch bei Jena geschlagen wurden, durch eine Kugel, die über dem rechten Auge eindrang und das linke aus seiner Höhlung trieb, besinnungslos niedergeworfen, worauf man ihn zu Pferd vom Schlachtfeld wegführte. Man brachte ihn auf einer Bahre, die Erschütterungen des Fahrens hatten auf seine Wunde zu heftig gewirkt, am 20. October in seine Residenz. Da nun Napoleon den Gesandten, durch welchen der Herzog sein Land der Gnade des Kaisers empfehlen ließ, höchst ungnädig und mit bittern Vorwürfen gegen den Herzog aufgenommen hatte, ließ sich dieser, um nicht als Kriegsgefangener beim Einmarsch der Franzosen im Braunschweig behandelt zu werden, ungeachtet seines schrecklichen Zustandes bis nach Ottensen unter dänischen Schutz bringen. Während dieser weiten Reise löste das Innere des verletzten

Gehirnes sich auf; er starb wenige Tage nach seiner Ankunft. 10. Nov. 1806, und wurde da im Grabgewölbe der Kirche begraben. — S. 246. Sein Sohn, der ritterliche Herzog Friedrich Wilhelm, geb. 1771, wurde nach dem Tode seines Oheims 1805 Herzog von Oels und Bernstadt. Er zeichnete sich mit einem von ihm angeworbenen Freicorps, seinen schwarzen Husaren, 1809 in mehreren Gefechten mit den Franzosen aus. Durch seinen entschlossenen Muth und seine kriegerische Gewandtheit führte er jenen glorreichen Ritterzug durch Sachsen, Westphalen und Braunschweig, bis nach Elsfleth an der Weser aus, wo er sich mit seiner Schaar, 1500 Mann stark, im August nach England einschiffte. — Im J. 1813 kehrte er als regierender Herzog in seine Erbstaaten zurück; am 16. Juni 1815 starb er an der Spitze seiner Getreuen den Heldentod im Treffen bei Quatre Bras (in Südbrabant) gegen die Franzosen unter Marschall Ney. — Klopstocks Gemahlin Meta starb mit ihrem Kinde 1758; er begrub sie zu Ottensen, und setzte ihr ein steinern Denkmal mit der Inschrift: Saat gesät von Gott, Am Tage der Garben zu reifen. — Auch sich selbst hat er damals dort sein Grab bestellt; ihre beiden Schwestern pflanzten an ihre Grabstätte zwei Linden. Klopstock starb den 14. März 1803 zu Hamburg in gläubiger Ergebung, und wurde in einem höchst feierlichen Leichenbegängniß nach seiner Ruhestätte gebracht. — Der Sänger der Messiade sang auch die Hermannsschlacht s. oben. — S. 247. Brodem, Broden (mhd. bradem), der von etwas Siedendem aufsteigende Dampf, Dunst, Qualm. — S. 248. Memme (v. ahd. memman weich seyn, gefallen) das Weiche, der Weichling. — Gethürmte Flotten. Anspielung auf jene große Flotte, welche König Philipp II. v. Spanien 1588 gegen Elisabeth von England ausrüstete mit einem Aufwand von 60 Millionen Thalern, und die unüberwindliche nannte. Die englischen kleinen Schnellsegler siegten in fünf Gefechten; welche Schiffe nicht weggenommen oder in den Grund gebohrt wurden, zerschellte der Sturm an den Klippen, nur wenige kamen zerstreut nach Hause. — S. 249. Löthen (v. Loth, althd. lot, Blei), mittelst eines flüßigen Metalls: des Bleies, Zinns ꝛc. zusammenschmelzen — S. 250. Zerschroten (v. das Schrot, althd. scrot, das Zerstückte, Stück), zerstücken, zertrümmern. — Jericho s. Josua c. 6. — Gibeon s. Josua c. 10, 12. ꝛc. — Philistäer s. 1 Samuelis c. 17. — S. 252. Hydra Abthl. I, 148. — S 253. Die Volkssage von der alten prächtigen Stadt Vineta, die zwischen Pommern und Rügen in das Meer gesunken seyn soll, läßt sich auf keinen geschichtlichen Grund zurückführen. Die Schiffer hören die Glocken derselben aus der Tiefe des Meeres heraufklingen und das Wiederscheinen ihrer Zinnen auf dem Wasserspiegel nennen sie das Wafeln, eine nordische Fata Morgana. — S. 255. Im Orig. ohne Ueberschrift. — Melodischer Wandel ꝛc. Nach der Ansicht des griechischen Philosophen Pythagoras (gest.

um 500 v. Chr.) bringen die himmlischen Sphären, worin sich die Planeten bewegen, indem sie bei ihrem Umschwung den Aether theilen, einen Ton hervor, der nach ihrer Größe, Schnelligkeit und Entfernung verschieden ist; aber diese Verhältnisse sind von der Art, daß diese Töne die vollkommenste Harmonie, die Sphärenmusik, bilden. — Die Gondel, italien. gondola, ein in Italien, bes. in Venedig übliches Fahrzeug ohne Segel, vorn und hinten sehr spitzig zusammenlaufend und hoch aufgeworfen; in der Mitte hat es ein bretternes Gemach mit Thüren und Fenstern, ähnlich dem Kasten eines Glaswagens. — Lagunen, ital. lagone, laguna, die durch den Einbruch und durch Ueberschwemmungen des adriatischen Meeres an den Küsten gebildeten Seen, Sümpfe; zwischen solchen liegt Venedig auf 2 Haupt- und 134 Nebeninseln. — S. 256. Unter den 450 Brücken ist der Ponte Rialto besonders berühmt; diese aus einem einzigen Marmorbogen bestehende Brücke erhebt sich mit 18 Stufen, ist durch zwei Reihen marmorner Gewölbe, der reichsten Kaufmannsladen, in 3 Wege getheilt und mit bleiernem Dache bedeckt. — Der größte freie Platz Venedigs ist der mit Quadern belegte und mit 2 hohen Säulen gezierte Markusplatz bei der alten, prachtvollen Markuskirche; er ist der einzige Spaziergang der Venetianer, der Sammelplatz der Fremden, der Abenteurer und Gaukler. — Riva, Ufer, Strand. — Leu der Republik, das Symbol des venetianischen Freistaates. — Die ehernen Hengste. Am Markusplatze stehen die 4 antiken Pferde von Bronce, welche einst vom Kaiser Nero aus Griechenland nach Rom, von Konstantin d. Gr. nach Konstantinopel und im 13. Jahrh. von den Venetianern in ihre Stadt gebracht wurden. Napoleon ließ sie 1797 nach Paris schaffen, wo sie bis 1814 blieben. — Doge, ital. doge, v. lat. dux, Herzog, einst der Name des Oberhaupts der Republiken Venedig und Genua; der Doge hatte die vollziehende, das Volk die gesetzgebende, die Tribunen oder der Adel die richterliche Gewalt. — Ghasele, eine orientalische, besonders persische Dichtungsart, (ein Liebesgedicht) kurz, nicht mehr als 17 Distichen, meist 7 oder 8 enthaltend; die zwei ersten Verse reimen sich, dann durchs ganze Gedicht die gleichen Verse und zwar mit einem und demselben Reime. S. Abthl. II, 186. Der Schmuck der Mutter. — Phalänen (phalaenae) nennt man diejenigen Schmetterlinge, welche des Nachts herumschwärmen, die Nachtvögel. —

Register.

A B C, ein gülden, v. Claudius . 175
Abendlied v. Claudius 174
Abendlied v. Rückert 241
Abraha v. Rückert 124
Adler und Lerche v. Gleim . . 14
Adler und Taube v. Göthe . . 17
Adventlied v. Rückert 243
Alban, Sct., v. Kerner . . . 101
Alles in Jesu v. Novalis . . . 217
Arion v. Tieck 92
Aus, Sohn des Herrtha, v. Rückert 123
Barmherzigkeit, strenge, v. Fröhlich 36
Begnadigungsrecht, das, v. Rückert 120
Bergmannslied v. Novalis . . . 216
Bertran de Born v. Uhland . . 109
Bild, das, in Gelnhausen v. Schenkendorf 225
Bild, das verschleierte, zu Sais v. Schiller 24
Birnbaum, der, auf dem Walserfeld v. Chamisso 99
Blinde, der, v. Arnim 222
Breite und Tiefe v. Schiller . . 183
Cäcilia, die heilige, v. Theod. Körner 126
Cervantes Leben v. A. W. Schlegel 211
Chidher v. Rückert 32
Clarissa, die todte, v. Klopstock . 167
Eberhard, Graf, der Rauschebart v. Uhland 111
Eichbäume, die, v. Hölderlin . . 215
Eichen, die, in Italien v. König Ludwig von Bayern 234
Eichen, die, v. Theod. Körner . 250
Eislauf, der, v. Klopstock . . . 165
Elegie v. Matthisson 207
Esel, der grüne, v. Gellert . . . 7
Fahrt, glückliche, v. Göthe . . 177
Felsenstrom, der, v. F. L. Gr. zu Stolberg 179
Feueranbeter, der bekehrte, v. Rückert 120
Friedrich der Fünfte v. Klopstock 169
Frühling, frühzeitiger, v. Göthe 176
Fuchs und Bär v. Claudius . . 15
Gang, der, nach dem Eisenhammer v. Schiller 74
Gärtnern, den, v. Rückert . . 239
Geburtstag, der siebzigste, v. Voß 57
Gelimer v. Kopisch 138
Gero, Graf, von Montfort v. G. Schwab 130
Gesicht, das, des Arsenius v. Kosegarten 61
Ghasele v. Platen 256
Glauben v. Fröhlich 35
Glück, das, von Edenhall v. Uhland 104
Grab, das, im Busento v. Platen 133
Grabe, auf einem, v. Hebel . . 206
Gräber, die frühen, v. Klopstock 168
Gräber, die, zu Ottensen v. Rückert 245
Graf, der vertriebene rc., v. Göthe 54
Grafensprung, der, bei Neueberstein v. Kopisch 137
Greis, der, auf Hydra v. W. Müller 252
Harz, der, v. F. L. Gr. zu Stolberg 180
Heinrich, Kaiser, der Heilige v. Aug. Stöber 149
Herbstlied v. Tieck 219

Hofer, Andreas, v. Schenkendorf 100
Hoffnung, die, v. Krummacher . 212
Hoheit v. Arnim 221
Homer v. F. L. Gr. zu Stolberg 181
Jäger, der wilde, v. Bürger . 41
Johanniter, die, v. Schiller . . 199
Irin v. Kleist 37
Jungfrau, die, von Stubbenkammer v. Chamisso 98
Jüngling, der gerettete, v. Herder 39
Kameelführer, der, v. Rückert . 34
Kampf, der, mit dem Drachen v. Schiller 65
Kant, Johannes, v. G. Schwab 127
Kaplied v. Schubart 170
Karl's, König, Meerfahrt v. Uhland 108
Kater, der junge, v. Lichtwer . 8
Kaufmann, der, v. Schiller . . 200
Kind der Sorge v. Herder . . 16
Kirche, die verlorne, v. Uhland . 31
Klage der Ceres v. Schiller . . 22
Klagelied Kaisers Otto III. v. Platen 136
Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga v. Göthe . . . 152
Knaben Berglied, des, v. Uhland 234
Kolumbus v. Schiller 199
König, der, auf dem Thurme v. Uhland 235
Könige, die heiligen drei, v. A. W. Schlegel 211
Kraniche, die, des Ibycus v. Schiller 155
Kreuzschau, die, v. Chamisso . . 28
Leben, das höhere, v. König Ludwig von Bayern 232
Lebensstunde, die getreue, v. Novalis 217
Lenore v. Bürger 48
Lied, das, von der Glocke v. Schiller 187
Lob des Höchsten v. Uz . . . 164
Löwe und Esel rc. v. Krummacher 27
Luft von Morgen v. Alb. Knapp 257
Macht, die, des Gesanges v. Schiller 185
Mädchen, das, aus der Fremde v. Schiller 18
Marcus Brutus v. König Ludwig von Bayern 234
Markgraf Friedrich v. Kopisch . 137
Markt, böser, v. Chamisso . . 94
Märznacht v. Uhland 236
Max, der Kaiser, auf der Martinswand v. Collin 83
Meeres Einladung v. König Ludwig von Bayern 232
Meeresstille v. Göthe 177
Meerfahrt v. Schiller 200
Menschen, die seltsamen, v. Lichtwer 12
Milchfrau, die, v. Gleim . . . 13
Mischka v. Nic. Lenau 146
Monologe Wallensteins v. Schiller 202
Mutter, an meine verewigte, v. König Ludwig von Bayern . 233
Mutter, die, und das Kind v. Chamisso 97
Nacht, die, v. Hölderlin . . . 216
Nacht, die, v. Tieck 220
Odysseus v. Schiller 200
Opferung Isaaks, die, v. A. W. Schlegel 212
Palme, die, v. Ed. v. Schenk . 237
Pegasus im Joche v. Schiller . 19
Pfand, das, des Friedens v. Ed. v. Schenk 238
Pilger, der, v. Uhland 30
Pilgrim, der, vor Sct. Just v. Platen 135

Postillion, der, v. Nic. Lenau . 145
Preis der Tanne v. J. Kerner . 230
Psaumis und Puras v. Kopisch . 141
Rehe, die, v. Lichtwer 11
Reisegebet v. Rückert 242
Reue, die, v. Platen 255
Rheinweinlied v. Claudius . . 172
Ring, der, des Polykrates v. Schiller 62
Roger, Graf, auf Scilla v. Kopisch 140
Rüsthaus, das, in Bern v. F. L. Gr. zu Stolberg 178
Sämann, der, v. Schiller . . 200
Sänger, der, v. Göthe . . . 52
Schäfers Sonntagslied v. Uhland 235
Scharnhorst's Tod, auf, v. Schenkendorf 224
Schiffbruch, der, v. Herder . . 39
Schlacht, die, v. Schiller . . . 183
Schlacht, die, bei Zülpich v. K. Simrock 149
Schlange, die, v. Lichtwer . . 8
Schloß, das, am Meere v. Uhland 104
Schloß Boncourt, das, v. Chamisso 223
Schwanenritter, der, e. Volkslied 163
Schweizer, der, aus dem Wunderhorn 162
Sclavin, die, in Asien v. W. Müller 252
Seefahrt v. Göthe 151
Soldaten-Morgenlied v. Schenkendorf 225
Sommernacht, die, v. Klopstock 168
Sonett, das, v. A. W. Schlegel 210
Sonette, die geharnischte, v. Rückert 247
Sonntagsfrühe v. Hebel . . . 204
Sperlings Rath v. Rollenhagen . 1
Städte, die deutschen, v. Schenkendorf 226
Sternseher, der, v. Claudius . 174
Sturmvogel, der, und die Schiffenden v. Krummacher . . . 27
Tage, für die sieben, v. Rückert 242
Tages Anbruch v. Ed. v. Schenk 237
Taillefer v. Uhland 106
That, der, doppeltes Antlitz v. Schiller 201
Theilung, die, der Erde v. Schiller 18
Tod, der, des Carus v. Platen 134
Todten, laß ruhn die, v. Chamisso 223
Treue gegen den Heiland v. Novalis 218
Unsichtbaren, an den, v. Uhland 236
Venedig v. Platen 255
Vesuv v. Platen 254
Vineta v. W. Müller 253
Wachtelwacht aus dem Wunderhorn 161
Walderichs, Sct., Kapelle zu Murrhardt v. J. Kerner 102
Wanderer, der, in der Sägemühle v. J. Kerner 231
Wandrers Nachtlieder v. Göthe . 177
Waschfrau, die alte, v. Chamisso 95
Wechselbedürfniß v. Rückert . . 239
Weide, die hohle, v. Rückert . 240
Weisen, die nackten, v. Rückert . 125
Weltordnung v. Fröhlich . . . 36
Wiese, die, v. Hebel 81
Wonne der Einsamkeit v. Tieck . 219
Wort, das, v. Krummacher . . 213
Wünsche, die vier, v. Rückert . 238
Ypsilanti, Alexander, auf Munkacs v. W. Müller 132
Zauberlehrling, der, v. Göthe . 53

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rücker, Friedrich Wilhelm

Auswahl deutscher Gedichte für die untern und mittlern Klassen der Gelehrten- und höhern Bürgerschulen ; nach den Originalien und mit Anmerkungen
Bd.: 3

Erlangen 1837

P.o.germ. 1183 s-2/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117418-2